

~~574~~



Angerstein,  
Geschichte und Entwicklung  
der  
Leibesübungen.



A. PICHLER'S WITWE & SOHN, WIEN.

# Handbuch der speciellen Methodik.

Auf Grundlage der Lehrpläne für Volks- und Bürgerschulen.

1. **Specielle Methodik der Elementarclasse:** Übungsschullehrer **Josef Mann** und Übungsschullehrerin **Johanna Czermak**. 1894. 19 Bog. mit Abbild. und 5 Tafeln K 3.60 = M. 3.60, geb. 4 K = 4 M.
2. **Deutsche Unterrichtssprache:** Professor **Hans Sommert**. 2. Aufl. 1892. 14 Bog. geh. K 2.80 = M. 2.80, gebd. K 3.20 = M. 3.20.
3. **Geographie:** Professor **Gustav Rusch**, 3. Aufl. 1894. 10 Bog. geh. K 1.80 = M. 1.80, gebd. K 2.20 = M. 2.20.
4. **Geschichte:** Professor **Gustav Rusch**, 3. Aufl. 1895. 6 Bog. geh. K 1.20 = M. 1.20, gebd. K 1.60 = M. 1.60.
5. **Naturgeschichte:** Dr. **Karl Rothe**, k. k. Realschulprofessor. 2. Aufl. 1891. 8 Bog. geh. K 1.60 = M. 1.60, geb. 2 K = 2 M.
6. **Naturlehre:** Prof. Dr. **Eugen Metolitzka**. 2. umgearbeitete Aufl. von Prof. **K. Kraus**. 1894. 11 Bog. geh. K 2.40 = M. 2.40, gebd. K 2.80 = M. 2.80.
7. **Rechnen:** Professor **Josef Hofer**, 2. Aufl. 1890. 17 Bog. geh. K 3.40 = M. 3.40, gebd. K 3.80 = M. 3.80.
8. **Geometrie und geometrisches Zeichnen:** Prof. **Konrad Kraus**. Mit 35 Abbildgn. 1895. 13 $\frac{1}{2}$  Bogen geh. K 2.80 = M. 2.80, geb. K 3.20 = M. 3.20.
9. **Freihandzeichnen:** Schulrath Professor **J. Grandauer**. 2. Aufl. 1888. 7 Bog. geh. K 1.40 = M. 1.40, gebd. K 1.80 = M. 1.80.
10. **Schreiben:** Oberlehrer **Josef Ambros**. 2. verb. u. vermehrte Aufl. 1895. 7 $\frac{1}{2}$  Bog. geh. K 1.50 = M. 1.50, gebd. K 1.90 = M. 1.90.
11. **Gesang:** Übungsschullehrer **Josef Siebsch**. 2. Aufl. 1893. 9 Bog. geh. K 1.60 = M. 1.60, gebd. 2 K = 2 M.
12. **Turnen:** Direktor **Gustav Lukas**, 1896. 10 Bog. geh. K 2.— = M. 2.—, gebd. K 2.40 = M. 2.40.
13. **Weibliche Handarbeiten:** Industrie-Lehrerin **Louise Prodesch**. 2. Aufl. 1890. 9 Bog. mit Illustrationen auf 30 Tafeln geh. 3 K = 3 M., gebd. K 3.40 = M. 3.40.
14. **Schulgarten:** M. 73 Abbild. u. 3

Während der 1. Elementarclasse enthält das Handbuch die Beschreibung der einzelnen Lehrfächer und verbreiten sich: 3. über den Lehrgang 6. über Geschichte

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie



1800055964

Bogen mit  
= M 3.40.

cht in der  
ethodik der  
Berücksichti-  
Schulclassen  
Lehrplänen  
Methode,  
hrmittel,

**Bedeutende Preisermäßigung!**

# Pädagogische Klassiker.

Auswahl der

besten pädagogischen Schriftsteller aller Zeiten und Völker.

Herausgegeben unter der Redaction von

Schulrath **Dr. Gustav Adolf Lindner,**

I. k. o. ö. Professor der Pädagogik und Philosophie an der Universität Prag.

Mitarbeiter die Herren: Dir. Rich. Bosse in Schnepfenthal, — Prof. Heinr. Deinhardt in Wien, — Dr. Hugo Göring in Basel, — Prof. Dr. Josef Holzamer in Prag, — A. Christ. Jessen, Herausgeber der „Freien pädagogischen Blätter“ in Wien, — Dr. Horst Reiferstein, Seminarlehrer in Hamburg, — Johannes Meyer, Lehrer in Osnabrück, — Seminar-Director Rob. Niedergesäß in Wien, — Seminar-Director Karl Riedel in Troppau, — Dr. F. Chr. Gl. Schumann, königl. Regierungs- und Schulrath in Trier, — Friedrich Seidel, Stiftslehrer in Weimar, — Dr. Jacob Wyhgram, Director der städtischen höheren Schule für Mädchen in Leipzig.

Band		Bisherige Ladenpreise
I.	J. A. Comenius, Große Unterrichtslehre	M. 3.50
II.	C. A. Helvetius, Vom Menschen	3.50
III.	J. H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	2.50
IV.	A. S. Niemeyer, Erziehungs- und Unterrichtslehre	2.50
V.	A. S. Niemeyer, Erziehungs- und Unterrichtslehre II.	3.50
VI.	F. A. W. Diesterweg, Rheinische Blätter	3.—
VII.	G. F. Dinters Leben	4.50
VIII.	M. F. Quintilianus, Rednerische Unterweisungen. — Plutarch, Erziehung der Kinder	4.—
IX.	Roger Asham,	2.50
X.	J. Jacotot, Universal-Unterricht	7.50
XI.	Fr. Fröbel, Menschengenerziehung	4.50
XII.	Fr. Fröbel, Kindergartenwesen	5.50
XIII.	J. G. Fichte, Pädagogische Schriften	4.—
XIV.	J. L. Vives, Ausgewählte Schriften	5.—
XV.	Dr. Martin Luther, Pädagogische Schriften	3.50
XVI.	C. G. Salzmann's Pädag. Schriften I. Theil	5.—
XVII.	C. G. Salzmann's Pädag. Schriften II. Theil	3.50
XVIII.	J. H. Pestalozzi, Lienhard und Gertrud	2.—

K ob. M. 70.—

Einzelne Bände der „Pädagogischen Klassiker“ in Leinwand gebunden sind von jetzt ab zu dem ermäßigten Preise von je **K 2.— = M. 2.—** zu beziehen.

➤ Eine ganze Collection der „Pädagogischen Klassiker“ (alle 18 Bände zusammen) in Leinwand gebunden kostet nur **K 27.— = M. 27.—** (früher **K 70.— = M. 70.—**). ➤

Die Exemplare sind in tadellosem Zustande.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, Wien V.

Encyclopädisches Handbuch  
der  
**Erziehungskunde**  
mit besonderer  
Berücksichtigung des Volksschulwesens.

Alphabetisch geordnete Darstellung des Wissenswürdigsten aus der allgemeinen Pädagogik und Didaktik, der allgemeinen und speciellen Methodik, der Schulkunde, Geschichte der Pädagogik, Schulgesetzgebung und Schulstatistik, dann den pädagogischen Hilfswissenschaften: Psychologie, Ethik, Logik, Culturgeschichte.

Von

Schulrath Dr. Gustav Ad. Lindner.

Mit circa 100 Porträts, Diagrammen, Tabellen, Karten etc.

4. Aufl. 1891. 66 Bog. geh. K 13.20 = M. 13.20, in Leinenb. K 14.40 = M. 14.40.  
In Halbfranzb. K 15.60 = M. 15.20.

**Johann Amos Comenius,**  
sein Leben und Wirken.

Von

Prof. Dr. G. A. Lindner.

Neu herausgegeben mit Ergänzungen und mit einem Anhang:

**Goldene Regeln über Erziehung und Unterricht**

von W. Böttcher,

Gymnasial-Oberlehrer in Hagen.

Festschrift zum 300 jährigen Comenius-Jubiläum.

7 $\frac{1}{2}$  Bogen geh. K 1.50 = M. 1.25.

**Grundriß der Pädagogik**  
als Wissenschaft.

Im Anschlusse an die Entwicklungslehre und die Sociologie.

Von Prof. Dr. Gustav A. Lindner.

Aus dem Nachlasse herausgegeben von

Director Karl Domin.

10 Bogen. Geheftet K 2.40 = M. 2.40.

2. 1/13

# Grundzüge

der

# Geschichte und Entwicklung

# der Leibesübungen

von

Prof. Dr. Ed. Angerstein.

---

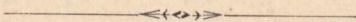
Zweite, veränderte und erweiterte Auflage,

beforgt von

**Dr. Otto Kurth,**

Lissa i. P.

Mit 25 Porträts.



Wien und Leipzig.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn.

1897.



694

[37.016.796] (091) + [37.016.796] (430)(091)

## Vorwort.

Die Absicht des Prof. Dr. Ed. Angerstein, sein theoretisches Handbuch für Turner, das 1870 in erster Auflage erschien, neu zu bearbeiten, kam nicht mehr zur Ausführung. Kaum hatte er die ersten Arbeiten hierzu begonnen, da überraschte ihn der Tod. Gern kam nun der Herausgeber, der Schwiegersohn des Verstorbenen, der an ihn ergangenen Aufforderung nach, wenigstens einen Teil des Handbuches, die Geschichte der Leibesübungen, in neuer Auflage zu bearbeiten. In der neuen Bearbeitung ist die Entwicklung des Turnens bis auf die gegenwärtige Zeit dargestellt, die turnergeschichtliche Darstellung des Altertums und der Neuzeit da, wo es notwendig erschien, erweitert und, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, umgestaltet worden. Eine wesentliche Umarbeitung erfuhr die Turngeschichte des Mittelalters, da mir die Darstellung im Vergleich zu der des Altertums und der Neuzeit ein wenig zu knapp erschien. Die Litteraturangaben sind überall ergänzt und vermehrt worden, desgleichen die Abbildungen. Von den für die neueste Zeit angegebenen Quellen habe ich vorwiegend das „Encyclopädische Handbuch des gesamten Turnwesens“ benutzt. — Ich kann es nicht unterlassen, an dieser Stelle Herrn Professor Eckler in Berlin für die freundlichen Ratschläge und Winke meinen herzlichsten Dank auszusprechen

Lissa i. P., im August 1897.

Dr. Kurth.





## Inhalts-Verzeichniß.

---

Einleitung.	Seite
1. Leibesübungen in den ältesten Zeiten . . . . .	1
2. Gymnastik der Griechen und Römer . . . . .	3
3. Leibesübungen im Mittelalter . . . . .	20
4. Der Humanismus . . . . .	28
5. Der Philanthropinismus . . . . .	34
6. Johann Heinrich Pestalozzi . . . . .	45
7. Friedrich Ludwig Jahn . . . . .	47
8. Weiterentwicklung des Turnens und die Zeit der Turnsperrre . . . . .	65
9. Adolf Spieß . . . . .	79
10. Die Aufhebung der Turnsperrre in Preußen . . . . .	96
11. Die Ling-Rothsteinsche Gymnastik und die Königliche Zentraltturnanstalt in Berlin . . . . .	102
12. Das Schulturnen in den Städten Preußens . . . . .	120
13. Das Turnen und die Turnlehrer-Bildungsanstalten in den übrigen deutschen Bundesstaaten . . . . .	125
14. Das Vereinsturnen und die deutsche Turnerschaft . . . . .	135
15. Die neue Spielbewegung in Deutschland . . . . .	142
16. Die Leibesübungen im Auslande . . . . .	145

---



Z BIBLIOTEKI  
c. k. kursu naukowego gimnastycznego  
W KRAKOWIE.

## Einleitung.

Leib und Seele des Menschen stehen in einer untrennbaren Verbindung, sie sind nur zwei durch unsre Anschauung geschiedene Seiten des menschlichen Wesens. Die Vorgänge auf der einen spiegeln sich auf der anderen wieder. Leibliche Gesundheit erzeugt einen frischen, freien Geist, der offen und empfänglich für äußere Eindrücke, zum Denken aufgelegt und darum besonders bildungsfähig ist.

Leibliche Krankheit bringt auch geistiges Unwohlsein, Verstimmung hervor, stumpft die Empfänglichkeit ab und macht unlustig, oft unfähig zu geistiger Arbeit.

Umgekehrt zeigen sich auch die Wirkungen geistiger Vorgänge in dem körperlichen Leben. Die Erschütterungen des Schreckens, der Angst, die nagenden Sorgen, Trauer und Kummer, Geisteskrankheiten drücken nicht bloß die Schnellkraft des Geistes herab, sie zehren auch von den Säften des Leibes. Dagegen hilft ein starker, mutiger Geist dem Körper auf, und geistige Erregung verleiht dem schwachen Leibe oft Riesenkraft. — —

Jedes belebte Wesen in der Natur strebt nach Raum zu weiterer Ausdehnung, nach Vergrößerung, Entwicklung, Bervollkommnung. Auch beim Menschen ist dieses Streben — bewußt oder unbewußt, oft auch auf verkehrten Bahnen sich zur Geltung bringend — vorhanden. Soll es in rechter Weise erfüllt werden, so muß es gleichmäßig den Menschen in allen oder möglichst vielen seiner Anlagen und Eigenschaften, leiblichen wie geistigen, entwickeln.

Darum wer die Entwicklung des Menschen zu seinem Berufe gemacht hat, Lehrer, Jugend- und Volkserzieher, muß daran denken, Leib und Seele zu erziehen, wenn er aus seinen Zöglingen ganze Menschen machen will. Nicht immer hat die Kunst und Lehre der

Erziehung solche Grundsätze befolgt. Die mönchischen Anschauungen des Mittelalters meinten den Menschen vollkommener und reiner darzustellen, seinen Geist fesselloser und göttlicher zu machen, wenn sie den Leib nicht nur vernachlässigten, sondern geradezu entkräfteten. Daher die Bußübungen, Fasten, Geißelungen und andere Pein, die man sich selbst auferlegte, um die natürlichen Triebe und Bedürfnisse des Leibes zu ersticken. So wurde der Leib, der „ein Tempel des Geistes“ — und als solcher geachtet, nicht verachtet — sein sollte, zu einem durchlöcherten Gefäße, zu einer morschen Stütze, zu einer schwankenden Grundlage des Geisteslebens gemacht, das zur gesunden Entwicklung als erster Bedingung eines gesunden Leibes bedarf. Jene mittelalterlichen Anschauungen sind ja nun bei uns zu Grabe gegangen; zur menschlichen Vervollkommnung werden keine Kasteiungen mehr angewandt. Vielmehr hat der Gedanke sich Bahn gebrochen, daß eine gesunde Entwicklung des Leibes notwendig sei und in rechter Art durch Übung unmittelbar gefördert werden müsse. Denn die turnerische Übung erhält den Leib gesund, läßt alle Lebensverrichtungen leicht und gut von statten gehen, erzeugt Kraft, macht den Menschen gewandt, mutig und entschlossen und bleibt nicht ohne Einwirkung auf sein ästhetisches, sein Schönheitsgefühl. Mit der Anerkennung dieser Gedanken hat die Neuzeit von neuem das zu frischem Leben entfaltet, was einst die sonnige Helle des Hellenentums gebar, das finstere Mittelalter begrub. Mehr als 2000 Jahre brauchte die Turngeschichte, um diesen Kreislauf durchzumachen — fürwahr eine gewaltige Spanne Zeit! Aber noch haben wir den Kreislauf nicht völlig durchmessen, noch sind wir nicht ganz auf dem idealen Standpunkte angelangt, den einstmal das Hellenentum eingenommen. Noch wird die leibliche Erziehung hier und dort unterschätzt, noch wird sie der geistigen untergeordnet. Wünschen und hoffen wir, daß die turngeschichtliche Entwicklung der Zukunft uns das erträumte Ideal, wenn nicht ganz, so doch nahezu verwirkliche. —

## 1. Leibesübungen in den ältesten Zeiten.

Litteratur: Bieth, Encyclopädie der Leibesübungen, Berlin, 1794. I. Teil: Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen. — Dr. Jaro Pawel, die Pflege der Leibesübungen bei den asiatischen Kulturvölkern, in der „Monatsschrift für das Turnwesen“ von Euler und Eckler, Jahrgang 1885, S. 2 ff. — Krampe, die Gymnastik in der Bibel, in der „deutschen Turnzeitung“, Jahrgang 1881.

In den ältesten Zeiten, als die Menschen von dem ursprünglichen Naturzustande sich noch wenig entfernt hatten, war das Leben ein steter Kampf, der gegen die Natur, gegen Tiere und Menschen und zwar mit unvollkommenen Waffen geführt wurde. Gegen die Einflüsse der Witterung, gegen Regen, Sturm und Kälte boten kunstlose Hütten und die dürstige Bekleidung, welche aus dem Felle eines getödteten Thieres bestand, nur mangelhaften Schutz. Infolgedessen gewöhnte man sich an die Unbill des Wetters und härtete sich dagegen ab. Die hauptfächliche Nahrungsquelle aber war die Jagd, welche bei unzulänglichen Waffen meist zu einem ernstesten und gefährlichen Kampfe ward. Wer allein mit Bogen und Wurfspeer, mit der Schleuder und mit der Keule gegen die starken Tiere des Waldes streitet, der bedarf leiblicher Kraft und Gewandtheit in hohem Maße, wenn er Sieger bleiben will. Doch die Führung solcher Waffen stählt den Körper und macht ihn behende. Da gilt es, schnell und dauernd zu laufen, zu springen, Bäume und Höhen zu erklimmen, Flüsse zu durchschwimmen, mit starkem Arme den Speer zu werfen, die Schleuder und Keule zu führen, mit fester Hand und sicherem Blicke den Pfeil zu schießen, ja wohl im Ringkampfe dem Feinde nahe zu treten. Wo solche Thätigkeiten zum täglichen Berufe gehören, wird der Körper allseitig geübt und zu gleichmäßiger kräftiger Ausbildung gebracht. Wenn aber diese für die Erhaltung des Lebens so wichtig ist, so wird der, welcher sie in besonders hohem Maße besitzt, von den anderen Menschen geachtet werden, weil er ihnen überlegen ist und ihnen Schutz und Hilfe gewähren kann. Deshalb

wird der Ehrgeiz jeden antreiben, möglichst große Stärke und Geschicklichkeit zu erwerben; und alle seine Muße wird der Sohn der Natur anwenden, um sich in jenen ursprünglichen Leibesübungen zu vervollkommen. Und neben der Jagd ist es der Krieg, der von dem Naturmenschen mit denselben Waffen geführt wird und dieselbe leibliche Tüchtigkeit von ihm fordert. Kampf und Streit einzelner Menschen oder ganzer Stämme gegen einander kommen bei rohen Naturvölkern häufig vor. Deshalb ist die Vorbildung zum Kriege so wichtig wie die zur Jagd. Wenn aber nach glücklich errungenem Siege der ganze Stamm rastet, oder wenn er das Fest seiner Gottheit feiert, so wird auch die Freude des leiblich regsamem Naturmenschen durch körperliche Lebendigkeit sich offenbaren. Wettkämpfe und Spiele der Kraft und Gewandtheit, kunstlose wilde Tänze werden die Kämpfer, Spieler und Tänzer wie die Zuschauer ergötzen.

So war es bei allen Völkern in der Zeit ihrer Jugend, so finden wir es noch jetzt bei denen, welche gegenwärtig dem Zustande der Natur am nächsten sind. Von den alten Juden wird erzählt, daß sie in kriegerischen Übungen tüchtig und besonders geschickt im Schleudern und Bogenschießen gewesen seien. Ebenso war der Tanz bei religiösen Festen und freudigen Veranlassungen bei ihnen im Gebrauch. Die alten Perser erzogen ihre Jugend durch Abhärtung und Leibesübungen, schon die Knaben mußten Bogen und Wurfspeer handhaben, die Jünglinge geschickt reiten lernen. Sie wurden zur Jagd, zu Wettkämpfen und Pferderennen angehalten. Die alten Scythen waren gleichfalls gewandte Reiter und Bogenschützen, und auch die Mauren verstanden es, Rosse zu tummeln und den Wurfspeer sicher zu schleudern.

In der allmählichen Entwicklung der Völker, wenn sie stufenmäßig von der Jagd zu Viehzucht und Ackerbau und endlich zu Gewerbthätigkeit und Handel sich erheben, tritt die Wichtigkeit leiblicher Abhärtung, Kraft und Gewandtheit für die unmittelbare Erhaltung des Lebens in den Hintergrund. Durch Gewohnheit und Sitte wird aber von den Leibeskünsten manches, was ehemals notwendig war, in die milderen Zeiten hinüber genommen, nunmehr nur im Dienste des Vergnügens. So ziehen sich öffentliche Spiele, bei denen ein Wettkampf der Kraft und Geschicklichkeit stattfindet, so Volkstänze und gymnastische Belustigungen weit in das Leben der

Kulturvölker hinein. Freilich behält auch lange noch die leibliche Ausbildung für den einzelnen insofern Wert, als sie die Grundlage der Kriegstüchtigkeit bildet. Denn wo der Bürger selbst den eigenen Herd schützen muß, da kommt es darauf an, daß jeder Mann die Waffen führen kann. Und so werden unter solchen Umständen Stärke und Geschicklichkeit, wie sie zur Handhabung der Waffen nötig sind, nicht bloß geachtet sein, sondern auch durch regelmäßige Übung allgemein erworben werden. Wenn aber der Bürger seine Kriege durch Söldner kämpfen läßt, wenn ein eigener Kriegerstand sich gebildet hat, und die Masse des Volkes nicht mehr waffentundig und kampffähig ist, dann haben die Leibesübungen ihre letzte unmittelbare Bedeutung, die sie für das Leben des Kulturvolkes hatten, eingebüßt, und sie würden nunmehr als ein inhaltloses, überflüssiges Spiel erscheinen, wenn nicht durch ihre Vernachlässigung eine unverkennbare Erschlaffung und Mattigkeit des körperlichen und geistigen Lebens, ein Herabsinken aller Frische und Gesundheit einträte. Somit zeigt sich die Notwendigkeit der Leibesübungen auf allen Stufen des Lebens der Völker, aber im Kulturvolke werden diese Übungen, weil sie nicht zu unmittelbarer Verwendung getrieben werden, eine künstliche Gestalt annehmen, die oft so weit — aber nicht zum Vorteile der Sache — von jenem ursprünglichen Naturturnen sich entfernt, daß man in der Künstlichkeit kaum die Ausgangspunkte der Thätigkeit ahnen kann.

Ein klares Bewußtsein von der Notwendigkeit systematischer Leibesübungen für eine gesunde Entwicklung des Menschen, nach seiner leiblichen und geistigen Seite hin, sehen wir unter den Kulturvölkern des Altertums nur bei den Griechen. Deshalb kann bei ihnen allein von einer „erziehlichen Gymnastik“ die Rede sein. Bei allen anderen Kulturvölkern jener Zeit finden wir zwar einzelne, oft ziemlich zahlreiche und zu hoher Fertigkeit getriebene Leibesübungen, aber nicht im bewußten Zusammenhange und zu dem Zwecke harmonischer Menschenbildung.

## 2. Gymnastik der Griechen und Römer.

Litteratur: Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipzig, 1841. Bd. 1 und 2. — Grassberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, Würzburg. Bd. 1 (1864), Bd. 3 (1881). — Schmid, Geschichte der Erziehung, Stuttgart, 1884. Bd. 1. — Guhl und Koner, Leben der Griechen

und Römer. 6. Auflage von R. Engelmann. Berlin, 1893. — Encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens, herausgegeben von Dr. C. Euler. Wien—Leipzig bei Pichler. 1894. Bd. 3. — Dr. Fr. Lange, die Leibesübungen. Gotha, 1863.

Bei den alten Griechen treten die Leibesübungen als ein systematisch und methodisch geordneter Teil der Erziehung auf. Schon früh sprach sich bei den Griechen das Bewußtsein aus, daß zur Entwicklung des Menschen eine Gleichmäßigkeit in der Ausbildung des Leibes und Geistes notwendig sei, daß körperliche Gesundheit, Kraft und Gewandtheit und die aus solchen Eigenschaften erwachsende Leibes Schönheit, die sich vorzüglich in Wuchs und Haltung zeigen sollte, daß ferner Mut, Thatkraft und Besonnenheit, Eigenschaften des Gemüthes, welche am sichersten in leiblicher Tüchtigkeit wurzeln, und daß endlich die Ausbildung in den freien Künsten und in der Philosophie, die höhere Geistesbildung, als gleich schätzenswerte Güter des Menschen anzusehen seien. Diese Vorstellung der Griechen erscheint am deutlichsten in dem Grundsätze, daß der tüchtige Mann *καλός και ἀγαθός* (schön und gut) sein müsse. Diesem Grundsätze folgend erzeugte das griechische Volk eine Harmonie in der Gesamtbildung des Menschen, die niemals, weder vor- noch nachher, bei irgend einem Volke in gleicher Weise zu Tage getreten ist. Hervorzuheben ist hierbei, daß sowohl die Leibesübungen der Griechen wie auch ihre übrige Bildung ein vollständig nationales Gepräge hatten, weil der Grieche die Vorzüge, welche er durch seine Erziehung über die Angehörigen anderer Völker, über die Barbaren, erlangte, nicht sowohl als persönliche, sondern vielmehr als Vorzüge seines Volkstums empfand und sie auch weniger für sich selber als zur Verherrlichung dieses Volkstums anzuwenden bestrebt war.

Die Anfänge der griechischen Gymnastik reichen in die mythische Zeit zurück, entbehren aber jeder planmäßigen Ordnung. Sie wurzeln theils in jenen ursprünglichen Thätigkeiten, die in uralter Zeit den Mann zu Jagd und Krieg geschickt machten, theils in den Wettkämpfen, die an den Festen der Götter stattfanden und auf körperliche Kraft und Gewandtheit berechnet waren. Eine wesentliche Förderung erhielt dann die Entwicklung einer schulgerechten Turnkunst durch die Gesetzgebung Lykurgs und Solons.

Die griechische Harmonie der Bildung tritt von den frühesten bis in die spätesten Zeiten des Griechentums sowohl in dem Gesamt-



leben des Volkes wie auch in vielen einzelnen Beispielen hervor, wenn sie auch in den ältesten Zeiten mehr aus unmittelbarem, gesundem Gefühl als mit klarer Einsicht erstrebt wurde. Schon der mythische Centaur Cheiron, welcher den Asklepios, Jason und Achilleus erzog, bildete seine Zöglinge körperlich und geistig aus; die Gesetzgeber Lykurg (in Sparta) und Solon (in Athen) wiesen in ihren Verordnungen der Leibesübung neben der geistigen Erziehung eine berechnete Stellung an; die großen Philosophen Pythagoras, Sokrates und Platon schätzten die Gymnastik hoch und übten sie selber aus.

Der Betrieb der Leibesübungen in Griechenland war bei den Völkern dorischen Stammes am frühesten und sorgfältigsten geregelt, und zwar vorzüglich in Kreta und Sparta. Indessen hatte man hier weniger eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen im Auge: die Gymnastik diente vorzugsweise militärischen Zwecken. Die spartanische Erziehung der Jugend war rauh und hart; sie beabsichtigte, Bürger zu bilden, welche — abgehärtet, ausdauernd, mutig und stark — freudig für den Staat Gefahr, Kampf und Tod ertrügen. Die neugeborenen Kinder wurden geprüft, ob sie fehlerlos und kräftig seien. Waren sie schwach und verkrüppelt, so wurden sie im Gebirge ausgesetzt. Nur die starken durften heranwachsen, die ersten sieben Jahre im elterlichen Hause unter weiblicher Obhut; von da ab aber wurden sie öffentlich mit ihren Altersgenossen vom Staate und für den Staat erzogen. Auch die Mädchen und Jungfrauen nahmen in Sparta an den Leibesübungen teil, denn auch sie sollten ihren Körper kräftig entwickeln, um in der Ehe gesunde und starke Kinder hervorbringen zu können. Ähnlich war die Jugend-erziehung in Kreta, obgleich hier die Knaben der häuslichen Erziehung länger überlassen blieben. Viel mildere Grundsätze der Erziehung aber herrschten in Athen. Freilich wurden auch hier Leibesübungen getrieben, und sogar mit großem Eifer und den schönsten Erfolgen. Aber als Ziel der Übung galt hier vorzüglich die schöne Ausbildung des ganzen Körpers, die gute kräftige Haltung, der freie äußere Anstand des Mannes, insofern man diese äußerlichen Wirkungen als Grundlage einer gesunden und schönen geistigen Entwicklung ansah. Auch in den übrigen griechischen Staaten wurden leibliche Übungen hoch geschätzt und gern betrieben, wobei einige Staaten sich

mehr der spartanischen, andere mehr der atheniensischen Anschauungsweise anschlossen. Die Völkerschaften jonischen Stammes pflegten Athen, die dorischen Sparta nachzuahmen.

Die Leibesübungen wurden von den Griechen im Zustande der Nacktheit getrieben und deshalb mit dem Namen Gymnastik (γυμναστική, abgeleitet von γυμνός, nackt) bezeichnet. Dies geschah theils aus ästhetischen Rücksichten, um die Empfänglichkeit für das Ebenmaß körperlicher Formen zu wecken, theils im Interesse der Abhärtung des Körpers. Als Übungsraum, welcher gewöhnlich Gymnasium, aber auch Palästra und Dromos genannt wurde, benutzte man in älterer Zeit einen freien, ebenen Platz mit Einfassungen und Einteilungen, gewöhnlich in der Nähe eines Gewässers, damit man sich nach der Übung von Staub und Schmutz reinigen konnte. Mit der steigenden Entwicklung des griechischen Lebens und der Zunahme des Reichthums fing man jedoch an, bedeckte Räume für den Betrieb der Gymnastik einzurichten, und allmählich erlangte fast jede Stadt eine oder mehrere derartige Anstalten, welche zuweilen in bedeutender Ausdehnung und mit großartiger Pracht auf Staatskosten oder von Privaten angelegt waren. Ursprünglich war der Name einer solchen Gymnasium, und ein Teil derselben, wo vorzüglich Ringübungen vorgenommen wurden, hieß Palästra, ein anderer Dromos, Laufbahn. Später waren Palästra und Dromos selbständige kleinere Anstalten für den Betrieb der Gymnastik, und schließlich in der Kaiserzeit wurden diese Namen ohne strengen Unterschied für alle Arten gymnastischer Übungsanstalten gebraucht. Ein vollständig eingerichtetes Gymnasium war, nach der Beschreibung des Vitruv, ein großartiges Gebäude mit vielen und weiten Räumen. Darin befanden sich unter Säulengängen Zimmer und Säle für die Philosophen, die hier zur Unterhaltung und Lehre sich aufhielten, ferner waren da das Stadion, eine 600 olympische Fuß (= 192,27 m) lange Laufbahn im Freien, eine bedeckte Laufbahn (Xystos), welche bei ungünstiger Witterung zu den Übungen benutzt wurde, ein Versammlungsaal für die Jünglinge, welche zur Übung kamen, ein Entkleidungszimmer, ein Raum zum Einölen des Körpers und ein ähnlicher zum Bestreuen mit Sand, endlich mehrere Zimmer für kalte, warme und Schwigebäder, ein Saal zum Ballspiel und freie, mit Platanen und Buschwerk bepflanzte, zu Wurf- und Ringübungen benutzte Räume. Die Gymnasien be-

fanden sich meist außerhalb der Ringmauern der Städte, zuweilen auch innerhalb derselben, aber in der Nähe der Stadthore. Sie wurden, wie alle öffentlichen Gebäude der Alten, den Göttern geweiht. Hermes, das Muster der Kühnheit und Gewandtheit, Herakles, das Urbild körperlicher Kraft, die Bürgergottheiten Athene und Apollon, bisweilen auch die Dioskuren, waren die Schutzgötter der Übungsanstalten. In ihnen waren theils zu ihrer Verwaltung, theils zur Aufsicht und zum Unterrichte der Übenden, theils zu untergeordneten Dienstleistungen verschiedene Personen thätig, deren besondere Befugnisse sich gegenwärtig nach den erhaltenen Überlieferungen nicht überall mehr genau erkennen lassen, und deren Zahl und Rangordnung in späterer Zeit sich bedeutend von der geschlossenen älteren Periode unterscheidet. Die oberste Aufsicht über alle Einrichtungen des Gymnasiums führte in der älteren griechischen Zeit der Gymnasiarch, dessen Amt im Staate von hoher Bedeutung und mit bedeutenden Kosten aus eigenen Mitteln verknüpft war. Die Lehrer des Gymnasiums waren der Gymnast und der Pädotribe, von denen ersterer ein wissenschaftlich gebildeter Fachlehrer für die Berufsgymnastik war, d. h. ein Lehrer derjenigen, welche sich zu Athleten von Fach ausbilden wollten. Der Pädotribe dagegen war der eigentliche Knaben- und Jugendlehrer, dem der Unterricht in der allgemeinen, für jedermann zweckdienlichen Körperbildung oblag. Außer diesen Personen waren im Gymnasium noch der Alipt, der die Haut der Übenden mit Öl salbte und rieb und auch diätetische Verhaltensmaßregeln gab, und mehrere Diener zur Reinigung der Räume und zu anderen niederen Verrichtungen angestellt. In einer späteren Periode (seit 317 v. Chr.) erscheint eine Schar von mehr als zwanzig Beamten, die über die Zucht und Sitten der Jugend in den Gymnasien und außerhalb derselben, besonders im Theater, wachten. Hierher gehören die Sophronisten und Kosmeten, die Aufseher der Epheben, d. h. der dem Mannesalter sich nähernden Jünglinge. Eine besondere Behörde in der Kaiserzeit, nicht für Knaben und Jünglinge speziell, sondern für den Wettkampf überhaupt, bezeichnet der Xystarch. Er war ein vom Kaiser ernannter Beamter und trat hervor als oberster Leiter der Ringübungen und Wettkämpfe. Zum Gesundheitspersonal für die Kaiserzeit ist, abgesehen vom Alipten, dessen Amt erst spät zu größerer Bedeutung gelangte,

noch der Sphäristikus zu rechnen, der in den verschiedenen Arten des Ballspiels Unterweisung gab.

Nach den Gesetzen der griechischen Staaten mußte ein jeder freigeborene Knabe von einem bestimmten Lebensalter an in der Gymnastik und den Wissenschaften unterrichtet werden, die Sklaven aber waren von diesem Unterrichte ausgeschlossen. Die verschiedenen Altersklassen der Jugend waren im Unterrichte von einander getrennt, besonders waren die Knaben von den Epheben und den Männern, auch aus Rücksicht für die Sittlichkeit, geschieden. Die Knaben sowohl wie die Epheben wurden wiederum in mehrere Klassen geteilt, deren Bestimmung nach verschiedenen Orten und Zeiten verschieden war. Mit dem achtzehnten Lebensjahre trat (in Athen) der Knabe in die Abteilung der Epheben, empfing in der Volksversammlung Schild und Lanze und begann nun neben den gymnastischen auch die kriegerischen Übungen. Nachdem er zuerst zwei Jahre lang den Wachtdienst geübt, erhielt er das bürgerliche Stimmrecht, und wieder nach zwei Jahren, welche der Felddienstübung gewidmet waren, empfing er als zweiundzwanzigjähriger junger Mann das volle Bürgerrecht und mit diesem die Pflicht der Verteidigung des Vaterlandes.

Teils vor dem jedesmaligen Beginn der täglichen körperlichen Übungen, teils nach Beendigung derselben wurden in Griechenland die Öleinreibungen der Haut, das Sandbestreuen und Bäder angewandt, Veranstaltungen, die mit der Nacktheit der Übenden in unmittelbarem Zusammenhange standen. Die Öleinreibungen und das damit verbundene Drücken der Haut sollte den Körper geschmeidig und elastisch machen, sollte auch, wie Lucian bemerkt, eine übermäßige Schweißabsonderung verhindern und gegen die Zugluft schützen. Um aber beim Ringen das Entschlüpfen des gesalbten glatten Körpers zu verhüten, bestreute man ihn demnächst mit feinem Sande, der zugleich als ein Reinigungsmittel der Haut diente. Die nach den Übungen gebrauchten Bäder waren in früheren Zeiten kalte, später auch warme.

Die gymnastischen Übungen der Griechen selbst wurden zwar in planmäßiger Ordnung mit dem Bewußtsein ihrer Wirkungen und dem Alter und den Kräften der Übenden angemessen betrieben und erscheinen somit als ein kunstmäßiges System der Leibesübungen; sie zeigen aber im Verhältnis zu der neueren Turnkunst eine über-

raschende Einfachheit. Denn Turngeräte im modernen Sinne kannten die Griechen nicht, nur wenige Handgeräte. Stützfläche für ihre Übungen war allein der Boden. Der Lauf, der Freisprung, das Ringen, der Diskos- und Speerwurf, der Faustkampf und verschiedene Ballspiele, dazu noch der gymnastische Tanz bildeten den gesamten Unterrichtsstoff des Gymnasiums. Hierzu kommen noch die außerhalb desselben betriebenen Übungen des Reitens und Wagenrennens, des Schleuderns und Bogenschießens und des Schwimmens. Von den gymnastischen Übungen bezeichnete man das Laufen, Springen, Diskos- und Speerwerfen als leichte, das Ringen und den Faustkampf als schwere Übungen. Alle diese aber galten als einfache Übungen, während das Pentathlon und das Pankration zusammengesetzte waren. Der Umstand nun, daß alle diese Übungen gemeinsam vorgenommen wurden, erzeugte einen allgemeinen Wettetifer unter den Übenden. Somit entwickelte sich die Gymnastik zu der höheren, auf den Wettkampf (agōn) gerichteten Agonistik, die in den regelmäßig gefeierten Nationalfesten der Griechen ihre Hauptstütze fand.

Der Lauf, welcher als Schnelllauf und Dauerlauf in lockerem Sande, stets zugleich von mehreren Läufern als Wettlauf, geübt wurde, war entweder der einfache Lauf (dromos), der nur einmal die Länge des Stadions durchmaß, oder der Doppellauf (diaulos), bei welchem die Läufer zweimal die Bahn, mit einmaligem Umbiegen, durchheilen mußten, oder der Langlauf (dolichos), bei dem man vierundzwanzig Stadien oder zwölf Doppelläufe (mehr als  $4\frac{1}{2}$  km)<sup>1)</sup> zurückzulegen hatte. Der Doppellauf ward nicht nur ledig, sondern auch mit Waffen, Helm, Rundschild und Beinschienen, als Waffenlauf, gewöhnlich aber nur mit einem Schilde, ausgeführt. Außer diesen allgemein gebräuchlichen Laufarten gab es noch einen ursprünglich auf religiöser Tradition beruhenden Fackellauf, der bei festlichen Gelegenheiten an mehreren Orten veranstaltet wurde, und bei dem es darauf ankam, daß die von den dahineilenden Läufern getragenen brennenden Fackeln nicht erloschen; einen Nebenlauf, der zu Athen gebräuchlich war, und bei dem man mit Trauben versehene Weinreben trug; eine andere Laufart, die in abwechselndem

---

<sup>1)</sup> In Hinsicht auf diese gewaltige Strecke scheint es durchaus glaublich, wenn, wie berichtet wird, zu Olympia der Sieger im Wettlauf, der Spartaner Labas, am Ziele tot zu Boden stürzte.

Vor- und Rückwärtslaufen bestand, und endlich eine solche, bei der man die Arme wechselseitig heftig vor- und rückwärts schwang. Der Wettlauf war eine der am meisten geschätzten Übungen. Denn er diente als Vorübung für den Krieg, wo man oft, wie bei Marathon, in vollem Laufe anzugreifen pflegte. In den dorischen Staaten war er die Hauptübung der Jungfrauen. Übrigens waren die Forderungen, welche man an die Laufenden stellte, nach den Geschlechtern und Kräften der Altersklassen verschieden. Platon giebt für die Knaben die Hälfte der Bahnlänge, für die Jünglinge zwei Drittel als Maß an. Für Jungfrauen betrug sie  $\frac{5}{6}$  der für die Männer bestimmten Laufftrecke.

Der Sprung wurde von den Griechen nur als Freisprung, in die Weite, Höhe und Tiefe, zuweilen auch durch einen Reifen, ein Seil oder über spitze, aus dem Boden hervorstehende Pfähle geübt. Vorherrschend war der Weitsprung. Bemerkenswert ist die der griechischen Gymnastik eigentümliche Verwendung von Sprunggewichten (haltöres) beim Springen, welche, unseren Hanteln ähnlich, in den Händen getragen wurden und die Schwungkraft und Sprungweite des Springers bedeutend erhöhen sollten, indem dieser die während des Anlaufes mit gesenkten oder leicht nach vorn gehobenen Armen getragenen Sprunggewichte kurz vor dem Absprunge nach hinten führte, sie aber unmittelbar darauf im Absprunge selber kräftig nach vorn schwang. Einzelne Springer sollen auf diese Weise nach den Erfahrungen der jetzigen Turnkunst unglaubliche Sprungweiten, Phayllos 55 Fuß, erreicht haben.<sup>1)</sup> Als eine besondere Art zu springen, welche vorzüglich von den spartanischen Jungfrauen geübt wurde, wird die Bibasis erwähnt, welche unserem Anfersen im Sprunge an das Gefäß entspricht; denn man sprang dabei in die Höhe und suchte, indem man die Unterschenkel nach hinten emporhob, mit den Fersen das Gefäß zu berühren. Übrigens

<sup>1)</sup> Die größten in der Neuzeit geleisteten Weitsprünge messen zwanzig und einige Fuß. Für jetzt äußerst seltene Sprungleistungen sind z. B. der dreiundzwanzig Fuß weite Sprung des Herrn von Dresky (vergl. Monatschr. f. d. Turnwesen, 1890, S. 195) und der mit Benutzung von fünfspündigen Sprunggewichten ausgeführte, etwas über 29 Fuß betragende Sprung eines englischen Athleten (vergl. Guhl u. Koner, a. a. D., S. 366). Der Phayllos-Sprung scheint ein sogenannter Dreisprung gewesen zu sein, d. h. ein aus zwei Sprungschritten und einem Schlußsprunge zusammengesetzter Sprung. (vergl. Fedde, Fünfstampf der Hellenen, Leipzig. G. Strauch, 1889. S. 8 ff. u. Monatschr. 1885, S. 270 ff.)

wurden die Sprunggewichte auch zu besonderen Übungen der Arme, ähnlich unseren Hantelübungen, angewendet.

Das Ringen war eine der ältesten griechischen Übungen. Bei Homer (Ilias, 23, 710) erscheinen die Kämpfer noch mit einem Schurze. Das Ringen erforderte unter allen griechischen Übungen die vorzüglichste Schulung. Denn hier kam es weniger auf rohe Kraft als auf Gewandtheit an, die sich in geschickter Anwendung von Griffen und Finten und in schneller Ausnutzung der Blößen des Gegners zeigte. Daß unter diesen Umständen die Knaben zunächst allerlei Vorübungen kennen lernen mußten, ist selbstverständlich. Allmählich bildeten sich allgemein anerkannte, komplizierte Gesetze der Ringkunst aus, wonach die Stellungen und Armhaltungen der Ringer vor dem Kampfe, das Abgewinnen der Blöße und die Griffe bestimmt angegeben, manche Kunstgriffe und Listen erlaubt, z. B. das Stoßen, das Umknicken von Fingern und Zehen, Umschlingen des Halses und das Beinstellen, andere verboten waren, z. B. das Schlagen des Gegners. Es gab eine doppelte Art zu ringen. Bei der einen, welche für die edlere galt, standen die Kämpfer einander aufrecht gegenüber, versuchten sich gegenseitig zu Boden zu werfen und sich zu neuem Kampfe zu erheben. Wer dreimal zu Boden geworfen war, galt als besiegt. Bei der anderen, die die Fortsetzung des ersten Kampfes bildete, blieben, wenn ein Ringer niedergeworfen war, beide am Boden und wälzten sich in mannigfachen Verschlingungen mit einander herum, bis endlich der eine von ihnen sich für besiegt erklärte.

Der Diskoswurf wurde mit dem Diskos, einer linsenförmigen Scheibe aus Metall, Stein oder einer schweren Holzart, ausgeführt. Größe und Gewicht des Diskos waren je nach den Übungen verschieden, nur bei den öffentlichen Wettkämpfen hatten alle Kämpfer gleich große und schwere. Ein in Agina gefundener Diskos aus Bronze hat 0,20 m im Durchmesser und wiegt nicht ganz 2 kg. Man strebte in die Weite, aber nicht nach einem Ziel zu werfen. Der Wurf geschah in der Weise, daß man den Diskos, auf die hohe Kante gestellt, in die rechte Hand nahm, den gesenkten rechten Arm zunächst rückwärts aufwärts, dann wieder abwärts und vorwärts in die Höhe schwang, wobei man den Diskos aus der Hand gleiten ließ, der nun in rädernder Bewegung durch die Luft schwirrte. Die schulgerechte Stellung beim Wurf hatte einige Ähn-

lichkeit mit der eines heutigen Kegelschlebers. Weil die Wurfscheibe glatt war, so pflegte man diese sowohl wie die werfende Hand vor dem Wurfe mit Sand einzureiben.

Eine unmittelbare Vorschule für den Krieg war der Speerwurf, der in der Art unseres Gerwerfens geübt wurde. Man setzte den linken Fuß vor, nahm den Wurfspeer in die rechte Hand, erhob nun den rechten Arm gestreckt nach hinten, so daß der in der Mitte gefaßte Speer wagerecht in der Höhe des rechten Ohres lag, und schnellte ihn dann durch einen kräftigen Ruck vorwärts fort. Bei diesem Wurfe galt es, ein bestimmtes Ziel zu treffen.

Die bisher geschilderten fünf Übungsarten, das Laufen, Springen, Ringen, Diskos- und Speerwerfen, bildeten in ihrer Vereinigung, in der sie bei den großen festlichen Wettkämpfen der Griechen vorgenommen wurden, das Pentathlon oder den Fünfkampf. Die Kämpfer des Pentathlons mußten in allen diesen Übungen geschickt sein, um den Sieg davon zu tragen. Um so größer war die Ehre. Auf welche Weise der Sieger ermittelt wurde, und in welcher Reihenfolge die einzelnen Übungen beim Fünfkampfe vorkamen, ist nicht mehr genau festzustellen. Wahrscheinlich war die Reihenfolge der Übungen zu verschiedenen Zeiten nicht gleich; doch war wohl immer der Ringkampf der letzte Teil.<sup>1)</sup>

Während die bis jetzt erwähnten Übungen meist, nur etwa mit Ausnahme des Ringens, ohne körperliche Verletzungen getrieben werden konnten, war die nunmehr zu schildernde Übungsart, der Faustkampf, eine rohe, grausame Thätigkeit, welche leicht zu Beschädigungen des Körpers Veranlassung gab. Im Faustkampfe, der mit beiden Händen geführt wurde, standen sich zwei Streiter gegenüber, von denen jeder dem anderen heftige Faustschläge beizubringen und denen des Gegners auszuweichen bemüht war. Die Hände der Kämpfenden waren in früheren Zeiten und bei den Vorübungen zum Kampfe mit weichen Riemen umwickelt, die mehr Schutz vor Verletzungen gewähren, als solche herbeiführen konnten. Aber man wandte dann zu den Umwicklungen der Hände auch harte, schneidende Riemen an, die sogar oft noch mit eisernen oder bleiernen Buckeln und Knoten besetzt waren. Die Schläge mit der so bewehrten

<sup>1)</sup> S. Fedde. Fünfkampf der Hellenen. S. 71 ff. Auch Krampe in der Monatschrift, Jahrg. 1888. S. 321 ff.



Faust konnten wohl dem Gegner die Haut zerreißen und die Knochen zerschmettern. Am meisten pflegten im Faustkampfe die Ohren gefährdet zu sein, so daß man alte Faustkämpfer schon an ihren zerquetschten, verstümmelten Ohren erkennen konnte. Bei den Vorübungen gebrauchte man zum Schutze wollene oder lederne Ohrendecken.

Eine Verbindung des Ringens mit dem Faustkampfe war das Pankratien, das der ältesten Zeit fremd war. Diese Kampfesart galt als die schwerste gymnastische Leistung und wurde ohne Faustriemen ausgeführt. Man schlug schulgerecht nicht mit geballter Faust, sondern nur mit gekrümmten Fingern; sonst waren alle schulgerechten Griffe und Finten erlaubt. Der Faustkampf sowohl als das Pankratien wurde in Sparta nicht geübt.

Außer den eigentlichen gymnastischen Übungen wurden in Griechenland viele Spiele zur Belustigung und zur Entwicklung körperlicher Gewandtheit und Anmut eifrig betrieben. Diese Spiele, mit lebhafter Bewegung verbunden, gehörten teils dem gymnastischen Übungsplatze, teils dem gewöhnlichen Leben an. Am beliebtesten waren die Ballspiele, die in großer Mannigfaltigkeit vorhanden waren und von jung und alt häufig geübt wurden. In den Gymnasien waren besondere Säle zum Ballspiel eingerichtet, und ein eigener Lehrer dafür angestellt. Man benutzte zu den verschiedenen Spielarten lederne, mit Federn, Wolle oder Feigenkörnern gefüllte Bälle von verschiedener Größe und Farbe, aber auch hohle, mit Luft gefüllte Bälle. Die meisten griechischen Ballspiele haben sich mit geringer Abänderung oder gänzlich unverändert bis in die neueste Zeit erhalten und werden noch jetzt von unserer Jugend geliebt. Aber ein eigentümliches, der Neuzeit verloren gegangenes Spiel war das mit dem Korykos, einem sehr großen ledernen, mit Sand, Mehl oder Feigenkörnern gefüllten, schweren Sack, welcher mittelst eines Seiles an der Decke eines Zimmers aufgehängt war und durch Stöße in schwingende Bewegung versetzt wurde. Man lief nun dem ausweichenden Korykos nach oder fing den zurückschwingenden, der wegen seiner Schwere heftig gegen den Spieler anprallte, auf, um ihn von neuem fortzustoßen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Es ist wohl richtiger, das Spiel mit dem Korykos nicht als Spiel, sondern als Vorübung für den Faustkampf aufzufassen, vergl. G u h l u K o n e r a. a. D.

An die Ballspiele schlossen sich mannigfache andere Ziel- und Wurffspiele mit Steinen oder Kugeln (ähnlich dem heutigen Boccia-Spiel). Auch das Steckenpferd war beliebt, und Drachen verstand man steigen zu lassen. Dann waren verschiedene Hüpfspiele und das Stelzengehen bekannt; mancherlei Lauf- und Fangspiele wurden geübt, darunter ein Spiel mit dem Plumpsack in Kreisaufstellung der Spieler, Blindekuh- und Versteckspiele, das Spiel mit dem Kreisel und das Reifentreiben. Geschätzt war ferner ein Zerrspiel, das dem auf unseren Turnplätzen betriebenen Ziehkampfe über den Liegebaum ähnlich war; ebenso ein Seilziehkampf, bei welchem zwei Gegner an den beiden Enden eines über eine Säule gelegten Seiles zogen und sich gegenseitig in die Höhe zu ziehen versuchten. Auch übte man spielend das Seilklettern, das Schaukeln (auf dem Schaukelstuhle und der Wippe) und das Huckepack- und Schultertragen. Zahlreich sind endlich die geselligen Spiele, die während eines Gelages von Erwachsenen getrieben wurden. Hierher gehören Brett- und Würfelspiele, besonders aber der Kottabos. Bei diesem Spiele kam es darauf an, eine Scheibe, die auf einer in der Mitte der Tafelrunde befindlichen Säule aus Bronze aufgestellt war, so geschickt mit dem Weinreste in der Trinkschale zu treffen, daß die Tropfen sie zum Fall brachten.<sup>1)</sup>

Mit der griechischen Gymnastik in unmittelbarem Zusammenhange stand der Tanz. Einzelne Formen desselben wurden in den Gymnasien geübt, um Leichtigkeit und Gewandtheit des Körpers zu erzielen. Die im gewöhnlichen Leben, bei religiösen und anderen Festen, auf dem Theater vorkommenden Tänze waren stets mimische und meist Chor- und Reigentänze. Ihre mimische Natur, die die Darstellung von Empfindungen oder Handlungen durch Geberden als natürliche Zeichen derselben erforderte, bedingte es, daß bei ihnen auf die Regelung der Bewegungen des Oberkörpers, der Arme und Hände ebenso viel, oft mehr gesehen wurde als auf die der unteren Gliedmaßen. Ihrem Charakter nach waren die griechischen Tänze, die ursprünglich alle mit dem Cultus in Verbindung standen, entweder friedliche Tänze oder Waffentänze. Mannigfach waren die waffen-

<sup>1)</sup> Vergl. über die griechischen Spiele außer Grassberger und Guhler a. a. D. auch Monatschrift für das Schulturnen, 1890. S. 232 ff.

losen Reigen, die je nach dem Wesen der zu ehrenden Gottheit einen tragischen, komischen oder satyrischen Charakter haben konnten, also theils einfach, ernst und gemessen, theils lebhaft, mut- und kraftübend oder heiter und belustigend waren. Unter den Waffentänzen besonders beliebt war in Sparta und Athen die Pyrrhische, ein Waffentanz, bei welchem man die Bewegungen des Angriffs und der Verteidigung nachahmte.

Gleichfalls im Zusammenhange mit den gymnastischen Bestrebungen des griechischen Volkes standen mehrere Fertigkeiten, die hoch geschätzt und eifrig ausgebildet wurden. Eine uralte Übung war das Wagenrennen, das hauptsächlich eine ritterliche Kunst der Vornehmen war und ein sicheres Auge, eine feste und geschickte Leitung der Kasse erforderte. Die Kämpfer standen bei dem Wettfahren auf dem zweiräderigen Streitwagen, der von zwei oder vier neben einander gespannten Rossen gezogen wurde, und durchmaß die Rennbahn ähnlich wie beim Wettlaufe. Weniger gebräuchlich als das Fahren und Wettrennen zu Wagen war in älterer Zeit das Reiten und der Wettlauf zu Roß. Allmählich aber wurden auch diese Künste allgemein beliebt. Dagegen gehörte das Bogenschießen, ursprünglich eine hochgeachtete Übung, später nur in wenigen Staaten Griechenlands zum Kreise der gymnastischen Übungen. Berühmt waren bis in die spätesten Zeiten die Kreter als geschickte Bogenschützen. Frühzeitig im Gebrauch war auch der Wurf mit der Schleuder, der aber im Anfange der historischen Zeit wahrscheinlich verschwand und erst nach den Perserkriegen von einzelnen Stämmen, z. B. den Akarnanen, Achäern, Rhodiern, wieder geübt wurde. In ganz Griechenland aber war die Schwimmkunst, diese so vielseitig wirkende wohlthätige Leibesübung, verbreitet und fast ein Gemeingut aller, so daß ein Mensch, der weder schwimmen noch lesen konnte, durch ein Sprichwort als vollständig verwahrloßt bezeichnet wurde.

Die hohe Bedeutung, welche die Gymnastik für die Griechen hatte, geht aus der tiefen sittlichen und erziehlichen Auffassung, die sie mit dem Betriebe der Leibesübungen verbanden, hervor. Sie verfolgten in der leiblichen Erziehung ihrer Jugend zunächst den Zweck, Gesundheit und volle Lebenskraft hervorzubringen, dann aber waren die durch Übung eintretenden sonstigen Erfolge, die Gewinnung von Muskelkraft, Gewandtheit und Ausdauer, die Widerstandsfähig-

keit gegen Witterungseinflüsse, die Abhärtung gegen Schmerz, Hunger, Durst und dergleichen, ferner die blühende Hautfarbe, die schön entwickelte Leibesgestalt, die gute Haltung, der freie leichte Gang, die Anmut in allen Bewegungen, sowie die weniger unmittelbar eintretenden Wirkungen der Gymnastik, Mut und Thatkraft, Besonnenheit und Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, Einfachheit, Sittlichkeit und zugleich Frohsinn und geistige Gewecktheit, endlich Gemeinsinn und Vaterlandsliebe in gleicher Weise beabsichtigt. Der Hauptzweck aber, der mit der Gymnastik wie mit allen übrigen Theilen der Erziehung verbunden wurde, war der, körperlich und geistig gesunde, schöne und kräftige, gleichmäßig entwickelte Menschen hervorzubringen, welche die besten Bürger des Staates, seine Stützen im Frieden, sein Schutz im Kriege sein könnten. Daß dieser Zweck der griechischen Erziehung wirklich erreicht worden ist, davon zeugt die glückliche und hohe Entwicklung des hellenischen Volkes, die sich in der leiblichen Schönheit der einzelnen, in seiner Kriegstüchtigkeit, in seinen staatlichen Einrichtungen, in seiner Philosophie, seiner Poesie und plastischen Kunst so vielfach ausdrückt. Für die hohe Achtung aber, welche den Leibesübungen an jeder Stelle in Hellas gezollt wurde, sprechen vor allem jene großen volkstümlichen Feste, die in bestimmter Wiederkehr an verschiedenen Orten von ganz Griechenland gefeiert wurden. Diese Volksfeste, die sog. öffentlichen oder heiligen Spiele, waren zunächst der Gottesverehrung geweiht. Sie dienten aber zugleich durch die Art ihrer Abhaltung der allgemeinen Freude und Erhebung, sie beförderten die Einheit und den Verkehr der griechischen Stämme unter einander und die Ausbildung aller Griechen in körperlicher und geistiger Beziehung. Wenn schon darin, daß häufig in allen Städten Griechenlands kleinere Wettkämpfe und Spiele von nur örtlicher Bedeutung öffentlich veranstaltet wurden, die Lust des Volkes an solchen Wettspielen der Kraft deutlich hervorgeht, so doch ganz besonders aus jenen großen allgemeinen Spielen. Denn bei diesen wurden unter gewaltigem Zustrome von Zuschauer- massen aus allen Theilen Griechenlands (aber unter Ausschluß der Frauen) im Wettstreit musikalische und poetische Leistungen, sowie die gymnastischen Übungen des Laufens, Springens, Ringens, Werfens, des Wettrennens zu Roß und zu Wagen, des Faustkampfes, des Pentathlons und Panfrations gezeigt. Wer als Kämpfer von den

strengen Kampfrichtern, den Hellenodikern, zu diesen Spielen zugelassen werden wollte, mußte von hellenischer Abkunft und unbescholten sein, mußte auch eine 10 Monate lange, schulgerechte Ausbildung auf einem griechischen Gymnasium nachweisen. Unendlich groß aber war die Ehre des gewonnenen Sieges. Im Triumph zog der Sieger, mit einem einfachen Kranze als Siegeszeichen geschmückt, in seine Vaterstadt ein, es wurden ihm Bildsäulen gesetzt, und Dichter besangen ihn.

Die öffentlichen Spiele waren die olympischen, pythischen, irthmischen und nemeischen. Die olympischen Spiele, welche dem Zeus zu Ehren gefeiert wurden, hatten von allen die höchste Bedeutung. Dies geht deutlich daraus hervor, daß die Zeit von einem derartigen Feste bis zum anderen, eine Olympiade genannt, die Grundlage der griechischen Zeitrechnung bildete. Die Olympien wurden in dem heiligen Tempelbezirke (Altis, d. h. Hain) von Olympia in der Landschaft Elis am Flusse Alpheus in Zwischenräumen von vier Jahren abgehalten. Die pythischen Spiele wurden bei Delphi früher alle acht, später alle vier Jahre gefeiert und waren dem Apollo geheiligt. Die irthmischen Spiele, die zu Ehren Poseidons abgehalten wurden, fanden alle zwei Jahre auf dem Isthmus von Korinth statt. Die nemeischen Spiele endlich wurden im Thale von Nemea auf argolischem Gebiete mit zweijährigen Zwischenräumen dem Zeus zu Ehren gefeiert. Die Sieger in den olympischen Spielen erhielten als Siegeszeichen einen Kranz aus Zweigen des Ölbaums; die in den pythischen Spielen gesiegt hatten, wurden mit Lorbeer bekränzt, mit Eppich (Ephen) die Sieger in den nemeischen, mit Fichtenzweigen (in der späteren Zeit, früher auch mit Eppich) die in den irthmischen Spielen.

Während die griechische Gymnastik in der Blütezeit von Hellas ein herrliches Volksbildungsmittel gewesen war, artete sie allmählich zu einer überflüssigen Kunst, zur Athletik, aus, deren Entstehung aus der Bedeutung herzuleiten ist, die man den Siegern in den öffentlichen Spielen beilegte. Die hohen Ehren, welche man jenen zollte, mußten viele auffordern, mit allen Kräften dahin zu streben, sich zur Erlangung eines solchen Sieges tüchtig zu machen. So bildeten sich Athleten, welche handwerksmäßig die Leibesübungen betrieben, nur in der Absicht, in den öffentlichen Wettkämpfen zu siegen. Was

früher ein Mittel zur Menschenbildung gewesen war, wurde jetzt Zweck, und damit verlor die Gymnastik, indem sie zur Athletik wurde, ihre hohe Bedeutung. Die Athleten vernachlässigten in ihrem einseitigen Bestreben ihre allgemeine Bildung; sie wurden unbrauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und ihr einziger Vorzug war die rohe physische Kraft, die nicht mehr in Harmonie mit den übrigen Kräften des Menschen stand. Die Athletik aber gewann in Griechenland allmählich mehr und mehr Ausdehnung und verdrängte die edlere Gymnastik aus ihrer allgemeinen Anerkennung und Anwendung. Freilich erhielt sich die Gymnastik immer noch neben der Athletik bis lange nach dem Untergange der griechischen Freiheit und Größe, aber in beschränkter Bedeutung, fast nur als Heilgymnastik, diätetischen und therapeutischen Zwecken dienend. — — —

Die Römer, das zweite große Kulturvolk des Altertums, stehen in dem Betriebe der Leibesübungen hinter den Griechen weit zurück. Sie haben niemals eine Gymnastik von der hohen erziehlichen Bedeutung der griechischen gehabt. Zwar mußte bei einem so vorwiegend kriegerischen und praktisch veranlagten Volke, wie das römische es war, die körperliche Tüchtigkeit und die dazu führende Übung von Bedeutung sein, aber sie war es in der That fast nur in Rücksicht auf die erhöhte Kriegsfähigkeit, die dadurch erzielt wurde, und die Gesundheitspflege. In alter Zeit bildete die abhärtende Feldarbeit eine gute Vorschule für die Strapazen des Krieges. Daneben wurde Reiten, Fechten und Schwimmen eifrig betrieben. Mit dem Eintritt in das Heer erhielten die jungen Römer eine straffe militärische Ausbildung. Abgesehen von den Bewegungen in Reih' und Glied lernten sie mancherlei Lauf-, Sprung-, Wurf-, Ring- und Fechtübungen kennen. Sie mußten in anstrengenden Märschen und Läufen, die auch mit schweren Lasten unternommen wurden, Ausdauer erwerben; sie übten sich im Springen mit und ohne Waffen an hölzernen Pferden und im Speerwerfen; sie fochten mit hölzernen Schwertern gegen Pfähle — eine Übung, der auch ältere Personen oft vor dem Bade oblagen. Aber nirgend zeigt sich das Bestreben, durch die Leibesübung eine harmonische Entwicklung des Menschen zu erzielen. Einigermassen geachtet wurde dagegen die Gymnastik als eine gesundheitsfördernde Thätigkeit, besonders in späterer Zeit, wo es sich darum handelte, alle die Übel, die Üppigkeit und Schwelgerei

für die Gesundheit des Leibes im Gefolge haben, zu beseitigen. In offenen oder bedeckten Hallen, die zu luxuriösen Thermen (Bädern) gehörten, nahm man die heilgymnastischen Übungen vor, unter denen namentlich Bewegungen mit Hältern und Ballspiele beliebt waren. Das Ballspiel, an dem sich jung und alt ergötzte, sogar fürstliche Personen Gefallen fanden, wurde mit drei Arten von Bällen gespielt, ähnlich wie heute. Eine eigentümliche Weise des Spiels scheint sich in einem hier und da in Italien noch heute üblichen Ballspiele erhalten zu haben. Zwei Parteien stellen sich in ziemlicher Entfernung von einander auf; jeder Mitspieler trägt am rechten Unterarm einen Holzring. Mit diesem Ringe muß ein hoch emporgeschleudertes Ball, bevor er zur Erde fällt, pariert und einem Gegenspieler wieder zugeworfen werden. Auch öffentliche Spiele gab es bei den Römern, und sie waren sogar ungemein geschätzt. Aber dabei bewunderte man nicht, wie es in Griechenland in den besseren Zeiten geschehen konnte, die Blüte der Nation, sondern man ergötzte sich an dem Schauspieler, das verachtete Menschen, deren Beruf es war, dem Vergnügen des Volkes zu dienen, der Menge darboten. Die Römer haben viele Einrichtungen von den Griechen entlehnt, so auch die Gymnastik, aber diese erst zu einer Zeit, als sie längst zur Athletik und bloßen Heilgymnastik hinabgesunken war. Es gab in Rom großartige Gebäude, Circus und Amphitheater, wo vor vielen Zuschauern die öffentlichen Spiele ausgeführt wurden. Dazu gehörte der Fünfkampf mit Laufen, Springen, Ringen und Werfen, wie er in Griechenland geübt wurde, das Wettrennen zu Fuß und Wagen, gleichfalls nach griechischer Art, Vorstellungen von Land- und Seegefechten, Kämpfe mit wilden Tieren und Fechterspiele. Die Schlachten zu Lande und zu Wasser, welche den Zuschauern vorgeführt wurden, waren getreue Nachahmungen wirklicher Kämpfe und kosteten einem großen Teile der Darsteller das Leben. Zur Ermöglichung der Seegefechte bedurfte man großer Bassins, die mit ungeheuren Kosten angelegt wurden. Die Tierkämpfe wurden mit wilden Tieren, Löwen, Tigern, Leoparden u. dergl. veranstaltet, welche man mit einander kämpfen ließ, oder denen man Menschen, die als Verbrecher hierzu verdammt wurden, häufig verfolgte Christen, gegenüber stellte. Diese waren unbewaffnet und mußten sich widerstandslos zerreißen lassen. Andere dagegen,

die sich selbst für Geld zum Tierkampfe meldeten, durften bewaffnet den Tieren gegenüber treten. Nicht minder grausam waren die Fechterspiele, bei denen viele der Fechter (Gladiatoren) ums Leben kamen. Die Fechter waren entweder Kriegsgefangene, Sklaven oder zum Tode verurteilte Verbrecher, auch Freiwillige, die sich einem Fechtmeister (lanista) übergaben, um unter seiner Aufsicht in gemeinsamen Häusern zu leben und fechten zu lernen. Bei vorkommenden Gelegenheiten vermietete dann der Lanista die ausgebildeten Gladiatoren zur Teilnahme an den Fechterspielen. — — —

So weit unsere Darstellung der griechischen und römischen Gymnastik.

### 3. Leibesübungen im Mittelalter.

Litteratur: von Peucker, das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, II. Teil, Berlin, 1860. — Dr. Wassmannsdorff, die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter, bei Kloss, Neue Jahrbücher der Turnkunst, 1866, S. 194 ff. 253 ff. — Wassmannsdorff, Leibesübungen der Ritter, Bürger, Bauern im 15. und 16. Jhrh. bei Kloss, a. a. D., 1879, S. 153 ff. 193 ff. — Wassmannsdorff, Turnen und Fechten in früheren Jahrhunderten. Heidelberg, 1890. — Wassmannsdorff, Sechs Fechtschulen der Margbrüder und Federfechter. Heidelberg, 1870. — Wassmannsdorff, Die Ringkunst des deutschen Mittelalters, 1870. — Dr. Alwin Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig, 1880. — Dr. Julius Bing, Leibesübungen des Mittelalters. Gütersloh, 1880. — Encyclopädisches Handbuch d. ges. Turnw., I, 383 ff. — Dr. Angerstein, Die germanischen Volksspiele. Jahrbuch des Centralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele. 1893, S. 5 ff.

Die Anschauungen und die äußeren menschlichen Verhältnisse des Altertums wurden überwunden durch die Ausbreitung des Christentums und durch die zur Herrschaft kommenden germanischen Völker. So wurden auch die Überbleibsel der alten Gymnastik durch das Christentum vernichtet. Und wenn man bedenkt, daß die letzten Spuren jener Gymnastik keineswegs mehr dem alten griechischen Ideal harmonischer Menschenbildung entsprachen, sondern als ein mit der Erziehung nicht im Zusammenhange stehendes, für höhere Ziele wertloses, dem bloßen Vergnügen oder wohl gar unsittlichen Zwecken dienendes Thun erschienen, so ist die durch das Christentum veranlaßte Reaktion erklärlich, welche die ausgeartete heidnische Gymnastik (sowie die ausgeartete heidnische Kunst und Wissenschaft überhaupt) verdammt und an die Stelle sinnlicher Freuden die Ver-



achtung des Irdischen und eine ästhetische Strenge des Lebens setzte. Seit dem Auftreten der Mönchsorden wurden diese Anschauungen herrschend für das ganze Mittelalter. Es galt als Verdienst, das Fleisch abzutöten und nur dem Geiste zu leben, als würdige Vorbereitung für das Jenseits. So erscheint es auch nur natürlich, wenn in den Erziehungsgrundsätzen der mittelalterlichen Klosterschulen von irgend einer Ausbildung des Leibes keine Rede war, ja diese geradezu als sündhaft angesehen wurde. Daß aber bei diesem Sprunge von einem Extreme ins andere gymnastische Übungen überhaupt nicht gänzlich untergingen, sondern in anderer und besserer Form als jene Überbleibsel der alten Gymnastik während des Mittelalters sich entwickelten, findet seinen Grund in der Ursprünglichkeit der germanischen Völker, welche als jagd- und kampfgeübte in natürlichen Leibeskünsten wohlverfahren waren.

Die alten Deutschen oder Germanen trafen im Jahre 113 vor Christo zuerst mit den Römern im Kampfe zusammen und machten sich ihnen von da ab als starke und kühne Feinde furchtbar. Die römischen Schriftsteller, besonders Cäsar und Tacitus, rühmen die gewaltige Kraft und Größe ihres Körpers, ihre Schnellsüßigkeit, ihre verwegene Tapferkeit und Todesfreudigkeit, kurz — ihre vorzügliche Waffenfähigkeit und Kriegstüchtigkeit. Daß zur Erlangung derartiger Fertigkeiten vielfache Vorübungen nötig waren, daß die ganze Erziehung der Kinder darauf berechnet war, leuchtet ein; es müssen somit leibliche Übungen im Leben der alten Deutschen eine hervorragende Stellung eingenommen haben. In welcher Weise diese Leibesübungen nun betrieben wurden, sagt uns die Überlieferung nicht. Aber aus dem Vorhandensein und dem eifrigen Betriebe volkstümlicher Übungen der späteren Zeit, wie des Laufens, Springens, Ringens, Speerwerfens, Steinstoßens, geht hervor, daß schon die Germanen alter Zeit diese Übungen gekannt und geschätzt haben müssen. Die spärliche Überlieferung meldet uns nur folgendes. Die Lieblingsbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg. Mit Vorliebe jagten sie Bär und Auerochse, was mit manchen Gefahren und Beschwerlichkeiten verknüpft, also eine Vorschule für den Krieg war. Als Waffen brauchten sie Spieße, mit denen sie im Nah- und Fernkampfe zu streiten verstanden. Die zu Fuße Kämpfenden benutzten auch Wurfspeile, welche sie ungemein weit warfen. Zum Schutze

dienten ihnen Schilde von Holz oder aus Weidenruten geflochtene. Sie waren sehr behende im Kampfe zu Fuß und zu Pferde. Bezeichnend für die Kraft und Schnelligkeit des germanischen Fußvolkes ist, daß es im Kampfe den Reitern stets zur Seite bleiben, den Pferden im schnellsten Laufe gleichkommen und so zur Hilfe eilen konnte, wo es noththat.<sup>1)</sup> Die Reiter standen dem Fußvolke an Gewandtheit nicht nach. Das Reiten war kein Kunstreiten und geschah ohne Sattel. Im Getümmel der Schlacht kämpften die Reiter oft zu Fuß. Hierbei zeigte sich die vorzügliche Abrichtung der Pferde, die sofort nach dem Absitzen des Reiters stehen blieben und ruhig sein Aufsitzen abwarteten. Die Germanen waren aber auch tüchtige Springer und Schwimmer. Von einer großartigen Sprungleistung berichtet der römische Schriftsteller Florus: der Teutonenkönig Teutoboch habe über vier bis sechs Pferde hinwegspringen können. Das Baden und Schwimmen im kalten Wasser liebten die Germanen seit alters. Verschiedene Male hatten nach Tacitus die Römer Gelegenheit, die Schwimmfertigkeit der Germanen in voller Rüstung kennen zu lernen.

Zu den geselligen Freuden der Germanen gehörten Spiel und Tanz, die in der altgermanischen Sprache nicht unterschieden waren und in einer Handhabung der Waffen zur Ergözung bestanden. Sehr gebräuchlich war der Schwerttanz. Nackte Jünglinge tanzten unter Schwertern und Spießern, die sie in den Händen hatten und gegen einander zückten, umher, führten also, ähnlich der griechischen Pyrrhische, eine Übung des Angriffs und der Abwehr aus.<sup>2)</sup> Dieser Tanz geschah nicht um Lohn und Gewinn, sondern der Preis dieses kühnen Mutwillens war das Vergnügen der Zuschauer.<sup>3)</sup> —

Als seit Karl dem Großen, der fast alle Germanen unter seinem Scepter vereinigte, eine neue Kulturepoche für Deutschland begonnen hatte, traten die oben genannten Übungen — Laufen, Springen, Ringen, Gerwerfen und Steinstoßen — unter dem Einflusse verschiedener Sagen und Lieder, z. B. des Nibelungenliedes, allmählich deutlich in den der Geistlichkeit fernstehenden Kreisen hervor. Sie galten als kriegerische Übungen, wurden aber zugleich als volks=

<sup>1)</sup> Tacitus, Germania, Cap. 6. — Caesar, de bello Gallico, I., 48.

<sup>2)</sup> So nach Müllenhof. Über den Schwerttanz. Festaussgabe. Berlin, 1891. Weidmann.

<sup>3)</sup> Tacitus, Germania, Cap. 24.

tümlich heiteres Spiel beim Ritter-, Bürger- und Bauernstande behandelt. Selbst der Fürstenerziehung fehlten diese Übungen niemals, und turngeübte Fürsten waren Gönner der Volksturnkunst. Die Volkstümmlichkeit jener Übungen beweist, daß man ihnen in weltlichen Kreisen große Bedeutung beimäß und die Wichtigkeit einer guten leiblichen Ausbildung wohl erkannte. Wir erhalten somit ein dem griechischen wohl vergleichbares germanisches Pentathlon. — Der Lauf, diese uralte germanische Lieblingsübung, wurde als Schnelllauf und Dauerlauf geübt. Die Springübungen waren mannigfaltig. Man sprang mit Anlauf oder aus Stand in die Weite und Höhe. Zur lustigen Unterhaltung diente der Frohsprung (mit beiden Beinen und geschlossenen Fersen), auch der Sprung auf einem Beine und der Stabsprung. Das Ringen, schon in grauer Vorzeit in Scandinavien betrieben, bildete in älterer Zeit einen Teil der Fechtkunst, und oft war der Ringkampf der Abschluß eines Zweikampfes. Man lief dann den Gegner an, d. h. „man näherte sich ihm unter Fortdrängung seiner Waffe, rang mit ihm und suchte ihn, oft durch einen Dolch, unschädlich zu machen“. Schon früh bildeten sich im Fußringen mannigfaltige Formen in Angriff und „Bruch“ (Abwehr) aus. Zu unterscheiden sind die „Ränge“ des gerichtlichen ernstesten Kampfes von denen des scherzhaften Wettstreites, der „ritterschimpflichen“ Sache, wie es in der „Ringerkunst“<sup>1)</sup> Fabians von Auerwald heißt. Ein Überbleibsel jenes alten volkstümmlichen Ringens ist wohl das sogenannte Schwingen in der Schweiz. Wurfübungen wurden mit Speeren („Schaft-schießen“), Messern und Steinen in die Weite oder nach einem Ziele vorgenommen. Im Steinstoßen, das sich bis in die neueste Zeit in der Schweiz erhalten hat, hat einem Berichte zufolge ein Wittelsbacher Hervorragendes geleistet. Herzog Christoph von Bayern, ein Fürst ohnegleichen in allen Leibeskünsten, soll 1490 einen über 3 Centner schweren Stein geschleudert haben.

Zur schönsten Blüte hat sich die mittelalterliche Gymnastik in dem Rittertume entwickelt, das vorwiegend die Wehrhaftigkeit der Nation in sich darstellte, indem es körperliche Tüchtigkeit und kunstgerechte Waffenführung bei seinen Mitgliedern entwickelte. Aber nicht bloß das Gefühl der Kraft, nicht bloß die äußere Fertigkeit

<sup>1)</sup> Herausgegeben 1537.

keit erhob und adelte den Ritter, sondern die Ehre, welche darin lag, durch ritterliche Tugenden ein Schutz der Kirche und des Glaubens, der Frauen und aller Schwachen und Schutzbedürftigen zu sein. Der Gang der ritterlichen Erziehung war folgender. Bis zum 7. Jahre blieb der Knabe unter der Aufsicht der Frauen, dann wurde er einem Hofmeister überwiesen, der seine geistige, besonders aber seine körperliche Ausbildung leitete. Im 14. Lebensjahre, wo er Knappe wurde, verließ er das elterliche Haus, um bei einem fremden Ritter seine Übungen im Kriegs- und höfischen Dienste fortzusetzen und zu vervollkommen. Hatte er sich erprobt, so erhielt er mit 21 Jahren unter feierlichen Formen den Ritterschlag. Worauf nun die höfisch-ritterliche Erziehung gerichtet war, schildert uns eingehend der „Ritterspiegel“, ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert.<sup>1)</sup> Hiernach war nicht nur die kriegerische Tüchtigkeit, sondern vielmehr eine edle Menschenbildung der Zweck der ritterlichen Erziehung. Und so sehr diese auch für den Kampf vorbereitete, so war sie doch viel mehr als eine bloß kriegerische Gymnastik, wie sie etwa zeitweise bei den Römern vorhanden war, sie kann fürwahr mit ihren edlen, sittlichen Grundlagen der griechischen Gymnastik der besten Zeit, wenn auch nicht gleich, so doch nahe gestellt werden. Nach dem Ritterspiegel bekam der junge Ritter Unterweisung in sieben Künsten, sieben Tugenden und in sieben Behendigkeiten: Reiten, Schwimmen, Schießen, Steigen, Ringen, Hofieren, Turnieren. Mit dem Reiten war das Springen eng verbunden, das man am Pferde tüchtig übte. Man lernte den Sprung auf das Pferd ohne Steigbügel und in voller Rüstung. Das Schwimmen wurde fleißig getrieben. Wir hören in der Geschichte von Kaisern, z. B. Karl dem Großen und Otto II., daß sie ausgezeichnete Schwimmer waren. Das Schießen geschah mit der Armbrust, dem Bogen und seit der Erfindung des Schießpulvers auch mit der Büchse. Daneben wurden die alten Übungen des Schaftschießens und Steinstoßens nicht vernachlässigt. Für eine im Kriege nutzbringende Übung galt das Steigen, das man auf Leitern, Stangen oder Seilen erlernte. Das Ringen wurde in der oben geschilderten Weise geübt; es gab aber auch ein Ringen zu Roß. Besondere

<sup>1)</sup> Herausgegeben von R. Bartsch im 53. Bd. der Bibliothek des Litterar. Vereins zu Stuttgart.

Aufmerksamkeit schenkte man dem Hofieren und Turnieren. Das Hofieren umfaßte ein gewandtes Benehmen bei Tische und gegen Frauen, die Kunst des Tanzes und des Brettspiels. Das Turnieren war ein Fechten zu Fuß oder zu Roß, trat später bei festlichen Gelegenheiten, wo die vollstümlichen Übungen zu Spielen vereinigt erschienen, in den Vordergrund und beherrschte zuletzt das Wesen der öffentlichen Kampfspiele der späteren Zeit, der Turniere. Diese Art von Kampfspielen mit ihren eigenartigen Gebräuchen kam in Frankreich auf, weshalb sie auch „gallische Spiele“ genannt wurden, und verbreitete sich von dort nach England und Deutschland. Irrtümlich wird erzählt, daß schon Heinrich I. die Turniere in Deutschland eingeführt habe. Sicher nachweisbar sind wirkliche Turniere in Deutschland erst unter Lothar von Sachsen (1125—1137). Diese Kampfspiele waren es, die den Eifer für ritterliche Übungen ganz besonders anfachten. Die Turniere wurden auf Plätzen veranstaltet, welche von Schranken und Sitzen für die Zuschauer umgeben waren. Die turnierenden Ritter wurden von den Turniervögten in betreff ihrer Turnierfähigkeit geprüft, d. h. es wurde untersucht, ob sie den Turniergesetzen genügten. Die Wettkämpfe fanden zu Fuß mit dem Kolben und mit dem Schwerte, vorwiegend aber zu Pferde mit der Lanze statt. Man kämpfte mit der Lanze im Einzelkampfe, Tjost, oder in Scharen, Buhurt, immer bemüht, den Gegner aus dem Sattel zu heben. Es gab Turniere zu Schimpf (d. h. zum Scherz), bei welchen mit stumpfen, und solche zu Ernst, bei denen mit scharfen Waffen gekämpft wurde. Schon die ersteren, viel mehr aber noch die letzteren waren mit häufiger Gefahr für Gesundheit und Leben verbunden. Die Sieger erhielten den Preis, Pferde, Waffen, auch goldene Ketten, aus den Händen der Damen. Den Schluß des Turniers, das oft mehrere Stunden dauerte, bildete ein Gelage mit Spiel und Tanz.

Die Geistlichkeit war stets gegen die Turniere eingenommen gewesen, und dieser Widerstand bewirkte nach und nach, verbunden mit der allmählichen Milderung der Sitten, welche so gefährliche Spiele wie die Turniere als unpassend erscheinen ließ, ferner verbunden mit dem verändernden Einflusse, den die Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen auf die bisherige Kriegsführung und Kampfarmt ausüben mußte, daß gegen Ende des fünfzehnten und im

Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die ritterliche Tüchtigkeit sowie ihre festlichen Proben, die Turniere, immer mehr und mehr in den Hintergrund traten und endlich verschwanden. Schon der Verfasser des „Ritterspiegels“ beklagt, daß die Ritter seiner Zeit verzärtelt seien, daß sie nur mit dem Weine noch fechten und Müßiggang üben. Mit dem Aufhören des Rittertumes erlischt auch der Geist des Mittelalters, und eine neue Zeit beginnt sich zu entwickeln. Zwar erhielten sich noch lange nach dem Untergange der eigentlich ritterlichen Erziehung, ja selbst bis in die neueste Zeit Überbleibsel von körperlichen Übungen, als Fechten, Reiten und Voltigieren, Tanzen und die Jagd als Erziehungsmittel und Erheiterungen der adligen Jugend, aber wenn auch diese ihre günstige Einwirkung auf den Adel nicht verfehlt haben, so sind sie doch sehr unbedeutend im Verhältnisse zu den ritterlichen Übungen des Mittelalters geblieben. Das Turnier verwandelte sich zunächst in das Carousselreiten, das noch jetzt zuweilen in Reitbahnen geübt wird.

Neben den Rittern trieben auch Stadt- und Landbewohner im Mittelalter mancherlei volkstümliche Leibesübungen, die zwar viel weniger bedeutend als die des Adels waren, aber doch bei weitem zahlreicher und für das Volk wichtiger als in allen späteren Zeiten. Besonders entwickelte sich das Fechterwesen in den Städten. Es gab Fechtergesellschaften, welche aus Gesellen und Meistern bestanden, nach zunftmäßigem Brauche eingerichtet und von Kaisern bestätigt und bevorrechtet waren. Es waren dies die Gesellschaft der Marxbrüder und die der Freifechter von der Feder. Jene hatten den Apostel Markus zu ihrem Schutzheiligen, diese den heiligen Veit (Vitus), dessen Namen (Viterfechter = Federfechter) sie trugen. Beide Gesellschaften hatten dieselben Waffen, nur die Lehrweise der Fechtkunst war verschieden. Daher kämpften sie gewöhnlich mit einander. Beide verstanden das „Stoßen<sup>1)</sup>, Hauen und Schneiden, je nach der Art ihrer langen und kurzen Wehren“. Schon früh steht, wie beim Ringen, der ernste Kampf im Gegensatz zu der bloßen Übung und dem „Schulhalten“, d. h. dem Veranstalten einer öffentlichen Vorstellung zu „schimpf und höbscheit“ (zum scherzhaften Wettkampfe) bei Festen. Ein öffentlicher Anschlagbrief lud zum Besuche

<sup>1)</sup> Das Stoßfechten ist nicht welschen Ursprungs, sondern so gut deutsch wie das Hiebfechten. Vergl. Wassmannsdorff, Turnzeitung, 1864. S. 353.

der Wettübungen ein. Nach einem feierlichen Umzuge der Fechter durch die Stadt eilte man auf den Kampfplatz. Vor Beginn des Kampfes theilte der Fechtmeister den Anwesenden mit, welche Stöße und Griffe erlaubt seien oder nicht. Sieger war der, welcher seinem Gegner eine blutende Wunde beigebracht hatte. Er erhielt als Preis Geld oder einen Ehrenfranz. Mit der Erfindung des Schießpulvers bildeten sich unter den Bürgern Schützengesellschaften, und das Scheiben- und Vogelschießen wurde zu einem Volksfeste, bei welchem körperliche Übung und Geschicklichkeit wesentlich waren. Noch mancherlei andere Volksfeste aber wurden von Bürgern und Landvolf gefeiert, und auf allen diesen erfreuten sich die Teilnehmer an lustigen Spielen der Kraft und Gewandtheit des Leibes. Außer den auch als Spiel dienenden volkstümlichen Übungen und den ewig jungen Kinderspielen kannte man zahlreiche andere. Allgemein verbreitet waren Reigentänze und Ballspiele. Letztere wurden vielfach und künstlich geübt in den Ballhäusern, die in Deutschland im 16. Jahrhundert, in Frankreich schon früher entstanden. Man trieb den Ball mit der Hand oder einem Holze an, schlug ihn in die Luft oder auf dem Boden herum. Alte beliebte Spiele waren ferner Sacklaufen, Mastklettern und Barrlauf<sup>1)</sup>, der schon bei Wolfram von Eschenbach unter den Laufspielen der Ritter („die barre lousen“) erwähnt wird. Ein eigenartiges Spiel war das Fischerstechen, wobei Fischer ihre Rähne gegen einander ruderten und sich mit langen Lanzen über Bord zu stechen suchten. Die letzten Spuren dieses Spieles haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Zu den seltener geübten Volksspielen gehörten Wandlaufen, Stangenschieben und die Strebkäze. Das Wandlaufen ähnelte unseren Laufübungen am Schrägbrette. Jener oben erwähnte Christoph von Bayern soll 12 Schuh an der Wand emporgelaufen sein. Beim Stangenschieben suchte man eine auf die rechte Schulter gelegte keulensförmige Stange senkrecht aufzuwuchten und nach vorn zu schleudern. Die Strebkäze war eine Art Ziehkampf an einem Seile oder einem langen Tuche.

Gegen das Ende des Mittelalters trat die Bedeutung der Leibesübungen im Bewußtsein des Volkes ebenso wie des Adels zurück. Infolge des Einflusses der Geistlichkeit und der mönchischen An-

<sup>1)</sup> So nach Wassmannsdorff, Kleine Schriften, 1. Heft. Leipzig 1895.

schauungen von dem Verdienste der Abtötung des Fleisches, auch der allmählich eintretenden Verweichlichung schreckte man vor anstrengenden Leibesübungen zurück, und endlich machten auch die neu erfundenen Feuerwaffen für Kampf und Gefahr körperliche Tüchtigkeit bei weitem weniger nötig als früher. So kam es, daß die in gymnastischer Beziehung einst so regsame Zeit des Rittertums zuletzt in eine traurige Ode verlief.

#### 4. Der Humanismus.

Litteratur: v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. Gütersloh, 1890. — H. Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Leipzig, 1887. — Dr. F. Lange, a. a. D. — Euler, Encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha, 1889—91. — Wassmannsdorff in den Jahrbüchern der Turnkunst und der Turnzeitung. — Vieth, a. a. D. — Richter in der Monatschrift 1895. — Krampe, die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit, Breslau, 1895.

Nachdem die antike Bildung in den späteren Zeiten des Altertums zu einer Mißbildung ausgeartet war, der jeder tiefere sittliche Inhalt fehlte, und die darum zu unglaublicher Genußsucht, raffinierter Sinnlichkeit und oft genug zu Verbrechen führte, trat ihr als eine natürliche Reaktion das Christentum entgegen, das mit äscetischer Strenge alle, auch die unschuldigen sinnlichen Genüsse verdamnte, das alle antike Kunst und Wissenschaft verwarf und in der Abtötung des Fleisches und religiöser Übung die höchste Aufgabe des Menschen sah. Weil die Verhältnisse des antiken Lebens aufs äußerste verdorben waren, so mußten naturgemäß die Forderungen des Christentums zunächst ins Extrem gehen. Indem aber dann die noch unverdorbenen germanischen Urvölker sich im nächsten Zeitraume, im Mittelalter, zu den Trägern des Christentums entwickelten und dieses mit germanischem Geiste und Wesen verschmolzen, entstand die christliche Romantik des Mittelalters, wo wieder ein Volksleben erscheint, das dem des Altertums in seiner besten Zeit an Einheit, Fülle und Innigkeit gleicht. Das romantische Mittelalter aber erzeugte das Rittertum, das der Träger einer neuen Kultur der Leiblichkeit wurde. Die ritterlichen Leibesübungen des Mittelalters sind in ihrer ethischen Grundlage denen des Altertums wohl vergleichbar. Als indessen gegen das Ende des Mittelalters durch ver-



änderte Form der Waffen und des Kampfes die leibliche Tüchtigkeit des einzelnen Mannes für die Kriegsführung an Bedeutung verlor, da traten einerseits die ritterlichen Übungen in den Hintergrund, und andererseits hatten inzwischen die mönchisch-religiösen Anschauungen und die scholastische Bildung, welche einer gymnastischen Erziehung durchaus feindlich waren, so sehr die Oberhand gewonnen, daß man nun einen Ruhm darin setzen konnte, mager und elend zu sein, gleichsam als sei durch ein solches Aussehen der höhere Lebensberuf eines Menschen auch äußerlich beglaubigt.<sup>1)</sup> Gegen die mönchisch-scholastische Richtung des Mittelalters trat aber seit dem vierzehnten Jahrhundert in dem Wiederaufblühen klassischer Studien ein natürliches und notwendiges Gegengewicht ein, das — allmählich immer mächtiger werdend — die neue Zeit anbahnte und auch die Grundlage für die Reformation der Kirche wurde. Die Wiederbelebung der klassischen Bildung ging von Männern aus, die „das menschliche Wesen nach den in ihm liegenden Gesetzen ungehindert von Staat und Kirche“ entwickeln wollten, die also eine rein menschliche oder humane Bildung erstrebten und darum Humanisten genannt wurden. Zunächst waren es die Italiener Dante (1265 bis 1321), Francesco Petrarca (1304—1374) und Giovanni Boccaccio (1313—1375), welche an die Stelle mittelalterlicher Finsternis und Barbarei die untergegangene Herrschaft des klassischen Altertums zurückzurufen bemüht waren. Dante gehört freilich nicht direkt zu den Vorkämpfern des Altertums, da er die neue Welt des Humanismus nur dunkel geahnt, aber ihren Boden noch nicht betreten hat. Ihr eigentlicher Entdecker war Petrarca. Noch anderthalb Jahrhunderte nach ihm wuchs in Italien die Leidenschaft für das Studium der Klassiker. Während nun von den Humanisten vielfältig auf die Verhältnisse des Altertums hingewiesen wurde, konnte es nicht fehlen, daß auch die antike Gymnastik, wenn auch zunächst nur als Gegenstand eines theoretischen Studiums, neubelebt wurde. Einzelne Humanisten gingen indessen auch in dieser Beziehung bald weiter, so der hochgeachtete, sittlich sehr hoch stehende Vittorino von Feltre (1378—1446), welcher — zu seiner Zeit in Italien als bedeutender Erzieher berühmt und 1425 vom Fürsten Gonzaga

<sup>1)</sup> Siehe H. Timm, das Turnen mit besondrer Beziehung auf Mecklenburg. Neustrelitz, 1848. S. 11.

zur Erziehung seiner Kinder nach Mantua berufen — seine Zöglinge sich leiblich üben und abhärten ließ. Das vollständige Programm der Humanisten hinsichtlich der Kindererziehung enthält die Schrift<sup>1)</sup> des Maphæus Vegius (1407—1458), der für die Knaben leichte Übungen zur Kräftigung des Körpers und zur Erholung verlangte. Auch Jacob Sadolet († 1547) wies in seinem Buche über richtige Knabenerziehung<sup>2)</sup> auf die Wichtigkeit der Gymnastik als eines Erziehungsmittels hin, indem er die griechische Erziehungsweise lobte. Endlich war es ein italienischer Arzt, Hieronymus Mercurialis († 1606), welcher, der humanistischen Richtung angehörig, in seinem dem Kaiser Maximilian II. gewidmeten Werke „Über die gymnastische Kunst“<sup>3)</sup> nicht bloß eine ausführliche Darstellung der antiken Gymnastik giebt, sondern vielfach auf die nützliche Wirkung der einzelnen Übungen hinweist, wie denn auch in dem Titel der ersten Auflage das Buch bezeichnet ist als „ein nicht nur für Ärzte nützlich, sondern auch für alle, die das Altertum kennen lernen und sich die Gesundheit erhalten wollen“. — Die humanistischen Bestrebungen der Italiener fanden auch in Deutschland Eingang, und hier waren es Gelehrte dieser Richtung, z. B. Erasmus von Rotterdam und Reuchlin, welche die Reformation vorbereiteten. Besonders aber erkannte der Humanist Joachim Camerarius (1500—1574); ein vertrauter Freund Melancthons, den erziehlischen Wert der Leibesübungen und suchte ihnen Anerkennung zu verschaffen. Unter den Reformatoren war es zunächst der große Martin Luther (1483—1546) selber, der, wie auf die Kirche, so auch auf Schule und Erziehung kräftig einwirkte und, der mönchischen Erziehung abhold, körperlichen Übungen das Wort redete. „Es ist“, sprach Luther,<sup>4)</sup> „von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrlichs und Nützlichs fürhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwei Übung und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten,

1) Sechs Bücher über Kindererziehung.

2) De pueris recte ac liberaliter instituendis. Basil. 1538.

3) „De arte gymnastica“, erste Ausgabe 1569 zu Venedig.

4) Vergl. Luthers „Tischreden“. Herausgegeben von R. Ed. Förstmann und G. C. Bindseil; auch Euler, Monatschrift f. d. L. 1883, S. 281 ff.

Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt; das andere macht feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln (Würfelspiel) gerate; wie man ikt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gilden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Übung und Ritterspiele verachtet und nachläßt.“<sup>1)</sup> Auch der in der Schweiz auftretende Reformator Ulrich Zwingli (1484—1531) fordert in seinem „Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll“ mancherlei Leibesübungen. Er sagt: „Den Leib werden üben und geschickt machen das Laufen, Springen, Steinwerfen, Ringen und Fechten. Doch soll man des Fechtens mäßig brauchen, denn es ist oft Ernst daraus worden. Sonst seind berührte Spiel fast bei allen Völkern üblich gewesen. Aber bei unsern Vorfordern, das ist bei den Schweizern, aufs üblichst und zu mancherlei Sachen aufs nützlichst. Schwimmen sehe ich wenig Leuten dienen. Wiewohl es zuweilen dem Leib gut ist, daß man schwimmt und zu einem Fisch wird.“<sup>2)</sup>

Trotz aller dieser Bemühungen konnten indessen die Leibesübungen in den Schulen der damaligen Zeit nur wenig Raum und Anerkennung finden, weil der vorhandene gymnastische Lehrstoff ziemlich ungeordnet, aus mittelalterlichen Überlieferungen und neueren Versuchen gemischt war, auch mancherlei Vorurteile einer durchgreifenden Anwendung der Gymnastik entgegen traten. So wird erzählt, daß Trozendorf (1490—1556), der berühmte Rektor der Schule zu Goldberg in Schlesien, auf Leibesübungen nicht gedrungen, sondern sie nur gestattet habe. Doch sah er dem Ringen und Laufen der Knaben zu, lobte die munteren, fertigen und tadelte faule und ungeschickte. Aber ein Schulgesetz verbot den Schülern, sich zur

<sup>1)</sup> Daß Luther bei diesen Worten nicht an erzieherische Leibesübungen, sondern nur an eine Unterhaltung und Erholung der Jugend gedacht habe, sucht Wassmannsdorff nachzuweisen, Turnztg. 1880, S. 47 ff. Ähnlich Rühl, Entwicklungsgeschichte des Turnens, Leipzig, 1895, S. 19 f. u. Krampe, Monatschr. 1896, S. 32 ff. Vergl. dagegen Euler, Monatschr. 1896, S. 327 f.

<sup>2)</sup> In Ulrich Zwinglis Lehrbüchlein (1. Ausgabe 1524), neu herausgegeben von R. Fulda. Erfurt, 1844. S. 30.

Sommerzeit in kaltem Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen und sich mit Schneebällen zu werfen. Viel größeres Gewicht legte Georg Rollenhagen (1542—1609), Rektor der Domschule in Magdeburg und Dichter des „Froschmeufeler“ auf die Leibesübungen. Der dreißigjährige Krieg jedoch, welcher demnächst während des siebzehnten Jahrhunderts Deutschland verwüstete, verhinderte nicht nur eine weitere Entwicklung der erwähnten Anfänge, sondern vernichtete einen großen Teil dessen, was auf diesem wie auf anderen Gebieten die frühere Zeit angebahnt hatte. Von Schulen und Lehrern war fast nicht mehr die Rede. In diese traurige Zeit aber fällt das Leben und Wirken des Johann Amos Comenius (1592—1671), welcher trotz der Ungunst der Verhältnisse eine sehr bedeutende pädagogische Wirksamkeit entfaltete. Er befürwortete angelegentlich Spiele und Leibesübungen, wie Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel, Spaziergänge, und wollte auch Spielplätze bei den Schulhäusern haben.

Während in Deutschland unter Anknüpfung an die humanistischen Bestrebungen mehrfach sich Stimmen für die Gymnastik erhoben, war es in Frankreich im 16. Jahrhundert außer Francois Rabelais, der in seinem Romane „Gargantua und Pantagruel“ die Leibesübungen vollständig in die Erziehung hineinzog, besonders Michel de Montaigne (1533—1592), welcher, als Philosoph dem Realismus huldigend, in seinen „Versuchen“<sup>1)</sup> Leibesübungen und körperliche Abhärtung als notwendige Erziehungsmittel hinstellte. Er sagt unter anderem: „Es ist nicht genug, die Seele des Kindes fest zu machen, man muß ihm auch die Muskeln stählen. Die Seele unterliegt der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beisteht. — Man muß den Jüngling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. — Unfre Spiele und unfre Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Teil unsers Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwei machen. Und wie Plato sagt: man muß den einen nicht abrichten ohne den andern, sondern sie beide

<sup>1)</sup> Les essays de Michel Seigneur de Montaigne. 1580—1588 erschienen in 3 Büchern, deutsche Übersetzung von Vode, Berlin, 1793.

gleich führen und leiten, wie ein Paar an eine Deichsel gespannter Pferde. — Härtet den Zögling ab gegen Schweiß, Kälte, Winde, Sonne und solche Zufälligkeiten, die er verachten muß. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Essen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an alles, macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jüngling.“ Montaigne ist in seiner Philosophie und Pädagogik ein Vorgänger des englischen Philosophen und Arztes Locke (1632—1704), dem wieder in derselben Richtung der Franzose Rousseau folgte. Locke sagt in seinen „Gedanken von der Erziehung der Kinder“: <sup>1)</sup> „Schwimmen müssen alle Knaben lernen. — Der Knabe treibe sich in jeder Jahreszeit im Freien herum. — Tanzen dient dazu, allen unseren Bewegungen auf Zeitlebens Grazie zu geben und kann nicht früh genug gelernt werden. — Reiten muß ein junger Mann von Stande lernen; Fechten ist für die Gesundheit zuträglich, für das Leben aber nicht.“ Überall in seinen Erziehungsgrundsätzen geht Locke von dem Grundsatz „ein gesunder Geist in einem gefunden Körper“ aus, berücksichtigt jedoch nur die häusliche Erziehung eines vornehmen Knaben durch einen Hofmeister. Dieselben Erziehungsideen wie Montaigne und Locke sprach Jean Jacques Rousseau (1712—1778) in seinem „Emil“ <sup>2)</sup> aus. Dieses Werk hat einen tief- und weitgehenden Einfluß ausgeübt, nicht nur auf die Zeitgenossen Rousseaus, sondern auch auf die spätere Zeit, ja es hat fast bis in die neueste Zeit gewirkt. Die große Sittenverderbnis, welche damals in Frankreich herrschte, veranlaßte Rousseau, seine Zeit und die Unnatur ihrer Bildung zu hassen, dagegen den Naturzustand eines Indianervolkes zu bewundern. Dieser Anschauung entsprechen nun seine Erziehungsgrundsätze. Dessenungeachtet sind sie vielfach beachtenswert. Auf leibliche Übung legt Rousseau hohen Wert. „Übt,“ sagt er, „den Leib des Zöglings auf alle Weise; es ist ein erbärmlicher Irrtum, wenn man wähnt, das thue der Geistesbildung Abbruch. — Was der menschliche Verstand aufnimmt, wird ihm durch die Sinne zugeführt, das Sinnliche bildet die Basis des Intellektuellen; unsre Füße, unsre Hände, unsre Augen lehren uns zuerst Philosophie. Darum muß man Glieder und Sinne als

<sup>1)</sup> Veröffentlicht London, 1690. Deutsch von Kirchmann. Leipzig, 1871.

<sup>2)</sup> 1762 erschienen. Übersetzung von Reimer. Leipzig, 1875.

Instrumente unsrer Intelligenz üben, und eben deswegen muß der Leib gesund und stark sein. Gymnastik gab den Alten diese Energie des Leibes und der Seele, welche sie auffallend vor den Neueren auszeichnet. — Das große Geheimnis der Erziehung ist: es so einzurichten, daß Leibes- und Geistesübungen einander zur Erholung dienen.“ Die Rousseauschen Ideen haben in Frankreich mehr politisch als pädagogisch gewirkt, sie waren die Vorboten der großen Revolution.

### 5. Der Philanthropinismus.<sup>1)</sup>

Johann Bernhard Basedow (1723—1790) war es, der, jedoch nicht durch Rousseau angeregt, sondern selbständig den Entschluß faßte, das gesamte Schulwesen seiner Zeit zu verbessern



Johann Bernhard Basedow.

und die Leibesübungen der damaligen Ritterakademien in die Erziehung des Bürgerstandes zu übertragen und zweckmäßig zu erweitern. Nach Dessau berufen, errichtete er dort 1774 eine Erziehungsanstalt, das sog. Philanthropin, das in weiten Kreisen Aufmerksamkeit erregte. Welche Leibesübungen die Knaben dort treiben sollten, die keine modischen Röcke und Frisuren mehr trugen, sondern sich in zwangloser Kleidung her-

umtummelten, darüber berichtet Basedow in einem Schriftchen: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum u. s. w.: „Drei Stunden zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung als Tanzen, Reiten (Fechten),

<sup>1)</sup> Litteratur wie für den vorhergehenden Abschnitt. vergl. auch Wassmannsdorff, die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marischlins, Heidesheim und Schnepfenthal u. s. w. und Gahn, Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau. Leipzig, 1885.

Musik u. s. w. Zwei Stunden eigentliche, doch solche Handarbeit, die etwas beschwerlich, doch nicht schmutzig ist“ (z. B. schreineru, drechseln) u. s. w. Ferner sollten die Zöglinge „in allen militärischen Bewegungen und Stellungen geübt, an starke Fußmärsche gewöhnt werden. Zwei Monate des Sommers sollte das Philanthropin unter Zelten wohnen und dann zugleich das Flußschiffen, Baden, Schwimmen, Klettern u. s. w. üben.“ Noch andere Übungen erwähnt Bieth in seiner Encyclopädie: <sup>1)</sup> „Auf einem frei liegenden elastischen runden Balken gehen und darauf allerlei Übungen vornehmen; Tragen von Gewichten oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, Laufen, Springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, Schlittschuhlaufen u. s. w. Verschiedener gymnastischer Spiele, als Ball, Kegel, Reifen, Schaukel u. dgl. nicht zu gedenken.“ Von den Lehrern des Philanthropins, welche Basedows Bestrebungen unterstützten, sind besonders Wolke, Salzmann und Kämppe zu nennen. — Durch rastlose Thätigkeit gewannen die Philanthropen großen Einfluß auf das Erziehungswesen Deutschlands. Viele bedeutende Männer unterstützten ihre Bestrebungen, so der Philosoph Immanuel Kant, der Rektor des Grauen Klosters zu Berlin, Gedike. Auch Meierotto, der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, richtete bei seiner Schule 1790 einen Turnplatz ein.

Christian Gotthilf Salzmann (1744—1811), der frühere Mitarbeiter Basedows, legte 1784 selbst zu Schnepfenthal bei Gotha eine — berühmt gewordene, noch jetzt bestehende — Erziehungsanstalt an, wohin er die im Dessauer Philanthropin betriebenen Leibesübungen verpflanzte. Sein Ziel war, gesunde und verständige, gute und in sich selbst glückliche Menschen heranzubilden, die geeignet wären, zur Förderung des allgemeinen Wohls mitzuwirken. Die Leibesübungen wurden von den Knaben täglich eine Stunde vor dem Mittagmahle ausgeführt. In diese Anstalt trat 1785 Guts Muths, der in der Geschichte der Gymnastik eine der hervorragendsten Stellen einnimmt, als Lehrer ein, übernahm die Leitung des gymnastischen Unterrichts und bildete ihn in gedeihlichster Weise weiter aus. —

Zu der von jetzt ab sichtbaren Hebung der leiblichen Erziehung hatten mancherlei Umstände mitgewirkt. So war das von Winkel-

<sup>1)</sup> I, S. 295.

mann (1717—1768) wieder belebte Studium der antiken Kunst für viele eine Veranlassung zur Beachtung der griechischen Gymnastik geworden. Der in Bieths Encyclopädie der Leibesübungen mehrfach citierte Hochheimer, welcher seinerseits für die Gymnastik anregend wirkte,<sup>1)</sup> fühlte sich z. B. durch Winkelmann angeregt. Andererseits war es die auf ärztlichem Gebiete eingetretene Klärung der Anschauungen, welche der gymnastischen Erziehung großen Vorschub leistete. Zu den Ärzten, welche die Gymnastik als ein Heilmittel anzuwenden rieten, gehörten z. B. Fuller<sup>2)</sup> und Tissot. —

Unter den älteren Schriftstellern über Leibesübungen ist als besonders beachtenswert Billoume, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, zu nennen, der in einem trefflichen, 1787 gedruckten Aufsätze<sup>3)</sup> „von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit“ handelt und sowohl über die nützliche Wirkung der Leibesübungen eingehend spricht als auch die „die wir noch jetzt mit der Jugend vornehmen können“ angiebt. Viel wichtiger jedoch ist ein von Guts Muths bearbeitetes, wohl-



Johann Christoph Friedrich Guts Muths.

geordnetes und begründetes Lehrbuch der Gymnastik, das eine der wesentlichsten Grundlagen des späteren Turnens geworden ist.

Johann Christoph Friedrich Guts Muths wurde am 9. August 1759 in Quedlinburg geboren, war Schüler des Gymnasiums seiner Vaterstadt und studierte seit 1779 Theologie zu Halle. 1782 kehrte er nach Quedlinburg zurück und übernahm die Erziehung

<sup>1)</sup> System der griechischen Pädagogik, Göttingen, 1788.

<sup>2)</sup> S. Friedrich über Fullers Medicina gymnastica in Kloß' N. Jahrb. III., S. 44.

<sup>3)</sup> In R a m p e, Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens. Teil 8. S. 213 ff.



Bögling Karl Ritter nach Schnepfenthal, wo er, wie schon erwähnt ist, Salzmanns Mitarbeiter wurde. Er starb am 21. Mai 1839 zu Ibenhain bei Schnepfenthal. „Im Jahre 1785,“ sagt er selber,<sup>1)</sup> „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen, am Rande eines Eichenwäldchens, entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Teil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Übungen, in ihren ersten unregelmäßigsten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow oder sonst jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt. Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Übungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des früheren und späteren Altertums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes.“<sup>2)</sup> In diesem Werke spricht der Verfasser in den ersten Abschnitten über die Schwächlichkeit und Verweichlichung des lebenden Geschlechts, stellt diese Übel als Folgen einer verkehrten Erziehungsweise hin und betrachtet die bisher zur Abhilfe ergriffenen Maßregeln. Diese erklärt er für ungenügend, empfiehlt dagegen sehr warm die Gymnastik als das allein zu einer besseren, gleichmäßigen und kräftigen Entwicklung führende Mittel. Darauf

<sup>1)</sup> S. Guts Muths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. 1817. Vorbericht, S. 7.

<sup>2)</sup> Guts Muths' „Gymnastik für die Jugend“ erschien in erster Auflage 1793, in zweiter 1804, in dritter 1847. Die neueste, ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage, ist besorgt von Lukas 1893, Verlag von Pichlers Witwe und Sohn. Wien und Leipzig. — Über Guts Muths' Leben vergl. Wassmannsdorff, „Joh. Christ. Friedr. Guts Muths“. Heidelberg, 1884; über sein Verhältnis zu Karl Ritter, Euler, N. Jahrb. 1872. S. 153 ff.

schildert er den Zweck und Nutzen der Gymnastik und giebt in überzeugender Darstellung den Beweis, daß als unmittelbare und entsprechende mittelbare Wirkungen der Leibesübungen hervortreten:

Gesundheit des Leibes . . .	Heiterkeit des Geistes.
Abhärtung . . . . .	männlicher Sinn.
Stärke und Geschick . . . .	Gegenwart des Geistes und Mut.
Thätigkeit des Leibes . . . .	Thätigkeit des Geistes.
Gute Bildung des Körpers	Schönheit der Seele.
Schärfe der Sinne . . . . .	Stärke der Denkkraft.

Auch die nationale Bedeutung der Gymnastik hatte Guts Muths erkannt; denn indem er wünscht, daß gymnastische Spiele von den Fürsten zu Nationalfesten erhoben werden möchten, sagt er von solchen Spielen: „Sie haben so etwas Großes, Herzerhebendes, so viel Kraft auf den Nationalgeist zu wirken, das Volk zu leiten, ihm Patriotismus einzulößen, sein Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit zu erhöhen und einen gewissen edlen Sinn selbst unter den niedrigsten Volksklassen zu verbreiten, daß ich sie für ein Haupterziehungsmittel einer ganzen Nation halte.“ — In dem zweiten Teile seines Werkes giebt Guts Muths eine Einteilung der Leibesübungen und ausführliche Anweisungen zu ihrem Betriebe. In ersterer Beziehung sagt er: „Ich erkenne drei verschiedene Gattungen pädagogischer Leibesübungen: a) eigentliche gymnastische Übungen, b) Handarbeiten, c) gesellschaftliche Jugendspiele.“ In betreff der Aufstellung eines Systems der Leibesübungen meint er, man könne sie nach ihren verschiedenen Zwecken, nach den Vollkommenheiten, welche man sich von jeder Übung für Körper und Geist verspreche, ordnen, aber eine solche Zusammenstellung sei schwankend; oder man könne sie nach ihrer Natur in leichte und schwere, in aktive und passive unterscheiden, aber diese Unterscheidung sei oberflächlich; am angemessensten sei es, die Gründe zu einem gymnastischen System von dem menschlichen Körper selbst herzunehmen, indem man ihn in seine Hauptteile zergliedere und jedem Gliede und Hauptmuskel seine Übungen gleichsam zuteile. Da aber Guts Muths einsieht, daß die meisten Übungen zugleich auf mehrere Teile des Körpers wirken, so fürchtet er bei diesem System Wiederholungen und Weitläufigkeiten und wählt endlich die generische Art der Zusammenstellung. „Diese“, sagt er, „werde ich befolgen, denn sie scheint mir die natürlichste, weil sie die gleichartigen Übungen nicht von einander trennt, und zweitens die nutz-

barste, weil sie sich mehr an die Methode schmiegt, nach welcher man die Gymnastik lehren soll, als jede andere.“ Die Übungen, welche er demnächst anführt, sind: 1) Das Springen, worunter er den Freisprung ohne und mit Anlauf, den Stabsprung, beide in die Weite, Höhe und Tiefe, den Gesellschaftsprung (Bocksprung) und einige andre Voltigierübungen erwähnt. Letztere beschreibt er in dem Abschnitte vom Balancieren. — 2) Das Laufen, das er als Schnelllauf und Dauerlauf in der Laufbahn und auch im freien, ebenen sowohl als unebenen Felde üben läßt. Zugleich empfiehlt er weite Spaziergänge, besonders im Winter. — 3) Das Werfen, wozu er den Wurf mit Steinen, das Schleudern, das Werfen des Wurfspießes und des Diskus, sowie das Bogenschießen zählt. — 4) Das Ringen, von dem er mehrere Arten beschreibt. — 5) Das Klettern. Hierzu rechnet Guts Muths eine Reihe von Elementarübungen, Hangübungen, welche als der Anfang des späteren Reckturnens zu betrachten sind. Auch die Vorrichtung, an der diese Übungen zur Darstellung kommen, ein schräggelegter Querbalken, dem späteren Enter- oder Schrägbaume ähnlich, erscheint als die Urform des Reckes. Zu den eigentlichen Kletterübungen werden gezählt: das Klettern an einer rauhen Stange, an Bäumen, an einem glatten Maste, das Steigen auf der Strickleiter, Steigen und Hangeln an einer schrägstehenden festen Leiter, endlich das Klettern am Seile. — 6) Das Balancieren oder Gleichgewicht halten. Hier werden Balancier-(Schwebe-)Übungen auf festem Boden, auf einer Brettkante, auf einem Balken (dem späteren Schwebebaume) beschrieben, und auch das Gehen auf einem wagerecht gespannten Seile empfohlen. Sodann werden einige an dem Schwebebaume vorzunehmende Voltigierübungen und Stützübungen der Arme erklärt, Übungen, die an die später auftretenden Barrenübungen erinnern. Endlich wird das Wippen auf einem Wippbrette sowie auf einem eigentümlichen Gerate, der sog. Dvalschaukel, das Stelzengehen, das Steigen auf einer nicht befestigten, von dem Steigenden selbst senkrecht gehaltenen Leiter und das Schlittschuhlaufen angegeben. — 7) Übungen des Hebens, Tragens, Ziehens; ferner Übungen in der Strecklage, von G. Rückenprobe genannt; das Laufen und Springen im langen und kurzen Schwungseile und im Reifen, von G. als „Tanz“ bezeichnet und endlich das Reifentreiben. — 8) Das Tanzen, das in der Form der gewöhnlichen Gesellschaftstänze nicht unbedingt

empfohlen wird; vielmehr wünscht G., es möchte ein Sachverständiger einen guten gymnastischen Tanz für die männliche Jugend erst noch erfinden. Ferner wird hier die Übung zu einem guten Gange und guter Körperhaltung empfohlen, sowie auch militärisches Marschieren und Schwenken und Kampfspiele. — — In dem dritten und letzten Teile seines Buches handelt G. vom Baden und Schwimmen; von einigen Übungen, welche dazu dienen sollen, bei plötzlich eintretender Gefahr Geistesgegenwart zu verleihen; vom lauten Lesen und Deklamieren, als einer guten Übung der Atmungs-, Stimm- und Sprachorgane; sodann von der Übung der Sinne; zuletzt giebt er eine Übersicht der Wirkungen der einzelnen gymnastischen Übungen auf den ganzen Körper und seine Teile, sowie Anweisungen und Regeln für die Methode, Zeitverwendung und das diätetische Verhalten beim Betriebe der Gymnastik. In einem als Anhang zu betrachtenden kurzen Abschnitte empfiehlt er endlich noch als sehr nützlich für die Erziehung der Knaben die Erlernung von Handarbeiten, besonders der des Tischlers und Drechslers.

Außer dem genannten Hauptwerke hat Guts Muths noch folgende Schriften über Leibesübungen veröffentlicht: 1) Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst. Weimar, 1798. 2. Aufl. 1883. 2) Spiele zur Erholung und Übung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden.<sup>1)</sup> Ein vortreffliches Buch. 3) Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankfurt a. M., 1817.<sup>2)</sup> 4) Katechismus der Turnkunst. Frank-

---

<sup>1)</sup> Schnepfenthal. 1. u. 2. Aufl. 1796. 3. Aufl. 1802. 4. Aufl. von F. W. v. Klump, Stuttgart, 1845. 7. Aufl. von J. C. Lion, 1893. — Eine Ergänzung hierzu bietet Guts Muths' Taschenbuch für die Jugend: „Unterhaltungen und Spiele der Familie zu Tannenberg.“ 1809. Neue Aufl. von R. Lion, 1885.

<sup>2)</sup> In diesem Buche, das Guts Muths, beeinflusst von Jahnschen Bestrebungen und der vorwiegend vaterländischen Richtung des Jahnschen Turnens, geschrieben hat, unterscheidet er eine „rein erziehliche Gymnastik“ von der „Turnkunst, welche in Gestalt und Gehalt der Aufgaben immer den besonderen Zweck des künftigen Verteidigers festhält und dadurch zu einer Vorschule der rein kriegerischen Übungen wird.“ Mit dieser Auffassung traf er aber keinesweges auf die Billigung der Jahnschen Turner, vielmehr fand er mannigfachen Tadel. So sagt Dr. Franz Passow in seinem „Turnziel, Breslau, 1818“: „Dem kriegerischen Geist unserer Tage huldigend, hat man so den Turnübungen nicht nur eine mehr kriegerische Gestalt angewünscht, sondern auch schon den Versuch gemacht, bei allen ihren einzelnen Teilen den besonderen Zweck des künftigen Verteidigers festzuhalten. Hier liegt nun das Verkehrte und wahrhaft Sündhafte darin, daß man diese

furt a. M., 1818. Auch auf geographischem Gebiete hat G. als Schriftsteller gewirkt. Er ist vielleicht der erste, der in den geographischen Unterricht durch Wanderungen mit seinen Zöglingen und durch Zeichnen von Landkarten „Methode und Leben“ brachte. In Verbindung mit seinem technologischen Unterrichte schrieb er: „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer.“ Altenburg, 1801.<sup>1)</sup>

Gleichzeitig mit Guts Muths wirkte für die Anerkennung und Verbreitung der Leibesübungen Gerhard Ulrich Anton Vieth, geb. am 8. Januar 1763 zu Hooftiel, einem Hafenorte der damals Anhalt = Zerbstschen Herrschaft Teuer. Er wurde 1786 Lehrer der Mathematik an der fürstlichen Hauptschule in Dessau, 1799 Direktor dieser Schule und Inspektor der übrigen Dessauer Schulen, endlich (1819) Schulrat. Er starb in Dessau am 12. Januar 1836.<sup>2)</sup>



G. U. A. Vieth.

Vieth hat für die Entwicklung der Gymnastik fast eine gleiche Wichtigkeit wie Guts Muths; durch das von ihm herausgegebene umfangreiche

Bestimmung, die sich von selbst ergibt aus den angeborenen Verhältnissen des Jünglings und Mannes, als eine besondere aufzustellen, oder ihr gar die allgemeinen Pflichten des Menschen unterzuordnen sich nicht entblödet hat.“ Und: „Niemand hat sich wunderlicher in diese Soldatenspielererei verwickelt, als der dabei gewiß sehr unschuldige Guts Muths.“ — Im übrigen ist die Zahl der Übungen in G. „Turnbuch“ reichhaltiger als in seiner „Gymnastik“, ihre Zusammenstellung zweckmäßig und ihre Schilderung genau und deutlich, so daß die wirkliche Brauchbarkeit des Buches durch seine oben erwähnte eigentümliche Anschauung nichts verliert. —

<sup>1)</sup> Ausführlicheres über Guts Muths und seine Thätigkeit s. in der Zeitschrift „der Turner.“ Dresden, 1848, S. 17; ferner in Kloss' Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst, Bd. 4, 5, 17, 18, 30, 34, 35, 36, 38; in der deutschen Turnzeitung 1859, 1861, 1865, 1867, 1870, 1871, 1884, 1886; in der Mtschr. Jahrg. 3, 4, 5, 6, 7.

<sup>2)</sup> Über Vieth s. deutsche Turnzeitung, 1860, 1861, 1880. Ferner Neue Jahrbücher 21, 32, 35, 36. — Vergl. auch „Zur Erinnerung an G. U. A. Vieth.“ Aus seinem Nachlaß von Dr. Krüger. Dessau, 1885.

Werk „Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen“ hat er in ähnlicher Weise wie Guts Muths eine sichere Grundlage gegeben, auf der spätere Zeiten mit Erfolg weiter bauen konnten. Dieses Werk ist in 3 Theilen erschienen, und zwar der erste mit dem besonderen Titel: „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen,“ Berlin, 1794; der zweite betitelt: „System der Leibesübungen,“ Berlin, 1795; und der dritte, Zusätze zum ersten und zweiten Theile enthaltend, Leipzig, 1818. — In dem ersten Theile hat der Verfasser eine geschichtliche Darstellung der von verschiedenen Völkern älterer und neuerer Zeit betriebenen Leibesübungen, zum Theil sehr ausführlich, gegeben; in dem zweiten Theile spricht er zunächst von den Leibesübungen überhaupt und erklärt die Bedeutung des Wortes, giebt dann die Grundsätze für ein System der Leibesübungen an, (wobei er das anatomische Verhältniß oder die Einfachheit und Zusammengesetztheit oder die Passivität und Aktivität der Bewegungen als Einteilungsgrundlagen hinstellt,) und erörtert demnächst eingehender den Nutzen der Leibesübungen in körperlicher und geistiger Beziehung. In Rücksicht des Körpers findet er den Nutzen in der Erhaltung der Gesundheit, in der Vergrößerung der Muskelkraft, in erhöhter Biegsamkeit der Gelenke, in der Beförderung des guten Anstandes und in der Ausbildung der Körperform; in Rücksicht des Geistes giebt er Erhöhung des Mutes, Erneuerung der Lust zu Geistesarbeiten, Verhinderung vorzeitiger Äußerung des Geschlechtstriebes und nützliche Anwendung der Freistunden an. Darauf spricht er in einem folgenden Abschnitte über den Unterricht in den Leibesübungen, tadelt das, was bisher in dieser Beziehung geschehen, als unzulänglich und giebt Anweisungen zur Einrichtung von Übungsplätzen und zum Betriebe der Gymnastik, zugleich empfiehlt er die Einrichtung öffentlicher gymnastischer Spiele. Die beiden nächsten Abschnitte enthalten erstens eine Abhandlung über den Körperbau in Rücksicht auf die Mechanik der Bewegungen. Besonders wird hier von der Hebelwirkung der Knochen mit den Muskeln, sowie vom Schwerpunkte des Körpers gesprochen. Zweitens wird eine Übersicht der möglichen Körperbewegungen gegeben, in der diese anatomisch nach den Haupttheilen des Körpers (Kopf, Rumpf, untere und obere Gliedmaßen) sowie auch spezieller nach den Unterabteilungen dieser Haupttheile geordnet sind. Im folgenden Abschnitte wird dann die herrschende Kleidermode als unzweckmäßig und hin-

derlich für den Betrieb der Leibesübungen getadelt und dagegen eine den Körper nicht beengende, jede Bewegung zulassende und deshalb auch der Gesundheit zuträglichere Kleidung anempfohlen. Nunmehr giebt der Verfasser eine Zusammenstellung und ausführliche Beschreibung der Leibesübungen, die er hier in passive und aktive abtheilt. Unter den passiven nennt er das Liegen und Sitzen, das Schaukeln mittelst verschiedener Maschinen, das Getragenwerden und Fahren und endlich das Baden und Reiben der Haut. Auch spricht er hier über die Abhärtung des Körpers. Als aktive Übungen werden zunächst die Übungen der Sinne weitläufig erörtert, dann wird vom Stehen, Gehen und Laufen, vom Klettern, vom aktiven Schaukeln und vom Balancieren gesprochen, darauf der Frei- und Stabsprung und das Voltigieren erörtert. Letzteres behandelt Bieth sehr ausführlich; er theilt die dabei vorkommenden Übungen in Seiten- und Hintersprünge. Unter den ersteren beschreibt er die Sprünge mit Wendeschwung und Kehrschwung, die Hock- und Grätschsprünge, die Sprünge mit Lüften der Hände, das Aufsitzen und halbe und ganze Kreisen und andere Übungen, wobei der Kopf nach unten, die Füße nach oben gerichtet sind. Unter den Hintersprüngen nennt er das Aufsitzen mit Grätschen und den Riesensprung, Sprünge mit Wende- und Kehrschwung, Aufsitzen rückwärts, Riesensprung rückwärts, Scheren, ferner Sprünge, bei denen man mit den Füßen auf das Pferd springt (Hocksprünge, Rakensprung, Froschsprung, Affensprung), endlich die Wage auf beiden Händen und auf einer Hand, den Totensprung und Bärensprung. Bieth erwähnt auch das Tischspringen und das Voltigieren über horizontale Stangen, das hier als erste Andeutung des Reck- und Barrenspringens erscheint. In den folgenden Abschnitten werden das Schwimmen, der Eislauf, die Tanzkunst, die Fecht- und die Reitkunst, das Werfen und Schießen, Tragen, Ziehen, Schieben, Ringen und der Faustkampf sowie vermischte Übungen, als Bockspringen (Gesellschaftsprung), Hüpfen im Schwungseile, Exercieren, Fahnen-schwenken und einige gymnastische Spiele, zum Theil sehr eingehend vorgetragen. —

Die beiden vorzüglichen Werke von Guts Muths und Bieth, welche — fast gleichzeitig erschienen — denselben Gegenstand gewissenhaft und gründlich und in ausgezeichnete Weise, aber doch recht verschieden von einander behandeln, sind nach Inhalt

und Form die ersten bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Turnlitteratur und müssen, trotz der seitdem eingetretenen großen Bereicherung der letzteren, doch auch jetzt noch zu dem Besten gerechnet werden, was über Leibesübungen geschrieben ist. Vieth hat vor Guts Muths eine größere Gründlichkeit voraus, dieser dagegen übertrifft jenen an schöpferischer und anregender Kraft. Lange sagt darüber: 1) „Es fehlt bei Vieth das Prinzip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Übungskreises. Dies Prinzip des Schaffens hat Guts Muths gehabt und hat es auf Jahn vererbt. . . Bei Vieth waltet das theoretische Interesse des Begreifens noch vor. — Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, Guts Muths durch den provisorischen Plan die allgemeine Teilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, wohl aber einem ungleich stärkeren Geiste zu.“ —

Ehe wir diesem stärkeren Geiste uns zuwenden, sind noch einige weniger bedeutende Erscheinungen auf dem Gebiete der Leibesübungen zu erwähnen, die dem frischeren Leben, das hier auftrat, ihre Entstehung verdanken.

In Süddeutschland, wo man Guts Muths wenig kannte, wies ein Weltpriester, Joh. Nepomuk Fischer, auf die Bedeutung Guts Muths' hin und wirkte ganz im Geiste des berühmten Turnpädagogen für die Aufnahme von Leibesübungen in die Erziehung durch ein Schriftchen: „Entwurf zu einer Gymnastik nach Art der alten Römer und Griechen“. 1800. 2)

Im Jahre 1804 gründete ferner Karl Roux zu Erlangen eine gymnastische Übungsanstalt, die erste dieser Art auf einer deutschen Universität. — Wichtiger noch als die eben genannten Erscheinungen waren die Bestrebungen Pestalozzis für die Einführung der Leibesübungen in die Erziehung.

---

1) Leibesübungen S. 66.

2) Neu herausgegeben von Wassmannsdorff, 1872.



## 6. Johann Heinrich Pestalozzi.

Litteratur: Euler a. a. O. — Wasmannsdorff, im „Turner“, 1846.  
— Ferner Jahrb. 1855, 1870. — Zfelin, P. als Förderer der Leibesübungen 1858.  
— Vergl. auch Schröder in der Monatschrift, 1896.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Er machte 1775 den Versuch, eine neue Erziehungsmethode einzuführen.

Zuerst sammelte er auf seinem Gute Neuhof eine Anzahl verwahrloster Kinder um sich. Als aber sein Unternehmen an diesen mißlungen, er jedoch durch litterarische Arbeiten („Hilf mir dich zu erziehen“, „Gertrud“) vorteilhaft bekannt geworden war, gründete er 1798 eine Erziehungsanstalt zu Stanz. Auch diese erlag schnell der Ungunst der



Joh. Heinr. Pestalozzi.

Verhältnisse. Aber wiederum errichtete er 1800 eine neue Anstalt zu Burgdorf bei Bern, welche 1804 nach Yverdun (Yfferten) verlegt wurde. Diese erlangte bald eine europäische Berühmtheit und verschaffte der Pestalozzischen Methode viele Anhänger. Dessenungeachtet hatte ihr Gründer, zum Teil infolge eigener Fehler, mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, bis er 1825 die Anstalt auflöste und sich nach Neuhof zurückzog. Er starb den 17. Februar 1827 zu Brugg, 81 Jahre alt. Seine Erziehungsmethode war hauptsächlich in der Forderung begründet, der Unterricht müsse von der sinnlichen Anschauung ausgehen, und die geistige Entwicklung müsse mit der Ausbildung körperlicher Fertigkeit Hand in Hand gehen. Von diesem Standpunkte aus mußte er natürlich die Gymnastik in Anwendung bringen, und in der That wurden schon in Burgdorf und später in der Anstalt zu Yverdun Leibesübungen getrieben. Über die Art derselben hat sich Pestalozzi in seiner

„Wochenschrift für Menschenbildung“ ausgesprochen.<sup>1)</sup> — „Das Kind muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen,“ sagt P., „um in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erfordernis der Lage und Umstände handeln zu können.“ Infolgedessen dürfe der Leib nicht einseitig abgerichtet werden, z. B. nicht einzig zum Fechten oder zum Springen u., sondern eine vollkommene Entwicklung aller physischen Anlagen zu Kräften und Fertigkeiten sei Ziel der Gymnastik. Ein System des Leibesübungen könne sich also nur gründen auf die Gliederung und Bewegungsfähigkeit des Leibes. Wie nun des Kindes Spiele und Bewegungen nur Gelenkübungen seien, so bestehe auch bei dem Übergange von der Natur zur Kunst das „Wesen der Elementargymnastik in nichts anderem, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenkbewegungen, durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen kann.“ Hierbei mußte P. sich fragen: Was für Bewegungen kann ich mit jedem einzelnen Gliede meines Körpers, bei jedem einzelnen Gelenke desselben vornehmen? Nach was für Richtungen können diese Bewegungen stattfinden, und in welchen Lagen und Stellungen? Wie können die Bewegungen mehrerer Glieder und mehrerer Gelenke mit einander verbunden werden? P. betont, wie diese Gelenkbewegungen, streng methodisch betrieben, in intellektueller, ästhetischer und sittlicher Hinsicht nicht minder von Bedeutung seien als für die Berufskraft.

Man hat, z. B. Zahn in seiner „Turnkunst“ und v. Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik“, P. ungerecht beurteilt. Pestalozzi giebt nur den richtigen Weg an, um zu einem klar übersichtlichen und vollständigen Systeme der Körperbewegungen zu gelangen. Denselben Weg haben vor ihm Vieth und nach ihm mit großer Anerkennung Spieß betreten, es ist der anatomisch-mathematische. Da unsere Bewegungen nur in den Gelenken und durch die Gelenke möglich sind, so wird einem Systeme dieser Bewegungen notwendiger Weise eine Betrachtung der Gelenkverbindungen des Körpers zu Grunde liegen müssen. Doch dieses System ist nicht zur unmittel-

<sup>1)</sup> 1807 herausgegeben. Nr. 3—6. Neuerdings veröffentlicht in G. Sirths Lesebuch für deutsche Turner, 2. Auflg. S. 376 ff.

baren Ausführung da; ein System muß wissenschaftlich klar und streng erscheinen, aber der Betrieb, die Methode, wodurch es zur Ausführung kommt, kann und muß weit davon verschieden sein. Die frischeste anregendste Methode kann mit dem strengsten System sich verbinden. Und daß in der That der Betrieb der Leibesübungen in der Pestalozzischen Anstalt nicht pedantisch langweilig, sondern „in einer den Zöglingen durchaus zusagenden und ersprießlichen Weise“ eingerichtet gewesen sei, geht aus S. Mendelssohns Mittheilungen<sup>1)</sup> deutlich hervor.

## 7. Friedrich Ludwig Jahn.

Litteratur: Euler, Fr. L. Jahns Werke. 3 Bde. Hof, 1884. — Euler, Fr. L. Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart, 1881. — Pröhle, Fr. L. Jahns Leben. Berlin, 1855. — W. Angerstein, Fr. L. Jahn. Berlin, 1861. — Hildebrandt-Strehlen, Der alte Jahn in Freiburg a. Unstrut. Leipzig, 1889. — K. Pland, Fr. L. Jahn und die heutige deutsche Turnerschaft. Leipzig, 1888. — K. Pland, Turnkunst und Kunstturnerei. Stuttgart, 1892. — Ferner Turnztg. 1887, 1892 u. Monatschrift, 1897. — vergl. auch Schultheiß, Fr. L. Jahn. Berlin, 1894 Hoffmann & Co.

Alle bisher geschilderten Bemühungen und Unternehmungen auf dem Gebiete der Leibesübungen vermochten indessen (wenigstens in Deutschland) nicht, ihnen insoweit Bahn zu brechen, daß sie die allgemeine Anerkennung und Anwendung eines notwendigen Volkserziehungsmittels erlangt hätten. Dies war einem Manne vorbehalten, der sich von seinen Vorgängern wesentlich unterschied: Friedrich Ludwig Jahn. Während nämlich alle früheren gymnastischen Bestrebungen nur im engen Kreise abgeschlossener Erziehungsanstalten praktisch aufgetreten waren, ging Jahn an die vollste Öffentlichkeit, und darum gelang es ihm, seine Sache volkstümlich zu machen, was sein Bestreben war.

Friedrich Ludwig Jahn wurde im Dorfe Lanž<sup>2)</sup> bei Lenzen in der Priegnitz am 11. August 1778 geboren. Sein Vater,

<sup>1)</sup> Beiträge zur Geschichte des Turnens. 1. Heft. Leipzig, Robert Frieße, 1861; S. 77 u. flgde.

<sup>2)</sup> Hier ist ihm ein, am 7. August 1865 enthülltes, Denkmal errichtet worden.

von dem er seinen ersten Unterricht empfing, war dort Prediger. Früh schon hatte der Knabe Gelegenheit zu natürlichen Leibesübungen; er machte weite Fußwanderungen mit, lernte schwimmen und reiten.



Friedrich Ludwig Zahn.

Früh prägte sich ihm durch die Lage seines Geburtsortes an der Grenze dreier Länder (Preußen, Hannover, Mecklenburg) das Gefühl der Zerissenheit Deutschlands ein. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Salzwedel und später auf dem Grauen Kloster in Berlin. Dieses verließ er am 17. April 1795, nachdem er durch sein naturwüchsiges, ungezügeltcs Wesen häufig gegen die Schulordnung verstoßen hatte und mit Lehrern

und Mitschülern in Konflikt geraten war, und ging aufs Geratewohl in die weite Welt. Ein Jahr lang irrte er in Deutschland umher und lernte während dieser Zeit das Volk und seine Bedürfnisse gründlich kennen. Ostern 1796 bezog er die Universität Halle, um nach dem Willen seines Vaters Theologie zu studieren, wandte sich aber mehr dem Geschichts- und Sprachstudium zu. Auf der Universität trat er in einen lebhaften Kampf gegen die Zügellosigkeit der damaligen Landsmannschaften. Seine erste litterarische Arbeit ist eine unter fremdem Namen 1800 bei J. C. Hendel in Halle erschienene kleine Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im deutschen Reiche. Allen Preußen gewidmet von D. C. C. Höpfner.“ — Nachdem er vier Jahre in Halle gewesen, ging er nach Jena und von da 1802 noch auf die Universität zu Greifswald. Hier lernte er E. M. Arndt kennen. Darauf lebte er als Hauslehrer einige Zeit in Mecklenburg, hielt sich auch 1805 Sprachstudien halber in Göttingen auf und veröffentlichte 1806 bei A. F. Böhme in Leipzig seine „Vereinerung des hochdeutschen Sprachschazes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch“. Diese Schrift fand bald eine günstige

Beurteilung. Von Göttingen oder Jena aus, wo Zahn auch häufig verweilt hatte, ging er im Herbst 1806 zu einem Freunde nach Goslar. Hier erfuhr er, daß der Krieg zwischen Frankreich und Preußen unvermeidlich sei. Da machte sich Zahn, vom Patriotismus getrieben, auf, um zu dem preußischen Heere zu stoßen, das sich in Thüringen sammelte. Aber schon hatte das unglückliche Treffen bei Saalfeld (10. Oktbr.) stattgefunden, wo der Prinz Louis Ferdinand gefallen war. „Zu dem“, sagt Zahn, „hatte ich hingewollt. Er war frei von Ahnenstolz, schätzte Verdienst, wo er es fand, bei Großen eine seltene Tugend. Sein Sekretär war mein Universitätsfreund.“ Nunmehr suchte Zahn das preußische Hauptquartier zu erreichen und ging auf Jena zu. Er langte dort am Schlachttage (14. Oktbr.) an, sah die letzten Kämpfe und die gänzliche Niederlage der Preußen und ging mit den Flüchtigen nach Artern. Hier habe er, so erzählt er, in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober aus Gram über das Unglück des Vaterlandes — obgleich erst 29 Jahre alt — plötzlich graue Haare bekommen. Er machte nun die Flucht über Sangerhausen nach Mansfeld mit, wanderte dann nach Halle und weiter nach Magdeburg. Von dort ging er längs der Elbe nieder und wollte nach Stettin, das als Sammelplatz des zerstreuten Heeres angegeben wurde. Aber die Kapitulation von Prenzlau und die Übergabe von Stettin vereitelten seinen Plan, und er kam auf Umwegen nach vielfacher Lebensgefahr nach Anklam, um Zeuge von der dortigen Einnahme zu sein. Hoffnungslos wanderte er nun durch alle schwedischpommerschen Seestädte längs der Küste von Mecklenburg nach Lübeck, wo er Blüchers unglückliches Unternehmen sah. Die folgenden Jahre bis 1809 brachte Zahn fast immer auf Wanderungen zu. Unter anderem geleitete er einen Engländer, dem wichtige Papiere anvertraut waren, mit Gefahr und Umsicht durch das von Franzosen besetzte Land. 1809 aber ging er, das Manuscript seines „Deutschen Volkstums“ bei sich tragend, nach Berlin, um den Einzug des Königs und der Königin Luise (am 23. Dezbr.) zu sehen, an den sich die neuerwachenden Hoffnungen der Patrioten knüpften.

In dieser traurigen Zeit deutscher Erniedrigung bildete sich bei vielen patriotisch gesinnten bedeutenden Männern die Überzeugung aus, daß eine Rettung und Hebung des deutschen Volkes nur durch

eine Volkserziehung möglich sei, welche die leibliche Entwicklung und dadurch die Charakterbildung nach Möglichkeit befördere. So fanden die Leibesübungen vielfach Beachtung und Anempfehlung. Der Freiherr v. Stein hatte sich schon 1804 mit dem Pestalozzischen Lehr- und Erziehungssystem bekannt gemacht und war durchdrungen von der Überzeugung, „daß durch diese auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode, die jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt, jedes edle Lebensprinzip anregt und nährt und jede einseitige Bildung vermeidet, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht herangebildet werde, das dem Vaterlande eine bessere Zukunft verheißt.“<sup>1)</sup> Scharnhorst forderte in einem 1807 vorgelegten Plane eine kriegerische Einrichtung der Stadtschulen, das Lehren von mehr Mathematik und körperliche Übungen.<sup>2)</sup> Der Philosoph Fichte in Berlin hielt im Winter von 1807 auf 1808, von Franzosen umgeben, seine gewaltig wirkenden „Reden an die deutsche Nation“, worin er seinen Zuhörern zeigte, wie sie das französische Joch abschütteln und ihre Nationalität erneuern und stark machen könnten.<sup>3)</sup> Besonders hoffte er Rettung von einer neuen Erziehung des Volkes, als deren Muster ihm die von Pestalozzi eingerichtete erschien. Großes Gewicht legte er auf die darin betonte Entwicklung körperlicher Fertigkeiten.

Jahn hatte schon vor der Schlacht bei Jena sein Volkstum geschrieben, doch als ihm die Schrift in den Stürmen der Zeit verloren gegangen, schrieb er sie 1807 und 1808 als eine Übersicht des ursprünglichen Werkes aus dem Gedächtnisse noch einmal. Sie erschien 1810 in Lübeck. Hierin betrachtet er alle Mittel zur Rettung, Erhaltung und Kräftigung des Volkstums, worunter er „das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit“ versteht. Den Wert der Leibesübungen erörtert er hier ausführlich und erwähnt mit Anerkennung Villamaue und Guts Muths. — Am 16. April 1808 war in Königsberg i. Pr. der „Tugendbund“ gestiftet worden, ein Verein, welcher die „Wieder-

<sup>1)</sup> S. Kloss, neue Jahrbücher, Bd. 1, 1855, S. 248.

<sup>2)</sup> S. ebendasselbst, und Häusser, deutsche Geschichte, Bd. 3, S. 160.

<sup>3)</sup> Die Reden erschienen in Berlin 1808. Vergl. S. 308 ff. — Über Fichte vergl. Wassmannsdorff, Turnztg. 1872. S. 307 ff.

geburt des damals zertrümmerten Vaterlandes durch gemeinschaftliches Wirken tadelloser Männer“ bezweckte. Auch dieser betrachtete die Leibesübungen als ein geeignetes Mittel zur Erreichung seines edlen Zweckes und verfaßte einen „Entwurf zur Einrichtung öffentlicher Übungsanstalten in körperlichen Fertigkeiten,“ in welchem einzelne Grundsätze enthalten sind, die Jahn bei der späteren Einrichtung seines Turnplatzes vollständig aufnahm. <sup>1)</sup> In Berlin traf Jahn mit mehreren gleichgesinnten Männern zusammen, wie Harnisch, Friesen, Zeune. <sup>2)</sup> Es gelang ihm, daselbst an der nach Pestalozzischen Grundsätzen eingerichteten Plamannschen Erziehungsanstalt eine Stellung zu gewinnen, wo Harnisch und Friesen seine Amtsgenossen waren. Zugleich unterrichtete er am Grauen Kloster. In das Jahr 1810 fallen die Anfänge des Jahn'schen Turnens in Berlin. Darüber sagt er selbst: <sup>3)</sup>

„In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verließ. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwaz und Geschreibe. Selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutscherheit wieder aufbringen zu wollen.“ Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruckbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Borarbeiter Vieth und Guts Muths. Die Größeren und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehilfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstgerecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst

<sup>1)</sup> Vergl. der Jugendbund v. A. Lehmann. Berlin, 1867, Haude- und Spener'sche Buchhandlung. S. 140.

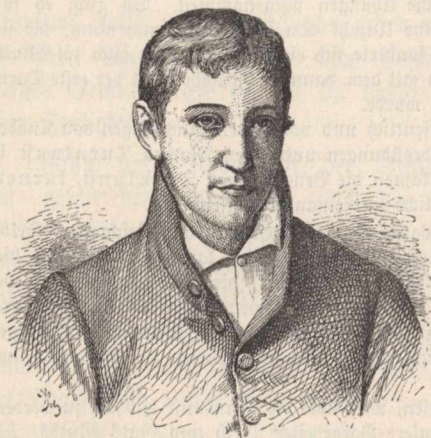
<sup>2)</sup> Vergl. Harnisch, mein Lebensmorgen. Berlin, 1865, W. Herz.

<sup>3)</sup> Deutsche Turnkunst, 1816, Vorbericht.

große Meister darin wurden, sind zwei, Bischoff und Zenker, am 13. September 1813 bei der Gohrde gefallen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplaze die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf gefelligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, erfunden, versucht, erprobt und vorge-macht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwicklung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Glends und der Zer-zweiflung, kann keinen Turner behaften. August Thäer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Neck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu Stande, die in der Folge noch auf hundert und zweiunddreißig gestiegen sind.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstgerechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigkeiten und Allgemeingebildeten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammentünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen<sup>1)</sup> aus Magde-



Friedrich Friesen.

burg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre ge-legt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, vor allem aber wußte, was dem Vaterlande not-that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne an Leib und Seele, ohne Fehl voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des

Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und

<sup>1)</sup> Friesen geb. 27. September 1785 (oder 1784? vergl. Monatschr. 1893. S. 343), † 15. März 1814 bei la Lobbe in Frankreich. — Vergl. über ihn Euler, Fr. Friesen. Berlin, 1885. 2. Aufl. 1893. — Schiele, Biographie von Friesen. Berlin, 1875. — Harnisch, Mein Lebensmorgen. S. 175. — „Fr. Friesens Todesfeier“, 2. Aufl. 1846. Ferner Trztyg. 1858, 1876, 1878, 1883, 1885, 1886, 1890. Jahrb. 1885. Monatschr. 1885.



nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reißiger Reiter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen.

Beim Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhaften Turner ins Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir, in Breslau einen meiner ältesten Schüler Ernst Eiselen zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf, heim zu bleiben, obgleich Ärzte und Kriegsmänner ihm vorstellten, und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer früheren langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen mußte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preussische Heer in Marsch setzte, und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war, stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngeren Richtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert.“ —

Die Vorbereitung des Volkes zum Befreiungskampfe war für Zahn der nächste Zweck seiner Turnthätigkeit gewesen. Als nun dieser Kampf, schneller als mancher geglaubt, ausbrach, da war — wie natürlich — Zahn einer der ersten, die zu den Waffen griffen. Er trat in das Lützowsche Freicorps, bei dessen Bildung er wesentlich mitgewirkt. Hier war er Lieutenant, wurde aber seiner vielumfassenden Thätigkeit wegen allgemein Hauptmann genannt. In demselben Corps dienten Friesen, der Dichter Theodor Körner und ein großer Teil der gebildeten Jugend, die freiwillig in den Kampf gegangen war. Als Lützower nahm Zahn an vielen Begegnissen des Corps teil, namentlich an dem Treffen bei Mölln (4. Septbr. 1813) und dem rühmlichen Gefechte an der Göhrde (16. Septbr. 1813), dem Glanzpunkte in den Kämpfen der Lützower. Zugleich schrieb er während des Jahres 1813 eine Anzahl von Flugblättern, welche bestimmt und wohl geeignet waren, die allgemeine Begeisterung zu erhalten und immer wieder hell anzufachen. 1814 wurde er zur General-Kommission der deutschen Bewaffnungs-Angelegenheiten nach Frankfurt a. M. versetzt. Dort erschienen von ihm „die Runenblätter“,

die er ein Jahr vorher während der Genesung von einer Feld- und Lagerkrankheit in Lüneburg verfaßt hatte. Diese mit vielem Beifall aufgenommene Schrift beschäftigt sich mit der zu erstrebenden Einheit Deutschlands. Seit dem 1. August 1814 war er wieder in Berlin. Gegen Ende dieses Monats bekam er seinen Abschied und verheiratete sich mit Helene Kollhoff, die ihm am 13. August 1815 zu Berlin einen Sohn gebar, Arnold Siegfried geheißten. Dieser wurde ein unbedeutender Mensch und wanderte 1852 nach Amerika aus. Jahn selbst erhielt vom Staate ein Ehrengelalt. 1814 war auch er vorübergehend in Wien und stand, unzufrieden mit den Verhandlungen des Wiener Kongresses, mit Arndt, Görres und anderen Patrioten in der Opposition, die im „Rheinischen Merkur“ ihren Ausdruck fand. An dem Feldzuge von 1815 nahm er nicht teil, aber er ging auf Veranlassung des Fürsten v. Hardenberg auf einige Wochen nach Paris, wo er allgemeines Aufsehen erregte.

Inzwischen war das Turnwesen weiter gediehen. Schon 1812 hatte Bornemann in einem Schriftchen „Der Turnplatz in der Hasenheide“ auf Jahn's Thätigkeit hingewiesen und 1814 ein „Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik“ veröffentlicht, das aber bald durch ein bedeutenderes Werk überflüssig wurde.

Nachdem nämlich Jahn 1814 nach Berlin zurückgekehrt war, wurde, so erzählt er selber,<sup>1)</sup> „den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterturm, nützlich und notwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Übung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht. Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhaften Turner abermals freiwillig zu Feld. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Bierbaum. Im Herbst und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrate reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urtheile berichtigt worden — begann man aus allen frühern und spätern Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen.“

<sup>1)</sup> S. Deutsche Turnkunst, 1816, Vorbericht S. IX.

Auf diese Weise entstand das erste eigentliche Turnbuch, die wichtigste Grundlage des volkstümlichen deutschen Turnens, „die deutsche Turnkunst von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eifelen. Berlin, 1816.“ Den vorher citirten Worten über diese Arbeit fügt Jahn hinzu:

„Wenn auch zuerst nur einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht ins Einzelne zu verzeteln. Auch soll man nicht unheiliger Weise Lebende ins Gesicht loben. So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden.

Wie Jahn für den bisher gebräuchlichen Ausdruck Gymnastik den Namen „Turnkunst“ aufbrachte, so gab er der ganzen Sache eine neue eigene deutsche Turnsprache, die sich als kurz, klar und brauchbar, als biegsam und bildsam schnell einbürgerte und bis jetzt sehr gut bewährt hat. Über die Einführung einer deutschen Turnsprache sagt Jahn:<sup>1)</sup>

„Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Worte zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. — Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildungsamkeit, und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichthum an Urwörtern giebt ihr ein entscheidendes Übergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthilfen, so als Vorlinge, Inlinge und Endlinge gebraucht werden und wie stehende Schriften der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschätze. — In der Teilbarkeit, Zersezung, Versezung und Zusammensetzung besitzt die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehrt und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschau. — Wer Ungemeines beginnen will und zur That sich anschickt — braucht in seinem Gewissensrate nie zu fragen: Hat schon irgend jemand Ähnliches gewollt, Gleiches angefangen oder dasselbe vollführt? Aber wohl muß er das Recht wägen: Darf man so handeln und thun? Nicht anders mit dem Wortbildner. Nimmt der nur gehörig Rücksicht auf die Urgezehe der Sprache und ihr ganzes Sprachtum, so bleibt er frei von Tadel und Schuld. Kein Splitterrichter hat Fug zu fragen: Hat schon jemand so gesagt? Man muß prüfen: Darf man so sagen? Ist es nicht besser auszudrücken? Denn jede lebendige Sprache bewegt sich in allgewaltiger Rege; aber Sprachlehren und Wörterbücher kommen dann auf dem gangbaren Pfade richternd hinterher. Der Kunstsprachenbildner soll ein Dolmetscher des ewigen Sprachgeistes sein, der in dem ganzen Sprachtum waltet. Darum muß er in die Urzeit der Sprache zurückdenken und ihren Bildungsgang auf rechter Bahn verfolgen. Kann er an der Quelle verschollene Urlaute erlauschen, so muß er diese zuerst vor allen Leuten lautbar machen. Im Erwecken

<sup>1)</sup> S. Turnkunst, S. XIX, XXII, XXIII—XXVI, XXVII u. XXXI.

scheintoter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, so lange die Sprache nicht tot ist; kein Wort für veraltet, so lange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln die noch grün sind und im vollen Wachstume neue Stämme, Äste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Fick- und Stückwerk und geht wieder recht und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Pachtier beladen und muß endlich unter der Last schwerfugiger Zusammensetzung erliegen. Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Jahrstrom speiset, den Thalweg austiefet und allen Oberwohnern Vorflut schafft. Turn mag als Beispiel dienen. Davon sind schon gebildet und bereits redebräuchlich: Turnen, mitturnen, vorturnen, einturnen, wettturnen; Turner, Mitturner, Vorturner, turnerisch; u. s. w., u. s. w. — Turn ist ein deutscher Urlaut<sup>1)</sup> der auch in mehreren deutschen Schwester-sprachen vernommen wird, in ausgestorbenen und noch lebenden, und überall drehen, kehren, wenden, lenken, schwenken, großes Regen und Bewegen bedeutet. — Mannhold von Sittewalt eröffnet in seinen Geschichten: Turner war bei den Alten ein junger Soldat, ein tummelhafter wackerer Kerl, ein frischer junger Gesell, der sich in ritterlichen Thaten übete, u. s. w.“ —

Den größten Teil des Inhalts der „deutschen Turnkunst von Zahn und Eiselen“ machen die Turnübungen aus. Diese sind im Vergleich zu dem, was frühere Schriften in dieser Beziehung darboten, mannigfaltiger, ihrem Wesen und ihrer Form nach, für die unmittelbare Ausführung besser geordnet und mit kurzen, klaren Beschreibungen, Anweisungen und Übungsregeln versehen, wodurch das Buch mehr als jedes vorhergehende zu einem praktischen Handbuche für den Betrieb der Leibesübungen wurde. Als besondere Gattungen von Übungen sind Gehen, Laufen, Springen (Vorübungen, Freisprung in die Weite, Höhe und Tiefe, Stabspringen), Schwingen (statt Voltigieren — besonders reichhaltig in Schwingvorübungen, Seitensprüngen, Hintersprüngen, Fechtsprüngen, Geschwüngen), Schweben (statt Balancieren), Rückübungen (Hang- und Schwungübungen), Barrenübungen (Hebe-, Stütz- und Stemmübungen und Schwungübungen), Klettern (eigentliches Klettern und Klimmen), Werfen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Strecken, Ringen, Sprung im Reifen und im Seile aufgeführt, dazu die einzelnen Turngeräte

<sup>1)</sup> Hier irrt Zahn. „Turnen“ hängt mit dem lateinischen *tornare* (=rund drehen) zusammen, das selbst wieder ein Lehnwort aus dem Griechischen ist (*tornos* = Zirkel, Rundung). In diesem „*tornos*“ liegt der Ursprung von „turnen“ ebenso, wie der des mittelhochdeutschen „Turnier“, des französischen „*tournoy*“ u. — vergl. Dr. Schleichner, *Turnzgt.* 1864. S. 106.

nach Einrichtung und Maaßen genau beschrieben. Ein eigener Abschnitt ist den Turnspielen gewidmet, von denen Zahn sagt:<sup>1)</sup>

„Zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken. Auch außerhalb der Schranken des Turnplatzes sollte von Rechts wegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Blache und Wirre mit einander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäube, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz. — In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft hier bei weitem größer ist als anderswo; in jedem echten Turnspiele regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größeren Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf, gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschauen vor Augen. — Frühe mit seines Gleichen und unter seines Gleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen läßt. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschlusse und Thatkraft. — Knaben und Jünglinge kennen ihre Gespielen, Gesellen, Gefährten und Gespanne sehr genau nach allen ihren guten und schlimmen, schwachen und starken Seiten. Daher kommen die sogenannten Ekel-, Spitz- und Spottnamen in Schule, Feld und Welt. So ist das Zusammenleben der wähligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. Ihr Witz ist ein fröhliches Treibjagen auf Mängel und Fehler. Die Gespielschaft ist der scharfsinnigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Kennwert für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. — Von der zahlreichen Menge sogenannter Knaben-, Jugend- und Gesellschaftsspiele können nur äußerst wenige Turnspiele heißen. Zuerst fallen alle Sitzspiele samt und sonders aus; ein Turnspiel will Bewegung, gemeinsames Regen und Tummeln auf dem Wettplane. Noch weit weniger ist von der Anzahl jener schon üblichen oder leider noch erdenklichen Spiele die Rede, die den Reiz zur schnöden Gewinnsucht nähren und, wenn das Glück einschlägt, etwas Erkleckliches abwerfen. Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinnst. —

Außerdem wird in der „Turnkunst“ ausführliche Anweisung zur Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes gegeben; es wird über die Art, wie die Übungen zu treiben sind, gehandelt; Turngesetze werden aufgestellt, und endlich Beiträge zu einer Bücherkunde der Turnkunst hinzugefügt. Besonders wichtig und für alle Zeit

<sup>1)</sup> Turnkunst, S. 169.

beachtenswert ist der Abschnitt „über die Art, wie die Übungen zu treiben und im Gange zu erhalten sind“ sowie über die Turngesetze. Hierin ist ein sicheres Zeugnis gegeben von der großen erzieherischen Begabung Jahn's und von seiner tief-sittlichen Auffassung des Turnens, ein Zeugnis zur Erkennung des ganzen Mannes sowie der Sache, die er anstrebte und ins Werk setzte. R. v. Raumer sagt mit Recht: „Wenn von irgend jemand, so gilt von Jahn jener Ausspruch: der Styl ist der Mensch; wer ihn charakterisieren will, muß daher den Inhalt seiner Werke mit seinen eigenen Worten geben.“ Deshalb sind noch im folgenden die bemerkenswertesten Stellen aus jenem Abschnitte wörtlich wiedergegeben, so schwer es auch fällt, eine Auswahl von Stellen zu treffen, „weil eben alles charakteristisch, das Buch wie sein Verfasser aus einem Gusse ist.“<sup>1)</sup>

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.

So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten verfliehet — wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber die Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker. (Turnkunst, S. 209, 210.) —

Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbsschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhilfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht

<sup>1)</sup> v. Raumer, a. a. O. S. 345.

Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Mut niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmählich ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiße endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willkür zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemut heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht und die Last Lust, wo andere mit wettturnen. Einer erstarrt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutiget sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben. (Ebendas. S. 210, 211.) —

Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart) übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Reigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtlei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im Argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen. (Ebend. S. 215.) —

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatze mehr wirken und gelten als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft.

Man kann es dem Turner, der eigentlich lebt und sich leibhaftig erweist, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendfam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichthum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lastererschule wird.

Aber im Gegenteile darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu

werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unseren Urahn, den Weltretter, ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt.“ (Ebenb. S. 233, 234.)

Das Turnen, wie es durch Jahn gestaltet worden, war von ihm in dem Bestreben gegründet, die Leibesübungen als ein Mittel zur Errettung des deutschen Volkes aus tiefer Erniedrigung zu benutzen. Wenn auch aus der „Turnkunst“ einleuchtet, daß Jahn eine allgemein-erzieherische Wirkung des Turnens wohl erkannte und anstrebte, so wurde doch durch die Zeitverhältnisse jener nächste Zweck so sehr hervorgedrängt, daß naturgemäß die äußere Gestaltung des Jahnschen Turnens direkt auf die Erreichung dieses Zweckes berechnet erscheinen mußte. Außer der leiblichen Tüchtigkeit sollten möglichst unmittelbar aus dem Leben des Turnplatzes die Eigenschaften hervorzuwachsen, welche dem in Knechtschaft versunkenen, entnervten älteren Geschlechte zumeist abgingen, die aber zugleich für eine Erhebung und Errettung des Volkes unumgänglich notwendig waren, als deutsche Treue und Wahrhaftigkeit, Sitten- und Redeeinfalt, Haß gegen französisches Wesen und gegen Ausländerei in allen Beziehungen, Gemeinschaft in Liebe, gegenseitiger Hilfe und Arbeit, gleiche Würdigung des Verdienstes ohne Ansehen des Standes und Besitzes, Selbstvertrauen und Zuversicht bei Gehorsam und freudiger Unterordnung unter das Gesetz.<sup>1)</sup> Mit der Ausbildung solcher Eigenschaften entstand aber eine Reaktion gegen vieles Herkömmliche, gegen allgemeine Lebensgewohnheiten. Diese Richtung des Jahnschen Turnens, ursprünglich durch die Zeitverhältnisse berechtigt, überschritt nun häufig das rechte Maß, und der Kampf der Turner gegen alte Verirrungen rief unter ihnen selbst neue hervor. Die Einfachheit der Sitten zeigte sich zunächst in Kleidung, Speise und Trank. Der herrschenden Mode wurde der Krieg erklärt, der deutsche Rock und die leinene Turnhose sollten des Turners Kleidung sein. Halbstücker wurden verworfen. Als Getränk auf dem Turnplatz und auf Turnfahrten war nur Wasser gestattet. Wer Schnaps trank, wurde vom Turnplatz ausgeschlossen; fast für ebenso schlimm galt Tabakrauchen. Der Haß gegen französisches Wesen führte zu einer Sprachreinigungswut, die häufig lächerlich wurde, indem sie zu völlig unverständlichen

<sup>1)</sup> S. Waffmannsdorff in Kloss' Jahrb. I. S. 251.



Ausdrücken griff. Es war gewiß gerechtfertigt, der Modesucht, der Nachahmung des Französischen, der Schlemmerei und Ausschweifung, der Erschlaffung und Übersättigung der Zeit entgegen zu treten; aber indem die Turner auf alle jene erwähnten Außerlichkeiten ein zu großes Gewicht legten, versielen sie gerade in den Fehler, den sie bekämpften, nämlich: das Unwesentliche für das Wesentliche zu halten. Dieser Irrtum hat zu manchen Ausschreitungen Veranlassung gegeben und der Turnersache in den Augen nüchternen, kalter Beurtheiler, die mehr die Außenseite als den inneren Kern des Turnens sahen, viel geschadet. Trotzdem sind jene Übertreibungen des älteren Turnens nicht nur zu entschuldigen, sondern teilweise als notwendig zu rechtfertigen. Denn das Turnen trat ja als eine entschiedene Reaktion gegen den bisherigen Zeitgeist auf und mußte infolgedessen naturgemäß die richtige Mitte überschreiten. Und was dadurch im einzelnen auch geschadet sein mag, gewiß ist, daß die großen Wirkungen, der gewaltige Nutzen des Turnens gerade für jene Zeit nicht erreicht worden wären ohne die Übertreibungen der Turner. Der mächtige Einfluß, den Jahn selber gewann, war zum großen Teile eine Folge seiner Absonderlichkeiten.

Daß Jahn nicht, wie früher Guts Muths, für seine turnerischen Bestrebungen den Boden in der Schule suchte, sondern öffentliche Turnanstalten verlangte, auf denen Turner aller Alter und Stände mit einander verkehren sollten, folgt aus den Zwecken seines Turnens. Seine Turnanstalt mußte als „Erziehungsnachhilfe“ der Schule und ihrer Erziehung gegenüber treten, denn er wollte ja „der bloß einseitigen Bergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben.“ Die Schule selbst, die von der Richtung der Zeit beeinflusst war, konnte nicht unparteiisch genug sein, um einen Eindringling, der auch gegen viele ihrer eigenen Verkehrtheiten kämpfte, freundlich als einen mit ihr selbst gleichberechtigten Teilnehmer an der Erziehungsarbeit aufzunehmen. Sollte das Turnen sich recht entfalten, so bedurfte es seines eigenen freien Bodens. Nach den Befreiungskriegen zwar, wo der Umschwung aller Verhältnisse auch die Schule so umgewandelt hatte, daß sie gern die leibliche Erziehung in ihren Kreis aufgenommen hätte, da wäre eine passende Vereinigung beider Erziehungssteile vielleicht möglich gewesen, aber die Anhänger

des Jahn'schen Turnens fürchteten damals wie auch später noch — und wohl nicht ganz mit Unrecht —, daß die Schule, auch wenn sie den Nutzen der Leibesübungen theoretisch anerkenne, wegen ihrer auf anderen Grundsätzen beruhenden Gliederung und Einrichtung dem Turnen in der Praxis in den meisten Fällen eine Stiefmutter sein werde, und waren deshalb einer Einführung des Turnens in die Schule immer abgeneigt. Es steht übrigens fest, daß der frische Turnbetrieb und die tiefe sittliche Wirkung des Turnlebens selbständiger Turnanstalten selten in gleicher Weise auf Schulturnplätzen sich entwickelt hat. Dies würde für die Jahn'sche Auffassung sprechen. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß das Turnen und die Schule gewinnen würden, wenn die trotz aller Bemühungen in der Neuzeit doch noch immer etwas stiefmütterlich behandelte Sache des Turnens in der Schule, als in einer äußerlich gesicherten, innerlich durchgebildeten Einrichtung, wirklich fruchtbaren Boden und liebevolle Bearbeitung fände.<sup>1)</sup>

Aber jene sittlichen Forderungen Jahn's, die er an die Turner stellte, werden, auch wenn die Zeitverhältnisse nicht wie damals gebieterisch auf sie hinweisen, dennoch immer für das Schulturnen wie für jedes andre Turngebiet ihre Bedeutung und Berechtigung behalten, denn Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Treue, Liebe zum Nächsten und zum Vaterlande sind Eigenschaften, die allen Bestrebungen eines Erziehers als letzte höchste Ziele vorschweben sollten. Somit wird die sittlich-erziehlische Richtung, die Jahn dem Turnen gegeben, — wenn man von Übertreibungen im einzelnen, die durch äußere, vorübergehende Verhältnisse hervorgerufen waren, aber den wirklichen Wert der Sache nicht abschwächen können, absieht, — für alle Zeiten einem erziehlischen Turnen eigen sein müssen. Ein wie großer Nachdruck übrigens im Jahn'schen Turnen auf die allgemein-erzieherische Bedeutung gelegt wurde, geht daraus hervor, daß man trotz der kriegerischen Begeisterung, die durch die Befreiungskriege angefacht wurde, dennoch gerade in turnerischen Kreisen weit entfernt war, das Turnen einzig oder hauptsächlich als ein Mittel zur Erlangung kriegerischer Wehrhaftigkeit anzusehen, wie es (damals und noch jetzt) von manchem geschieht. „Nicht für den Frieden und nicht für den

<sup>1)</sup> Vergl. E. Angerstein, Grundsätze des Turnbetriebes in der städt. Turnhalle in Berlin. Berlin, G. Reimer, 1867.

Krieg soll der Knabe getüchtigt werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Teil ist," sagt ein warmer Freund und Verteidiger des Jahn'schen Turnens.<sup>1)</sup>

In Bezug auf den Übungsstoff der Jahn'schen Turnkunst ist zu bemerken, daß er auf dem Gebiete des Gerätturnens bedeutend weiter entwickelt ist als bei Guts Muths und Vieth. Nicht nur die Geräte selber, vornehmlich Reck und Barren, sind ausgebildet, sondern auch die Übungen an ihnen vermehrt, zusammengesetzt und geordnet worden. Daß das Turnen seit Jahn mit Vorliebe sich den Übungen an den Geräten hingeeben hat, ist von mancher Seite als ein unnützes Abweichen von der wirkungsvollen Einfachheit der griechischen Gymnastik getadelt worden. Indesß verteidigt Lange<sup>2)</sup> das Gerätturnen geistreich und glücklich, indem er nachweist, daß die gewerbliche Entwicklung der Neuzeit, die Fabrikthätigkeit, die Verbreitung der Maschinen, die Benutzung vielstöckiger Häuser, der Eisenbahnen u. dgl. m. den modernen Menschen viel öfter in ungewöhnliche Stützungsarten und Gleichgewichtslagen bringen, als es bei den alten Griechen geschehen konnte. Wenn daher die neuere Turnkunst eine Reihe neuer Stützungsarten als Ausgangsformen für ganze Geschlechter von Übungen aufstelle, so sei dies nur eine dem ganzen Leben der modernen Welt entsprechende Fortentwicklung der Gymnastik.

— Die Übungsformen des Jahn'schen Turnplatzes waren theils von früher her überliefert, theils durch Zufall oder Nachdenken erfunden, die bereits vorhandenen wurden zergliedert, zusammengesetzt, abgeändert, dann nach äußerer Gleichartigkeit, sowie nach der Schwierigkeit der Ausführung möglichst geordnet, und merkbare Lücken ausgefüllt. So bildete sich aus der Praxis heraus ein reichhaltiger Übungsstoff, dessen Zusammenstellung freilich oft noch willkürlich oder zufällig erscheint. Aber es galt ja zunächst auch nur, brauchbaren Stoff zu gewinnen; und für diesen Zweck war damals der eingeschlagene Weg gewiß förderlicher als die theoretische Bildung eines Systems, wie sie Guts Muths und Vieth nur angedeutet, Pestalozzi wirklich versucht hatte. Denn wenn auch Nachdenken und Absicht, einen Übungsstoff für die harmonische Ausbildung zu gewinnen, uns dahin

1) S. Passow, Turnziel. Breslau, 1818. S. 114.

2) S. Lange, Leibesübungen. S. 72 u. flgde.

führen, auf theoretischem Wege eine Zusammenstellung aller möglichen einfachen Bewegungen aller Gelenke in methodischer Reihenfolge zu machen und aus den einfachen Bewegungen möglichst allseitige und vollständige Verbindungen zu bilden, so wird ein so gewonnenes System sich doch unmöglich ohne weiteres in die Praxis überführen lassen, weil in dem System wesentliche und unwesentliche Bewegungen, die in ihrem praktischen Werte himmelweit von einander verschieden sind, scheinbar gleichberechtigt neben einander stehen. Das System kann, indem es durch lückenlose Vollständigkeit eine theoretische Klarheit zu erreichen strebt, möglicher Weise Formen in sich aufnehmen, die für die Praxis völlig wertlos sind. Die Physiologie nämlich ist nicht imstande, den Wert jeder einzelnen Bewegung genau zu bestimmen oder anzugeben, „in welchem Maße der Dauer und der Intensität ein jeder Muskel kontrahiert, ein jedes Gelenk bewegt werden müßte, damit aus der Gesamthätigkeit schließlich eine harmonische Körperbildung hervorginge“.<sup>1)</sup> Die lebensvolle Praxis selber aber bietet unbewußt, wenn nur Abwechslung der Thätigkeiten vorhanden ist, so mannigfache und einander ergänzende Bewegungen, daß dadurch — wie so manches Beispiel zeigt — eine harmonische Bildung besser erzielt wird als durch systematische Zusammenstellungen, die ohne praktische Erfahrung gemacht sind. Darum mußte die Praxis des Turnplatzes der theoretischen Bearbeitung des Systems vorangehen, wie ja auch die Menschen schon immer zweckmäßige Speisen genossen und sich gehörig ernährt haben, bevor man eine Ahnung von der chemischen Zusammensetzung der Nahrungsmittel und den physiologischen Vorgängen der Verdauung hatte. Nachdem aber der Übungsstoff in reicher Fülle gewonnen war, da trat seine theoretische Bearbeitung, wie sie Spieß gegeben hat, in ihr Recht, um Klarheit, Übersicht und Ordnung nach inneren Gesetzen zu schaffen und dadurch auf die Praxis fördernd zurückzuwirken.

---

<sup>1)</sup> Lange, Leibesüb. S. 76.

---

## 8. Weiterentwicklung des Turnens und die Zeit der Turnsperre (1819—1842).

Litteratur: Raumer, a. a. D. — Lange, a. a. D. — Euler, Geschichte des Turnunterrichtes und Encyclopädisches Handbuch.

Das Turnen nach Jahnscher Art und Auffassung verbreitete sich schnell über einen großen Teil Deutschlands. Besonders früh entstanden Turnplätze in Mecklenburgischen Städten. So wurde in Friedland seit 1812 geturnt, und nach dem Befreiungskriege wurden auch in Neubrandenburg,<sup>1)</sup> Neustrelitz, Malchin und Parchim Turnplätze angelegt.<sup>2)</sup> Seit 1817 wurden in Lübeck Turnübungen getrieben. Ein Verdienst um die Verbreitung des Turnens hatten vorzüglich zwei Schüler Jahns: Dürre<sup>3)</sup> und Maßmann. Dürre hatte 1815 in Friedland geholfen, die dortigen Turneinrichtungen zweckmäßig zu gestalten; in demselben Jahre hatte Maßmann in Schwerinsburg auf der Besizung des Grafen Schwerin-Puzareinen Turnplatz eingerichtet. Dürre und Maßmann gemeinschaftlich bereiteten 1816 in Jena dem Turnen eine Stätte, und Maßmann leitete 1818 die Turnübungen auf dem 1815 in Breslau von Harnisch errichteten Turnplatze. Auch in Frankfurt a. D., in Elbing, Königsberg i. Pr., Marienwerder, Rudolstadt, Gotha, Düssel-



Hans Ferdinand Maßmann.

<sup>1)</sup> Jahn selber hatte seine allerersten Anfänge des Turnens in Neubrandenburg gemacht. Dort lebte er eine Zeit lang unter dem Namen Fricke als Hauslehrer in der Familie des Barons le Fort und sammelte die Jugend des Ortes zu allerlei Turnspielen um sich.

<sup>2)</sup> S. Timm, das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg. Neustrelitz, 1848.

<sup>3)</sup> Christian Eduard Leopold Dürre, geb. 30. Novbr. 1796 zu Berlin, studierte Theologie, war seit 1829 in Lyon Lehrer und seit 1848 wieder in Deutschland. Vom Jahre 1851 ab nahm er seinen ständigen Wohnsitz in Wein-

dorf, Stuttgart, Tübingen und anderen Orten<sup>1)</sup> entstanden bald nach dem Kriege Turnanstalten. Mit großem Eifer betrieben die der Burschenschaft angehörenden Studenten das Turnen und wurden Träger und Verfechter der Jahn'schen Ideen, so daß das Jahn'sche Turnen auf deutschen Universitäten den fruchtbarsten Boden fand.

Die vaterländische Richtung, die das Turnen vor dem Kriege angenommen, blieb unverändert bestehen. Die Erinnerungen an die errungenen Siege gaben zu turnerischen Festtagen Veranlassung; der 31. März, der 18. Juni und der 18. Oktober wurden auf den Turnplätzen gefeiert. Zuerst am 18. Oktober 1814 zündeten die Turner auf den Kollbergen bei der Hasenheide die Freudenfeuer zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht an.

Aber der Patriotismus der Turner, der sie freudig in den Kampf gegen die Fremdherrschaft hatte ziehen lassen, fühlte sich durch die Verhältnisse im Vaterlande, wie sie nach dem Kriege sich gestalteten, keineswegs befriedigt. Was man in Bezug auf Verfassung und deutsche Einheit gehofft hatte, stellte sich als Täuschung heraus. Eine Reaktion erhob sich schon 1815 wieder, welche die freisinnigen Einrichtungen, die durch den Krieg hervorgerufen waren, zu beseitigen oder abzuschwächen versuchte. Schon 1815 trat man mit Denunziation bestehender politischer Geheimbünde auf, die nicht existiert hatten. Auch das Turnen wurde verdächtigt. Man behauptete,<sup>2)</sup> die Turnübungen seien für die körperliche Entwicklung unnütz, ja sogar der Gesundheit schädlich; die Turner nähmen auf den Turnplätzen ein rohes und ungeschlachtetes, eitles und übermütiges Wesen an, und demagogische Umrtriebe, die dem Staate gefährlich werden könnten, ständen im Zusammenhange mit dem Turnwesen. Von einer Turnfahrt, die Jahn 1817 mit mehreren Turnern nach Pommern und Rügen unternahm, berichtete der Regierungs-Chef-Präsident Barchelbel aus Stralsund nach Berlin, „Jahns und seiner Begleiter schmutziges

heim an der Bergstraße, wo er zahlreiche auf das Turnen bezügliche Aufsätze schrieb. Bemerkenswert sind seine biographischen Arbeiten über Jahn (Turner, 1852), Maßmann und die Anmerkungen zu Eiselens Tagebuch (Jahrb. 1874). Er starb am 23. März 1879. — Vergl. Selbstbiographie Dürres, Jahrb. 1859—1860. — Chr. E. L. Dürre, Arztg. 1881, auch E. Fr. Dürre (Sohn), Aufzeichnungen, Tagebücher 2c. Leipzig. Strauch 1881.

<sup>1)</sup> S. Passow, Turnziel, Breslau, 1818, S. 59 u. 203.

<sup>2)</sup> Die Hauptgegner des Turnens waren Wadzeck und Scheerer in Berlin.

Außere und originell gemeine Kleidung, sowie Singen unangemessener Lieder“ sei allgemein aufgefallen. Auch sollte Jahn unziemliche Reden gehalten haben. Als eins der anstößigen Lieder wurde das Goethesche „Ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt“, angeführt! — Was nun die diätetischen und zum Teil auch die pädagogischen Bedenken gegen das Turnwesen betrifft, so wurden sie sehr entschieden durch den Ober-Medizinal- und Regierungsrat Professor Dr. von Könen, der im Auftrage der Regierung das Turnen in Bezug auf jene Anschuldigungen geprüft hatte, zurückgewiesen und glücklich widerlegt.<sup>1)</sup> —

Im Frühjahr 1817 hielt Jahn in Berlin einundzwanzig öffentliche Vorlesungen, denen er sein deutsches Volkstum zu Grunde legte. Hierin zeigte er die höchste Liebe zum Vaterlande und Volke, aber neben vielen Wahrheiten, die Anerkennung verdienten, enthielten die Vorlesungen auch übertriebene Derbheiten und gänzlich widersinnige Forderungen. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte diesen Vorlesungen beigewohnt. Nach ihrem Schlusse wurde Jahn als „allverehrter Volksfreund“ gefeiert, man brachte ihm ein Lebehoch und eine Abendmusik. Auch von anderer Seite erfuhr er 1817 hohe Ehre: zwei deutsche Universitäten, Kiel und Jena, übersandten ihm das Doktordiplom als Geschenk.

Aber im Herbst 1817 trat ein Ereignis ein, das wiederum dem Turnwesen Argwohn und Verleumdung eintrug. Die Burschenschaft zu Jena lud die gesamte deutsche Burschenschaft ein, in Gemeinschaft die 300jährige Feier des Reformationsfestes zugleich mit der Feier des Sieges bei Leipzig zu begehen. Das Fest fand am 18. Oktober in Eisenach und auf der Wartburg in würdiger, erheben-der Weise statt. Aber am Abend nach einem Fackelzuge auf den Wartenberg, wo der Landsturm mächtige Siegesfeuer angezündet hatte, erschien plötzlich Maßmann mit wenigen eingeweihten Freunden ohne alles Vorwissen des Festausschusses. Sie trugen einen großen Korb voll Bücher, zwar nur beliebige Makulatur, die aber bestimmte Werke über staatliche Einrichtungen gegen Volksfreiheit und gegen das Turnwesen vorstellen sollten. Maßmann erinnerte nun an die von Luther verbrannte päpstliche Bulle und fuhr dann fort: „Das

<sup>1)</sup> „Leben und Turnen, Turnen und Leben“. Ein Versuch durch höhere Veranlassung vom Prof. Dr. v. Könen. Berlin, 1817.

that Luther mit dem Feinde der Glaubensfreiheit, mit dem Widerchrist. So wollen wir auch durch die Flammen verzehren lassen das Andenken derer, so das Vaterland geschändet haben durch ihre Rede und That und die Freiheit geknechtet und die Wahrheit und Tugend verleugnet haben in Leben und Schriften.“ Hierauf las er die Titel der verdamnten Bücher vor, und bei jedem einzelnen rief die Versammlung: „Ins Feuer, ins Feuer!“ Dann warf einer der Eingeweihten ein Pack Makulatur aus dem Korbe in die Flammen. Zuletzt wurden noch ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalstock verbrannt.<sup>1)</sup> Das Wartburgfest und besonders die Verbrennungsszene haben harte Angriffe gegen die Burschenschaft und das Turnwesen zur Folge gehabt. Viele Burschen waren eifrige Turner, und so brachte man jene Vorgänge auch mit dem Turnen in Verbindung.

„Hat ein Kind,“ so schreibt K. v. Raumer, „gute und böse Anlagen, so faßt wohl der eine nur die guten ins Auge und weissagt alles Gute, der andere fixiert die bösen und sieht einer traurigen Zukunft des Kindes entgegen; wer es wahrhaft liebt, der denkt darauf, dessen gute Anlagen zu pflegen, die bösen aber auszujäten. Ein solches Kind von guten Anlagen, aber auch nicht ohne bedenkliche, war das junge Turnwesen.“

Es brach nun in Breslau zwischen den Freunden und Feinden des Turnens ein harter Kampf aus. Passow<sup>2)</sup> erhob in seinem „Turnziel“ mit warmer Beredsamkeit die Vorzüge und segensreichen Wirkungen des Turnens. Dagegen schrieb Heinrich Steffens<sup>3)</sup> in seinen „Karikaturen des Heiligsten“ und in seinem „Turnziel.“ Als Freunde des Turnens beteiligten sich an dem Streite besonders noch Prof. Kayßler, Dr. Wilh. Harnisch<sup>4)</sup>, Karl v. Raumer und

<sup>1)</sup> Vergl. W. Angerstein, die deutsche Burschenschaft und das Wartburgfest von 1817. Berlin, 1858.

<sup>2)</sup> Fr. Passow geb. 20. September 1786 zu Ludwigslust, † 1833 als Professor in Breslau, ein geistvoller Philologe, der ein Wörterbuch der griechischen Sprache schrieb.

<sup>3)</sup> Heinrich Steffens, ein vielseitiger Gelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, starb 13. Februar 1845. Vergl. über St. Dr. Bach in der Tzgt. 1868.

<sup>4)</sup> Wilh. Harnisch, geb. 28. August 1787 zu Wilsnack, kam 1809 nach Berlin, wo er am Plamannschen Institute mit Jahn und Friesen in Verkehr trat. Er eröffnete 1815 in Breslau den ersten Turnplatz und starb am 15. August 1864 in Berlin. Außer seiner Biographie „Mein Lebensmorgen“ schrieb er 1819



Wilh. v. Schmeling. Auch E. M. Arndt verteidigte damals in seiner Schrift „das Turnwesen“ (neu abgedruckt Leipzig, 1842) die Turnerei kräftig gegen die vorgebrachten Anklagen. Als Feinde des Turnens traten außer Steffens der Rektor K. F. Epler und der Prorektor Karl Adolf Menzel auf.<sup>1)</sup> In dieser Zeit schrieb auch W. v. Schmeling sein beachtenswertes Buch: „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst, Berlin 1819.“

Die Gegner des Turnens, die es in seinem eigentlichen Wesen fast gar nicht kannten, schufen sich nach oberflächlicher Anschauung oder nach Mittheilungen ein völlig verkehrtes Bild davon und strebten nun, das eingebildete Unwesen zu vernichten. Sie warfen dem Turnen vornehmlich vor, es schade dem Körper mehr als es ihn stärke; es schade den guten Sitten; es sei unchristlich und bilde ein freches, wildes, aufrührerisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich werde. Trotz mancher Übertreibungen, die freilich im Turnwesen bestanden, waren solche Vorwürfe doch völlig grundlos und wurden auch in den Schriften der Turnfreunde in ihrer Richtigkeit dargestellt und mit Glück bekämpft. Diese Schriften zeichnen sich fast sämtlich durch eine so edle Begeisterung für die freie und volkstümliche Entwicklung des Vaterlandes, durch eine so reine Liebe zur Jugend und zum Volke aus, daß sie jedem Unbefangenen ein wohlthuetendes Gefühl und eine Zuneigung zur Turnsache einflößen müssen. Sie gehören bis jetzt zu dem besten Theile des Turnschriftentums. Unter den Gegnern des Turnens aber war Steffens ein begabter, geistreicher Mann, der den Kampf mit ehrlicher Überzeugung führte, zum Theil gegen nahe Verwandte und Freunde und darum mit schwerem Herzen. Er hatte von Jugend auf ganz in den Regionen der Wissenschaft und Kunst gelebt, und die neue Richtung erschien ihm

„das Turnwesen in seinen allseitigen Verhältnissen“, eine Schrift, die für die Entwicklung des Schulturnens von Bedeutung ist. — Vergl. Krampe in der Trztg. 1887 und „Die Anfänge des Turnens in Breslau.“ Breslau, 1888.

<sup>1)</sup> Über den Breslauer Turnstreit siehe: Franz Passow und die Breslauer Turnfehde. Von Dr. Th. Bach. Turnzeitung 1864. — Harnisch und die Breslauer Turnfehde 1818 und 1819. Von Prof. Fr. Haase. Turnzeitung 1865. — W. Harnisch, mein Lebensmorgen, Berlin, 1865, S. 344 u. flgde. — Ein Verzeichniß der durch den Breslauer Turnstreit hervorgerufenen Schriften findet sich in der Turnzeitung, 1865, Nr. 17 und in Hirth's Lesebuch für Turner, Leipzig, 1865. S. XXXI — 2. Auflg. Hof, 1893 — besgl. bei Epler, Encycl. Handb. S. 192 ff.

kalt und feindlich gegen alles, was er als das Höchste liebte. Darum bekämpfte er sie aus Überzeugung. Aber seine bisherigen Freunde wandten sich mißbilligend von ihm ab, die meisten Turner sahen in ihm einen Verräther ihrer Sache, und selbst der Staatskanzler v. Hardenberg glaubte, daß er zu Denunziationen geneigt sei, was Steffens entrüstet zurückwies.

Übrigens wurden in Folge der Turnstreitigkeiten die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz im Herbst 1818 auf Befehl der Regierung geschlossen. Dessenungeachtet zeigte die preussische Regierung immer noch großes Interesse am Turnen. Es sollte organisiert, Turnplätze durch die ganze Monarchie angelegt, und ein Plan, der bereits ausgearbeitet war, dem Könige zur Unterschrift vorgelegt werden. Aber noch ehe dies geschah, kam die Nachricht der That Sands nach Berlin, und der König unterschrieb nicht.<sup>1)</sup>

Am 23. März 1819 hatte Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel, Student in Jena, den Staatsrat v. Kockebue in Mannheim ermordet. Diese That war ein Unglück für die Burschenschaft, für das Turnen, ja für das Vaterland. Sand gehörte der Burschenschaft an, er war Turner und hatte das Wartburgfest mitgefeiert. So war den Feinden des Turnwesens eine willkommene Gelegenheit zu weiteren Verdächtigungen dieser Sache gegeben. Kockebue galt allen Freigesinnten als ein Feind des Vaterlandes und als Spion und konnte auch Sand verhaftet sein. Daß aber dieser als überspannter Schwärmer die Vernichtung Kockebues für sich beschlossen und ausgeführt, wurde — obgleich That eines einzelnen — doch dem Turnwesen und der Burschenschaft als Wirkung zugeschrieben.<sup>2)</sup> Es wurde sogar angenommen, daß Sands That die Ausführung eines von einer Gesellschaft gefaßten Beschlusses gewesen sei, wofür aber jeder Beweis fehlte. Nunmehr begann eine trübe Zeit für die Freunde einer freien Entwicklung. Die Turnplätze wurden in ganz Preußen geschlossen, viele Freunde des Volkes wurden verfolgt und gefangen, die Burschenschaft wurde aufgelöst.

<sup>1)</sup> v. Raumer, a. a. D. S. 349.

<sup>2)</sup> Über Sand und die Burschenschaft in Jena vergl. Jahrb. 1860. Trztyg. 1874. — Ferner J. Sauerbrey, das Attentat K. L. Sands nach d. Akten 2c. Jahrb. 1889. — Ph. Geiger, Zur Charakteristik Sands, Jahrb. 1893. — H. v. Treitschke, deutsche Geschichte, Teil 5, S. 745. — Vergl. auch Mtschkr. 1894.

In der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 wurde auch Jahn verhaftet und zuerst nach Spandau, später nach Küstrin abgeführt. Er wurde beschuldigt, „an den bestehenden sogenannten demagogischen Umtrieben ausgezeichneten Anteil genommen zu haben, und zwar hauptsächlich durch Verbreitung von Grundsätzen und Gefinnungen, die der Ruhe und Sicherheit des Staates und seiner Bürger gefährlich seien.“ Obgleich sich in der nun folgenden Untersuchung die Beweise für diese Anschuldigungen als sehr zweifelhaft und unzulänglich herausstellten, obgleich das von dem bekannten Dichter, damaligen Kammergerichtsrat L. A. Hofmann am 15. Februar 1820 abgegebene amtliche Gutachten über die Jahn'sche Untersuchung auf die Entlassung Jahn's aus der Haft antrug, so wurde doch dieser im Sommer 1820 nach Colberg abgeführt, und die Untersuchung fortgesetzt. In Colberg genoß Jahn ziemliche Freiheit; er durfte mit seiner Familie in der Stadt wohnen, in gesellschaftlichen Verkehr treten und sich eine halbe Meile von der Stadt entfernen. Seine Frau starb dort im Herbst 1823.

1824 erschien in der Jahn'schen Untersuchung das erste Urteil, das ihn zu zweijähriger Festungsstrafe verdamnte. Dagegen legte er Berufung ein. Nunmehr arbeitete er eifrig an einer Selbstverteidigung.<sup>1)</sup> Endlich, im März 1825, wurde er freigesprochen, ihm jedoch „der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von zehn Meilen, noch in einer Universitäts- und Gymnasial-Stadt erlaubt.“ Wo er seinen Wohnsitz wählte, sollte er unter polizeilicher Aufsicht bleiben, ihm dagegen, so lange er diese Bedingungen hinsichtlich seines Aufenthaltes pünktlich erfüllte, und so lange sein Betragen tadellos bliebe, die Pension von tausend Thalern, die er damals bezog, belassen werden. Jahn verließ nun Colberg und ging nach Freiburg an der Unstrut, wo er mit seiner zweiten Frau, Emilie Gentsch aus Colberg, die er kurz zuvor geheiratet, und mit seiner alten Mutter wohnte. Von 1829 ab hielt er sich sieben Jahre lang in Kölleda in Thüringen auf, wohin er von Freiburg verwiesen wurde, weil er noch immer mit der Jugend verkehre. Dann erst wurde ihm gestattet, nach Freiburg zurückzuziehen. Er lebte nun still und zurückgezogen, nur zuweilen durch schriftstellerische Arbeiten von sich hören lassend. 1828 gab er „Neue Runenblätter“ heraus, 1833

<sup>1)</sup> F. L. Jahn, Selbstverteidigung. Leipzig, 1863, Reil.

„Merke zum deutschen Volkstum“; 1835 erschienen die nach seinen Worten niedergeschriebenen „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart, herausgegeben von Karl Schöppach“; 1837 die Streitschrift „Leuwagen gegen H. Leo.“

Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. (1840) wurde die über Jahn verhängte Polizei-Aufsicht und die Beschränkung in der Wahl seines Aufenthalts aufgehoben, ihm auch das eiserne Kreuz verliehen. Er blieb aber in Freiburg, weil der dortige Aufenthalt ihm lieb geworden, und er selbst wohl auch fühlte, daß er alt und veraltet, und die Stimmung der Zeit ihm fremd sei. Zwar trat er zuweilen, aber nur flüchtig, in Beziehung zu den Turnern; 1844 beteiligte er sich an dem Jubiläum der Schule zu Salzwedel, der er selbst angehört hatte. Im Jahre 1848 trat er indessen noch einmal öffentlich hervor: er war in die deutsche Reichsversammlung gewählt worden; aber er verstand weder die Zeit, noch diese ihn. Mit den neuen Turnern konnte er zu keiner Übereinstimmung der Ansichten kommen. Bei den Septemberunruhen in Frankfurt soll auch er verfolgt worden sein. Aus jener Zeit rührt seine „Schwanenrede,“ in der es heißt: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“ Jahn starb, 74 Jahre alt, am 15. Oktober 1852 zu Freiburg an der Unstrut. Am 10. August 1861 legten die deutschen Turner in der Hasenheide bei Berlin den Grundstein zu einem großartigen Denkmal für ihn.<sup>1)</sup> — — —

Im Jahre 1818 waren bereits, wie erwähnt ist, die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz geschlossen worden. Im März 1819 wurde die Aufhebung des Turnens auf den ganzen preussischen Staat ausgedehnt. Zwar sollte der Turnbetrieb nur auf einige Zeit ausgesetzt sein, um inzwischen neu organisiert und dem gesamten Unterrichtsweisen angepaßt und eingeordnet zu werden. Bis dies geschah, vergingen aber mehr als zwanzig Jahre.

Die Unterdrückung des Turnwesens in Preußen, die sog. Turnsperrre, dehnte sich bald auch auf das übrige Deutschland aus;

<sup>1)</sup> Vergl. E. Angerstein und C. Bär, zweites deutsches Turn- und Jubelfest zu Berlin. Zwickau, 1861. — Vergl. auch Euler, das Jahn-Denkmal in der Hasenheide, Beilage zur Trzgt. 1873 u. 1874.

nur an wenigen Orten blieben Turnanstalten bestehen und entstanden neu, aber fast nur in der Zurückgezogenheit und Stille von Privatgärten und Sälen. So z. B. in Hamburg, Königsberg i. Pr., Magdeburg, Stuttgart, München, Berlin und in einigen mecklenburgischen Städten. In Königsberg i. Pr. und Danzig wirkte zeitweise ein Schüler Eiselsens, Karl Euler, geb. 1809 zu Trier, gest. 1885 in Brüssel. In Danzig erschien 1840 seine „deutsche Turnkunst“, die die Einführung des Turnens auch in die Volksschulen betont. In Stuttgart war es der Prof. Dr. F. W. von Klumpp, welcher 1821 eine öffentliche Turnanstalt errichten durfte. Er trat mit Erfolg für die Erhaltung der Turnsache in Württemberg ein und erweckte zur Zeit der allgemeinen Wiedereinführung des Turnens durch mancherlei Schriften<sup>1)</sup> in weiteren Kreisen dafür lebhaftes Interesse; auch auf dem Gebiete des Mädcheturnens hat er seine Verdienste.

In München richtete 1827 Maßmann auf Veranlassung König Ludwigs von Baiern einen regelmäßigen Turnunterricht im Kadettencorps ein, übernahm dann den Turnunterricht bei den königlichen Prinzen und erhielt 1828 den Auftrag, für die Münchener Schulen eine öffentliche Turnanstalt anzulegen. Hans Ferdinand Maßmann war am 15. August 1797 zu Berlin geboren, besuchte seit 1811 den Jahnschen Turnplatz in der Hasenheide, machte 1815 den Feldzug mit, studierte dann in Berlin und Jena Theologie und Philologie, beteiligte sich 1817 bei dem Wartburgfeste, wo er die Bücherverbrennung ausführte, übernahm 1818 die Leitung des Breslauer Turnplatzes und hielt sich, nach Eintritt der Turnsperrre, mit Sprachstudien beschäftigt, in Berlin, auch vorübergehend in Nürnberg auf.

Seit 1827 befand er sich in München, wo er siebenzehn Jahre lang die Turnanstalt leitete. 1835 wurde er ordentlicher Professor an der Münchener Universität, 1843 wurde er nach Berlin berufen. Er verfuhr in seinem Turnbetriebe stets nach den Anschauungen und Gebräuchen des alten Jahnschen Turnplatzes, welche er unverändert auch auf andre spätere Zeiten zu übertragen versuchte. Er starb am

<sup>1)</sup> Z. B. „Das Turnen, ein deutschnationales Entwicklungsmoment.“ Stuttgart 1842. „Über die physische Erziehung des weiblichen Geschlechtes.“ 1867. — Vergl. über ihn Dr. Binder in der Trztyg. 1869.

3. August 1874. In München veröffentlichte er die Schriften: „Leibesübungen zur Militär-Gymnastik. Landshut, 1830“ und „die öffentliche Turnanstalt in München. München, 1838“. <sup>1)</sup>

Das größte Verdienst um Erhaltung und Weiterentwicklung des Turnens während der Zeit der Turnsperrre hat sich Eiselen <sup>2)</sup> erworben. Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen wurde am 27. September 1792



Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen.

zu Berlin geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, das er als Primaner verließ, um sich dem Bergfache zu widmen. Als Jahn seine ersten Versuche zur Einführung des Turnens unternahm, fand sich auch Eiselen unter seinen Schülern ein und wurde bald einer der tüchtigsten und sachkundigsten Turner. Als nach dem Aufrufe des Königs 1813 alle waffenfähigen Turner ins Feld zogen, ging auch Eiselen nach Breslau, um in die Rei-

hen der Freiwilligen zu treten, wurde aber, da sein Körper, durch fehlerhafte Behandlung einer Krankheit geschwächt, den Anstrengungen des Krieges nicht gewachsen schien, von Jahn gedrängt, nach Berlin zurückzugehen und während des Krieges die Leitung des Turnplatzes zu übernehmen. Nach Jahns Rückkehr aus dem Kampfe war Eiselen dessen Gehilfe und Mitlehrer auf dem Turnplatz und gab auch mit Jahn gemeinschaftlich die „deutsche Turnkunst“ heraus.

Eiselen war in seiner äußeren Erscheinung wie in seinem inneren Wesen gar sehr von Jahn verschieden. Während dieser mit seiner

<sup>1)</sup> Vergl. F. Voigt, S. F. Maßmann, in d. Trztg. 1875, Nr. 1, 12, 25. — Scheibmaier, Maßmann in München. Trztg. 1877, Nr. 17, 18. — Hirth, das ges. Turnwesen. 2. Aufl. I, S. 479. — Ferner Dr. Wagner in der Mtschr. 1886.

<sup>2)</sup> Vergl. Schweder, Rede und Gebet bei der Bestattung Eiselens. Nebst des Verstorbenen Lebensbeschr. (von Maßmann). Berlin, 1846. — Trztg. 1874, 1880, 1892. — Jahrb. 1859, 1874, 1889. — Mtschr. 1884, 1892. — Ferner Niggeler, Biograph. hervorragender Förderer des Turnens. Bern, 1879; auch Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 5 (von Ed. Angerstein).

großen kräftigen Gestalt und dem langen wallenden Barte wohl geeignet war, Aufsehen und Bewunderung zu erregen, war Eiselen klein und schwächlich von Körper. Während Jahn schnell und stürmisch seine Ideen ins Werk zu setzen liebte, nicht ängstlich um die Ausführung im einzelnen bedacht, sondern zufrieden, mit mächtigen Strichen das Wesen der Sache dargestellt zu haben, während er nur die Grund- und Umfassungsmauern seines Gebäudes ausführte, aber zur Begeisterung und Nachfolge anzuregen verstand, so war Eiselen der ruhige, klare Arbeiter, der unverdrossen die Lücken des Baues ausfüllte, ihn einteilte und ordnete, neues Material hinzubachte und sorgfältig sichtete, überhaupt die Turnsache zu schulgerechtem Betriebe entwickelte. So ergänzte der eine den anderen, und beide in ihrer Vereinigung waren wohl geeignet, eine neue große Sache ins Leben zu rufen.

Als 1819 die Turnplätze geschlossen waren, begann Eiselen, sich in der Erdkunde, Mathematik und Geschichte zum Lehrer auszubilden. Als solcher war er bald darauf in der Plamannschen Anstalt thätig, deren Turnlehrer er schon seit 1814 gewesen war. Sein höchster Wunsch war der, dem Turnwesen in Berlin wieder eine Stätte zu gedeihlicher Entwicklung zu bereiten. Aber nach vielem Bemühen erreichte er erst 1825 die Erlaubnis, einen „Fecht- und Voltigiersaal“ für Studierende einzurichten; eine Turnanstalt schien den Behörden zu bedenklich! So eröffnete er denn am 14. April 1825 (in der Krausenstraße Nr. 10) die neue Anstalt. Seiner Beharrlichkeit gelang es indes, 1827 vom Polizei-Präsidium die Erlaubnis zu erhalten, „Privatunterricht in der Gymnastik an Erwachsene und Schüler in besonderen Stunden“ zu erteilen. Nunmehr kaufte Eiselen ein Grundstück in der Dorotheenstraße Nr. 31d (jetzt 60) und richtete dort einen zweckmäßigen Turnplatz und Saal ein. Diese Anstalt, welche nach schlimmer, stürmischer Zeit wieder eine Pflanzstätte des deutschen Turnens wurde, ward am 1. Mai 1828 eröffnet.

Bald gewann die neue Anstalt zahlreiche Teilnehmer an Knaben und Erwachsenen. Auch zur Einrichtung einer Mädchen-Turnanstalt erhielt Eiselen 1832 die polizeiliche Genehmigung. Aber nicht nur viele Schüler und Schülerinnen unterrichtete er, sondern er bildete auch den Turnübungsstoff sorgfältig weiter aus, schied und ordnete ihn nach Stufen, welche vom Leichten und Einfachen zum Schwereren

und Zusammengesetzten aufstiegen, und erwarb sich so das Verdienst, die Turnsache in technischer und didaktischer Richtung bedeutend gefördert zu haben. Viele Schüler Eiselens bildeten sich unter ihm zu tüchtigen Turnlehrern aus und wurden später für die Ausbreitung und richtete Auffassung des Turnens von Wichtigkeit. Unter den Schülern Eiselens, die zuerst in seiner Anstalt als Hilfslehrer, später in anderen Kreisen selbständig thätig waren, sind besonders zu nennen Ph. Feddern, W. Lübeck, W. Ballot und M. Böttcher. — Die Eiselensche Turnanstalt gewann indessen immer mehr an Teilnahme, so daß sich ihr Leiter 1836 veranlaßt fand, in einem entfernteren Teile der Stadt, in der Blumenstraße, eine zweite Anstalt einzurichten. Diese verwaltete W. Lübeck, anfangs im Auftrage und Namen Eiselens, später übernahm und leitete er sie selbständig.

Eiselen erlebte es noch, daß die Turnsache in Preußen wieder (1842) von der Regierung anerkannt und zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts gemacht wurde. Er selbst aber wurde nicht zur allgemeinen Organisation und Leitung des wiedereingeführten Turnens berufen, wozu ihn auch seine schwache Gesundheit sowohl als sein für ein öffentliches Auftreten und weit ausgedehntes Wirken wenig geeignetes Wesen nicht als passend erscheinen lassen konnten. Als jedoch 1846 ein großer öffentlicher Turnplatz bei Moabit eingerichtet wurde, erhielt Eiselen seine Leitung. Bald darauf mußte er zur Stärkung seiner Gesundheit ins Seebad nach Misdroy gehen, wo er am 22. August 1846 starb.

Von Schriften Eiselens sind zu merken: Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule, Berlin, 1818; Abriß des deutschen Stoßfechtens nach Kreuzlers Grundsätzen, Berlin, 1826; der Wunderkreis, Berlin, 1829; die Hantelübungen, Berlin, 1833; die Turntafeln, Berlin, 1837, sein Hauptwerk; Merkbüchlein für Anfänger im Turnen, Berlin, 1838; über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen, Berlin, 1844; Abbildungen von Turnübungen, gezeichnet von Robolsky und Töppe, Berlin, 1845, in 5. Auflg. von Wassmannsdorff, Berlin, 1888.

Außer Klumpp, Euler, Maßmann und Eiselen hat Karl Friedrich Koch, geb. am 9. März 1802, ein entschiedenes Verdienst um die Wiedererweckung des Turnens. Nachdem er 1826 in Magdeburg als Arzt sich niedergelassen, bemühte er sich eifrig, dort eine Turn-



anstalt zu gründen, und das gelang ihm 1828. Er leitete die auf Kosten der Stadt gegründete Anstalt im allgemeinen nach Jahn'schen Grundsätzen, wich aber auch öfters davon ab, indem er z. B. militärisches Marschieren unter dem Kommando eines Unteroffiziers unter die Übungen aufnahm. Auskunft über die Grundsätze seines Turnbetriebes giebt er in dem letzten Teile seines übrigens vortrefflichen Buches: Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie, nebst einer Nachricht von der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg.<sup>1)</sup>

Das Verdienst, in einer Zeit, wo die Leibesübungen wenig Teilnahme und Anerkennung fanden, auf sie hingewiesen und sie selbstthätig, wenn auch in verkehrter Weise, ausgebildet zu haben, gebührt auch Joh. Ad. Ludw. Werner.<sup>2)</sup> Er wurde am 11. Februar 1794 zu Bielau bei Zwickau geboren und wollte Theologie studieren. Aber die Kriegsverhältnisse störten seinen Plan, er wurde Soldat und gewann Sinn für die Fechtkunst und andere körperliche Übungen. Aus dem Kampfe zurückgekehrt, wurde er 1818 Fechtlehrer im Kadettenhause zu Dresden und 1820 Lehrer der Fecht- und Voltigierkunst in Leipzig. Er hielt sich mit Vorsicht fern von der deutsch-vaterländischen Richtung des Jahn'schen Turnens, bediente sich zur Bezeichnung der Leibesübungen nur des Namens „Gymnastik“ und betrieb sie ohne höhere erziehlische Ziele, hauptsächlich in dem Bestreben, Kraft und Gewandtheit und als ihr sichtbares Zeichen, Zierlichkeit und äußeren Anstand, zu entwickeln. Besonders in der weiblichen Gymnastik, für deren Einführung und Verbreitung er in anerkennungswerter Weise bemüht war, trat dieses Bestreben deutlich, ja übertrieben hervor. Die ästhetische Seite des Turnens, die allerdings zu beachten ist, entwickelte er zu einem Zerrbilde, wo Geziertheit und theatralische Effekthascherei an die Stelle einfacher, schöner Natürlichkeit traten. Im Jahre 1826 gab er seine übermäßig anstrengende Thätigkeit in Leipzig auf und übernahm eine ihm dargebotene Stelle als Postmeister in Camenz. Diese verließ er jedoch 1830 wieder und trat demnächst als Lehrer der Leibesübungen in Dresden auf, wo er mit

<sup>1)</sup> Magdeburg, 1830. Vergl. über Koch Encycl. Hdb. S. 666 ff.

<sup>2)</sup> Vergl. Dr. Rasmus, Dr. A. Werner in seinem Wirken etc., Dessau, 1848 (als Manuscript gedr.). — Ferner Dr. Schäfer, Arztg. 1866, S. 70 ff.; auch Gehricke, Die Gymnastik und ihre Förderer, Cöthen, 1859, S. 13 ff. — Dr. Lange, a. a. D., S. 90 ff. — Jahrb. 1880, S. 4. — Euler Gesch. d. L., S. 188 ff.

Erfolg und Anerkennung thätig war. 1839 erhielt er einen Ruf des Herzogs Leopold von Dessau als Professor und Direktor der gymnastischen Akademie nach Dessau und folgte ihm. In Dessau beschäftigte er sich auch eifrig mit orthopädischer Gymnastik, auf die er schon früher, aber ohne große Erfolge, sein Augenmerk gerichtet hatte. Er starb zu Dessau am 17. Januar 1866.

Als gymnastischer Schriftsteller war Werner sehr fruchtbar, die meisten seiner Schriften sind aber ohne große Bedeutung. Wir erwähnen von ihm: Die zwölf Lebensfragen, Dresden, 1836; Das Ganze der Gymnastik, Meissen, 1833; Gymnastik für die weibliche Jugend, Meissen, 1834; Amöna, Dresden, 1837; Gymnastik für die Volksschulen, Dresden, 1840; Militär-Gymnastik, Dresden, 1844; Gymnastik für die Volksschulen, Dresden, 1849; Medizinische Gymnastik, Dresden, 1838, 2. Auflg. 1845.

Alle während der Zeit der Turnsperrre auf den Betrieb der Leibesübungen gerichteten Bestrebungen nahmen schon infolge der äußeren Umstände eine wesentlich andere Gestalt an als zur Zeit der alten Jahnschen Turnplätze. Während dort in einer Vermischung aller Lebensalter und Stände ein allgemeines Volksturnen in vollster Öffentlichkeit stattfand, das mächtig und schnell die ganze Masse ergreifen, erheben und zu einem großen vaterländischen Streben vereinigen sollte, ein Volksturnen, bei dem auch die unterrichtliche Seite zwar wichtig, aber nicht das Wichtigste war, so zogen sich die Turnübungen während der Zeit des Druckes natürlich in abgeschlossene, eng begrenzte, von der Öffentlichkeit getrennte Räume zurück, und die Turnenden bildeten einen mehr oder weniger geschlossenen Kreis. Die vaterländischen Gefühle konnten nicht mehr offen zur Geltung kommen, auch die sonstigen direkten Einwirkungen auf die Gemüther schwächten sich ab, und so trat ganz von selbst die technische und unterrichtliche Seite der Sache entschieden in den Vordergrund. Je mehr aber dies geschah, um so mehr mußte das Turnen ein leiblich-erziehendes werden, das zu den gesellschaftlichen und vaterländischen Zwecken des früheren Turnens in keiner unmittelbaren Beziehung mehr stand. Daß dieses so allmählich sich entwickelnde Turnen besonders bei dem Lebensalter, wo die Erziehung (d. h. das Sich-erziehen-lassen) überhaupt Lebensaufgabe ist, also bei der Jugend berechtigte Anwendung fand und findet, ist klar,

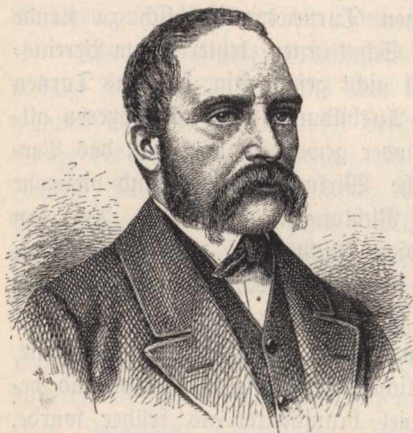
während andererseits die Turnkreise Erwachsener immer noch ein, wenn auch verkürztes, Erbteil der Jahnschen Auffassungen und Bestrebungen behalten konnten. Und so sehen wir thatsächlich seit der Zeit, wo das Turnen unter der Jugend und den Erwachsenen wieder Anklang und Teilnahme zu finden begann, eine Trennung des erziehlischen und des gesellschaftlichen Turnens allmählich zu stande kommen, von denen ersteres zum Schulturnen, letzteres zum Vereinsturnen sich ausbildete. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Turnen der Jugend nur eine technische Ausbildung ohne alle höheren allgemeinen Zwecke werden mußte oder geworden, oder daß das Vereinsturnen ohne leiblich-erziehlische Wirkung sei; es sind vielmehr nur die Hauptcharaktere beider Richtungen angegeben. Auf den Jahnschen Turnplänen waren diese Richtungen noch ungetrennt; aber wir sehen, wie sie zuerst unmerklich, dann immer klarer sich scheiden. Auf diese Scheidung hat besonders ein Mann wesentlich eingewirkt, der den Turnübungsstoff in einer Weise entwickelte, daß er für den Zweck der leiblichen Erziehung überhaupt und besonders für das Schulturnen viel brauchbarer als früher wurde. Dieser Mann war Adolf Spieß. Indem er das Mittel zur leiblichen Erziehung der Jugend vervollkommnete, gab er die hauptsächlichste Bedingung zu einer selbständigen Entwicklung des Schulturnens.

## 9. Adolf Spieß.

Litteratur: J. C. Lion. Kl. Schriften über Turnen von A. Spieß. Hof, 1872. — Wassmannsdorff, Zur Würdigung der Sp. Turnlehre. Basel, 1845. — Kloss, Die weibliche Turnkunst, 3. Auflg. Leipzig, 1875. — Kloss, Katechismus der Turnkunst. Leipzig, 1861. — Verhandlungen der 6. Turnlehrerversammlung, 1872 (Beilage z. Trzgt.) — Hirth, a. a. D. S. 534 ff. — N. Jahrb., 1865, 1868, 1870, 1872, 1880. — Monatschr., 1886. — Turnztg., 1858, 1870. — Turner, 1847, 1851, 1852. — Ferner Lange, a. a. D., S. 90 ff. — Euler, Gesch., S. 201 ff. und Encycl. Hdb.

Adolf Spieß wurde am 3. Februar 1810 zu Lauterbach am Vogelsberge geboren. Sein Vater, ein Geistlicher, wurde 1811 Pfarrer in Dffenbach und legte dort eine Privaterziehungsanstalt an. Hier, wo Spieß seine erste Erziehung erhielt, wurde das Turnen nach Guts Muths täglich betrieben. Es war ganz in den Unter-

richtsplan der Schule aufgenommen und wahrte auch dann ungestört fort, als die öffentlichen Turnplätze in ganz Deutschland geschlossen wurden. Sechs Jahre alt, 1816, trat Spieß in diese Schule ein. Häufig erhielt sie Besuche von fremden Turnern und



Adolf Spieß.

Turnfreunden. So war im Jahre 1819 ein Jahnscher Turner, Fritz Hessener, der Dichter des Turnliedes „Geturnt, geturnt mit voller Kraft,“ dort ein oft und gern gesehener Gast. Dieser machte die Lehrer und Schüler mit den Turnübungen bekannt, wie sie nach Jahns Anleitung anderwärts schon länger eingeführt waren. Im Jahre 1824 entstand bei den eifrigeren Schülern der Wunsch, noch in besonderen, außerhalb der Schulzeit liegenden Stunden das Turnen

angelegentlich zu betreiben. Es kam ein kleiner Turnverein zustande, wo ein rüstiges Streben herrschte. Jetzt wurde auch den Turnern Jahns „deutsche Turnkunst“ bekannt und übte eine mächtige Anregung aus. „Dieses Turnbuch,“ erzählt Spieß, „ward uns jetzt ein Schatz, in welchem wir den Sporn für unser liebstes Jugendtreiben suchten und fanden. Jedes Wort aus diesem Buche übte einen Zauber auf uns, es galt uns wie ein Gesetz, dem man sich aus freier Lust unterzieht.“ Bald bildete sich auch ein reger Verkehr zwischen den Turnern in Offenbach und denen im benachbarten Hanau. Es wurden gemeinsame Turnfahrten unternommen, so 1826 und 1827 Fahrten auf den Feldberg, die für alle Teilnehmer jedesmal ein wahres Fest waren. Fröhlicher Gesang durfte dabei nicht fehlen. Festlich wurden auch stets die Jahrestage der Befreiungsschlachten, besonders der 18. Oktober, begangen.

Im Frühling 1828 bezog Spieß die Universität Gießen, um Theologie zu studieren. Gelegenheit zum Turnen fand er dort nicht, dafür aber übte er fleißig die Fechtkunst und unternahm mit Freun-

den Turnfahrten in die herrliche Umgegend. Zu Ostern 1829 ging er nach Halle und berührte unterwegs Schnepfenthal, wo er schon früher (1820, auf einer Reise nach Thüringen) Guts Muths gesehen hatte. Turnspiele und Fechten wurden auch in Halle lebhaft betrieben, weniger die Übungen am Reck, Barren und Pferd. Auf einer Turnfahrt während des Sommers 1829 besuchte Spieß den alten Jahn in Kölleda und im darauf folgenden Winter den Eiselen'schen Turnsaal in Berlin, wo er fleißig mitturnte. Eiselen lernte er dort zwar nicht kennen, weil dieser krank war, wohl aber seinen treuen Gehilfen Feddern und den rüstigen Turner Philipp Wackernagel, von dem er manches Neues sah und lernte. Im Frühling 1830 kehrte Spieß nach Gießen zurück, und hier gelang es ihm jetzt, eine größere Knabenschar um sich zu sammeln und zum Turnen anzuleiten. Die Umstände selber führten ihn nun darauf, wie er sagt, „im Anfange einer jeden Übungszeit die zu einer Ordnung vereinte Turnerschar in solchen Übungen zu bethätigen, welche im Stehen, Gehen, Laufen und Springen ausführbar sind. Allgemeine und freudige Theilnahme fanden diese mit jedem Tage sich fortentwickelnden Übungen, namentlich auch darum, weil die Gliederung aller ihre Bewegungen im Takte geeinigt fühlte, wie beim Singen, das mit dem Turnen oft wechselte“. Hiermit waren die Anfänge der später sich entwickelnden Gemeinübungen gegeben. Indessen ward Spießens turnerische Wirksamkeit unterbrochen, als die früheren Verbote des Turnens erneuert wurden.

Im Herbst 1831 verließ Spieß die Universität Gießen und trat als Erzieher in das Haus des Grafen Solms-Rödelshaus ein, dessen Söhne er auch in den Leibesübungen unterrichtete. Im Sommer 1833 suchte die Stadt Burgdorf im Kanton Bern durch öffentliches Ausschreiben in den Zeitungen für die dortige Schule einen Lehrer, der in Geschichte, Gesang und namentlich im Turnen unterrichten sollte. Spieß meldete sich und erhielt die Stelle. Das Turnen war in Burgdorf bisher nach der Weise der Jahn'schen Turnplätze betrieben worden, aber in letzter Zeit sehr in Verfall geraten. Nunmehr jedoch erbaten sich die Behörden der Stadt, dem Turnwesen wie dem Schulwesen überhaupt mit allen möglichen Opfern zu neuem Aufschwunge zu verhelfen. So fand Spieß einen günstigen Boden für seine auf Weiterentwicklung des Turnens ge-

richteten Bestrebungen. Zunächst gingen diese dahin, das Turnen völlig in das Leben der Schule einzufügen; dann aber versuchte er, den bisher ziemlich willkürlich zusammengestellten Übungsstoff nach inneren Bewegungsgesetzen des Leibes zu ordnen und zu einem vollständigen System der möglichen Bewegungen auszubauen. Hierbei legte er, im Gegensatz zu dem bisherigen Turnbetriebe, aber mit vollem Rechte, ein besonderes Gewicht auf die einfacheren Übungen, die der Leib in den gewöhnlichen Zuständen des Gehens, Laufens und Springens auf der gewöhnlichen Stützfläche des Bodens ohne Zuhilfenahme künstlicher Vorrichtungen ausführen kann. So entstanden die Freiübungen als eine in dieser Art vollständig neue und sehr wichtige Bereicherung des Turnübungsstoffes. Aber auch auf die Übungen an den Geräten wandte Spieß die Unterscheidung und Einteilung nach Grundzuständen und Grundthätigkeiten des Körpers, woraus seine verschiedenen Bewegungen abzuleiten sind, an. Er bildete danach die beiden großen Abteilungen der Gerätübungen, die Hang- und die Stemmübungen. Endlich ging er von der Feststellung der Bewegungsgesetze des einzelnen Menschen über zur Auffindung ähnlicher Gesetze für die Bewegungen mehrerer und vieler Menschen, die zu einem zusammengesetzten, aber in sich einheitlichen und geordneten Körper, zu einer Reihe, einem Reihenkörper oder einem Gefüge von Reihenkörpern, verbunden sind. Die Frucht dieser Thätigkeit waren die Gemeinübungen, ein in seiner Art wiederum völlig neuer Zuwachs des Übungsstoffes. Die Ergebnisse seiner mühsamen und gewissenhaften Arbeiten auf dem Gesamtgebiete der Systematik des Turnens hat Spieß niedergelegt in einem größeren Werke „Die Lehre der Turnkunst“, in vier Teilen, nämlich: „Das Turnen in den Freiübungen. Basel, 1840, 2. Auflg. 1867;“ „Das Turnen in den Hangübungen. Basel, 1842, 2. Auflg. 1871;“ „Das Turnen in den Stemmübungen. Basel, 1843, 2. Auflg. 1874;“ „Das Turnen in den Gemeinübungen. Basel, 1846, 2. Auflg. 1874.“

Im Jahre 1842, als das Turnen in Preußen wieder öffentlich eingeführt wurde, hatte Spieß Aussicht, nach Berlin berufen zu werden. Er besuchte, um das auf turnerischem Gebiete anderswo Geleistete aus eigener Anschauung kennen zu lernen, Maßmann in München, Eiselen in Berlin und ging auch zu Zahn nach Freiburg,

dem er seine Ansichten über die Gestaltung des Turnwesens auseinander setzte. Jahn billigte Spießens Bestrebungen, und der Preussische Minister Eichhorn veranlaßte ihn, sie in seinen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung. Basel, 1842“ öffentlich kund zu thun. Indessen verwirklichte sich seine Berufung nach Berlin nicht. Dagegen fand er 1844 einen Boden für eine sehr erfolgreiche Thätigkeit in Basel, wo er Turnlehrer des Gymnasiums, der Realschule und des Waisenhauses wurde. Hier war die Blüte seiner Wirksamkeit. Seine Anschauungen fanden Eingang in weiten Kreisen und verschafften ihm, unterstützt von den überraschenden Erfolgen seiner praktischen Lehrthätigkeit, zahlreiche Verehrer und Nachahmer. Noch einmal und ausführlicher als in seinen „Gedanken über die Einordnung u. s. w.“ sprach sich Spieß über seine Bestrebungen in dem „Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommerhalbjahre 1844. Basel, 1845“ aus. Während Spießens schon erwähntes Hauptwerk, die Turnlehre, das Turnen vom theoretischen Standpunkte behandelt, verfaßte er nun auch ein auf die Methode und praktische Ausübung des Turnens gerichtetes Werk „das Turnbuch für Schulen“, dessen erster Teil, die Übungen für die Altersstufe vom sechsten bis zehnten Jahre enthaltend, zu Basel 1847 erschien. Der zweite Teil, der die Übungen der Altersstufe vom zehnten bis sechs-zehnten Jahre umfaßt, wurde erst während Spießens Aufenthalt in Darmstadt fertig und erschien zu Basel 1851.

Im Jahre 1848 wurde Spieß unter dem Titel eines Oberstudien-Assessors zur Leitung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen nach Darmstadt berufen. Hier fand er in einer ehrenvollen Stellung und in einem ausgebreiteten Wirkungskreise, der seiner Bedeutung entsprach, den Lohn seines Strebens. Aber obgleich er außer in Darmstadt auch in Frankfurt a. M., in Oldenburg und anderen Orten seiner Turnweise Eingang verschaffte, so lag doch die Blüte seiner Kraft und Thätigkeit bereits hinter ihm. Ein Brustleiden, dessen Entstehung sich auf eine Verwundung der Lunge während seines akademischen Lebens zurückführen läßt, untergrub seine Gesundheit und störte seine Wirksamkeit mehr und mehr. Seit 1855 schon vermochte er nicht mehr seinem Berufe zu folgen. Der mehrjährige

Aufenthalt in der Schweiz, an den Ufern des Genfer Sees, verzögerte zwar das Fortschreiten der Krankheit, stellte ihn aber nicht her. Er starb am 9. Mai 1858, etwas über 48 Jahre alt, zu Darmstadt.

Mit dem Auftreten Spießens beginnt für das deutsche Turnen eine neue Epoche. Er ist der Schöpfer des eigentlichen Schulturnens.

Auf den Jahnschen Turnplätzen wurde mit Hilfe der leiblichen Ausbildung eine Einwirkung auf das Gemüt und die Willenskraft des Turners angestrebt, die ein Gegengewicht gegen die hauptsächlich Verstandesbildung, wie sie die Schule einseitig zu geben pflegte, bilden sollte. Alle Tüchtigkeit aber, die der einzelne erringen konnte, galt nur für wertvoll, wenn sie im Dienste eines größeren Ganzen, eines Gemeinwesens, zur Geltung gebracht wurde. Darum waren Gemein Sinn, Volkstümlichkeit und Vaterlandsliebe die vorzüglichsten Hebel des Jahnschen Turnens.

Während nun die Befreiungskriege den Turnern die schönste Gelegenheit geboten hatten, die auf dem Turnplatze errungenen Eigenschaften für das Vaterland zu verwerten, so war nach dem Kriege jeder Weg abgeschnitten, mit den turnerischen Tugenden eine wirksame Mitarbeit am Gemeinwohl zu versuchen. Eine Folge davon war anfangs die allgemeine Unzufriedenheit und Verstimmung der Turner, dann aber, indem man während der Turnsperrre unbewußt dem steten Drucke der Zeitumstände nachgab, ein Engerwerden des turnerischen Gesichtskreises. Man sang wohl noch vaterländische Lieder und feierte die Gedenktage der Sieges Schlachten, aber die Möglichkeit, selber für das Vaterland einzutreten, war dem einzelnen so ferne gerückt, daß sie kaum erwogen wurde. Der Patriotismus war aus einem praktischen gewissermaßen theoretisch geworden. Unter solchen Umständen wandte sich der Trieb nach befriedigender Thätigkeit nachdrücklicher, aber auch einseitiger als früher auf die unmittelbare Leibesübung. Was sonst Mittel zum Zweck gewesen war, wurde jetzt fast ganz Selbstzweck. Während man sonst Kraft und Gewandtheit zu erlangen bemüht gewesen war, um damit zum Kampfe tüchtig zu sein, so wurden nun jene Eigenschaften Vorzüge, die man um ihrer selbst willen erstrebte. Dabei entwickelte und vervielfachte sich der Übungsstoff, aber naturgemäß nach der Seite des Zusammengesetzten



und Künstlichen hin, während das Einfache, Natürliche, das Ausgangspunkt und Grundlage des Turnens bilden soll, in den Hintergrund trat. Es soll hier nicht gesagt sein, daß überall, wo geschlossene Turngesellschaften bestanden, eine derartige Umwandlung des Turnens scharf hervorgetreten sei. Aber im ganzen war sie — hier mehr, dort weniger — vorhanden und aus der Abgeschlossenheit der Turner erklärlich. Zeigen doch noch jetzt manche Turnvereine, die unter ähnlichen Verhältnissen bestehen, dieses Bild: künstliche Reck- und Barrenübungen werden bis zur Vollendung getrieben, aber der einfache Gang und Lauf, Freispringen, Klettern u. dgl. vernachlässigt.

Daß Spieß als ein denkender strebsamer Turner von einem derartigen Zustande der Turnsache nicht befriedigt sein konnte, ist klar, und daß er suchte, das Turnen auf andere neue Bahnen zu lenken und ihm wieder eine allgemeine Bedeutung und Wirksamkeit zu verschaffen, ist sein großes Verdienst. Er faßte — nicht im Gegensatz zu Jahn, sondern indem er einen seiner Gedanken zeitgemäß neu belebte — das Turnen als Erziehungsmittel im allgemeinen auf und verstand es, seinen Wert nach dieser Richtung zur vollen Geltung zu bringen. Daß er nun das Turnen als Erziehungsmittel organisch der Schule, als der Anstalt, welche soviel als möglich die Gesamterziehung leiten soll, einverleiben wollte, war nach den Umständen durchaus vernünftig. Freilich ist zu sagen, daß die Schule, wie sie war und häufig noch ist, nach ihrer ganzen geistig-einseitigen Anlage und Einrichtung dem Turnen, wenn sie es in den Kreis ihrer Thätigkeit zog, einen ungünstigen Platz anzuweisen und damit die Entwicklung und Wirksamkeit dieses Erziehungssteiles zu beeinträchtigen geneigt sein mußte. Aber Spieß wollte, daß eben durch organische Einordnung des Turnens in den Schulplan die Einseitigkeit der Schule ebenso wie die des von der geistigen Erziehung bisher abgeforderten Turnens aufgehoben würde, daß einerseits die Schule mit ihren gesicherten und geordneten Einrichtungen dem Turnen zu Hilfe käme, daß aber andererseits auch dieses Frische und Belebung in alle sonstige Thätigkeit der Schule bringen möchte, damit fortan die Schule überhaupt eine Stätte allgemeiner gleichmäßiger Erziehung des ganzen Menschen nach geistiger und leiblicher Seite hin werde. Und einem solchen Ideale kann wohl niemand seine Anerkennung

verfagen. Leider aber ist das Ideal noch immer nicht zur vollen Realität geworden.

Wenn aber Spieß das Turnen zu einem gleichberechtigten Teile der Schulerziehung machen wollte, so mußte er es den übrigen Lehrgegenständen entsprechend ausbilden, es nach inneren Gesetzen in seine einfachsten Bestandteile zergliedern, diese übersichtlich ordnen und wieder naturgemäß verbinden. Besonders mußte ihn der Umstand, daß die Turnkunst bisher die einfachsten und Grundübungen einigermaßen vernachlässigt und damit für die jüngeren Altersklassen einen ungenügenden Übungsstoff dargeboten hatte, auf jene Notwendigkeit führen.<sup>1)</sup> In dem Bestreben, die hier vorhandene Lücke auszufüllen, bildete er die schon gebräuchlichen Gelenkübungen, Übungen, die ohne alle Vorrichtungen betrieben wurden, zu dem großen Gebiete der Freiübungen aus.

„Die Benennung derselben ist gewählt,“ sagt er,<sup>2)</sup> „weil es die Übungen sind, welche frei von Geräten, in Zuständen, welche die freieste Thätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei machen sollen. Der Name Gelenkübungen wurde nicht beibehalten, weil er das Wesen der besonderen Turnart nicht umfassend genug bezeichnet.“

Die Freiübungen machen eine in sich abgeschlossene Art von Turnübungen aus, welche in den Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens dargestellt werden, wobei jede mögliche Thätigkeit aller Leibestheile während derselben geübt wird. Es läßt sich leicht erkennen, wie viel erweiterter alle genannten Zustände entwickelt werden können, wie viel kunstvoller der ganze Leib durch solche Übungen wird, wie unmittelbar die Rückwirkung derselben auf die Lebensäußerung und Gestalt, wie verbreitend und erhöhend ihre Hinwirkung auf das ganze Turnen sein muß.

Wie dürftig ist für die allseitige turnerische Entwicklung der genannten Zustände gesorgt! Während die Anzahl der Übungen am Schwingpferd, Reck, Barren und in andern Turnarten immer mehr ausgedehnt und in die Turnbücher aufgenommen wird, bleiben die Steh-, Gang-, Lauf-, Hüpf- und Dreharten immer nur spärlich bedacht. Es ist wohl erklärlich, warum gerade dieser Teil der Turnkunst so unbearbeitet geblieben, was aber außer dem Ziele unserer Betrachtung liegt, aber der jetzige Standpunkt der Turnkunst verlangt die Aufnahme dieser Turnart um so mehr, je mehr sich das Turnen in erzieherischer Betreibung auch auf das erste Jugendalter, auf beide Geschlechter beziehen und ausdehnen soll und überhaupt immer mehr einer inneren Begründung bedarf.

Indem die Freiübungen zunächst die Thätigkeiten der verschiedenen Leibestheile als solche und in den gewöhnlichsten Zuständen des Leibes üben, bilden sie an sich die Turnart, welche die Anfangsgründe aller Turnübungen

<sup>1)</sup> Vergl. Spieß, Gedanken über die Einordnung des Turnens u. s. w. S. 5. u. folgde.

<sup>2)</sup> S. Spieß, Turnlehre, I. S. 4 u. 5.

enthält. Darum und der einfachsten Vorkehrungen wegen, welche dabei erforderlich sind, können Schüler in frühem Lebensalter an diesem Unterrichte mit Nutzen teilnehmen. Der Thätigkeitstrieb des Alters, welches in so entschiedener Leibesentwicklung lebt, kann allseitiger und gesetzmäßiger geübt und gepflegt werden.

Die vorausgehende Betreibung derselben bei Anfängern im Turnen ist unerlässlich, und es lehrt auch die tägliche Erfahrung, wie sehr auf vielen Turnplätzen das Bedürfnis nach einfacheren Übungen gefühlt wird, und wie hinderlich dem Fortschritte so vieler das Überspringen der vorbereitenden Übungsstufen ist.

Da die Freiübungen aber eine unbegrenzte Ausdehnung der Übungen innerhalb der besonderen Turnart zulassen, die von der einfacheren und leichteren Stufe zu zusammengesetzteren und schwierigeren hinaufsteigen, bleiben sie nicht nur Vorübungen, sondern sie bilden neben allen andern Turnarten ein stets sich erweiterndes Glied und bieten eine Reihe von Übungen für Turner jeder Alters- und Fertigkeitsstufe.

Spieß sonderte und ordnete (in seiner Turnlehre) zunächst die Freiübungen nach Grundzuständen und Grundthätigkeiten des Körpers und seiner einzelnen Teile, wobei er alle möglichen Bewegungen der verschiedenen Gelenke berücksichtigte. Später übertrug er, wie schon erwähnt ist, diese Grundsätze der Einteilung und Ordnung auch auf die Gerätübungen, die er nach den Zuständen des Hangens und Stützens in die beiden großen Gruppen der Hang- und der Stemmübungen schied.

In der Turnlehre sind systematische Übersichtlichkeit und fast lückenlose Reichhaltigkeit des Stoffes gegeben, die dem Turnlehrer die schätzenswerteste Gelegenheit zum theoretischen Studium der Leibesthätigkeiten bieten. Wer aber in dieser systematischen Ordnung die Bewegungsformen auf dem Turnplatze zur Ausübung bringen wollte, würde einen großen Fehler begehen, weil er in jeder Stunde seine Schüler durch einen Kreis verwandter und darum einseitig wirkender Übungen nur einseitig ermüden, aber nicht allseitig bethätigen würde. Auch wäre es falsch, die systematische Vollständigkeit der Formen ohne Unterscheidung hinsichtlich ihres verschiedenen Wertes in die Praxis einzuführen, weil dann Wichtiges und Unwichtiges als gleichbedeutend geübt würde, folglich das Wesentliche zurück und mit der häufigen Einübung vieler unwesentlicher Einzelheiten eine Zersplitterung der Kraft und Mangel an Sicherheit in den Grundübungen eintreten müßten. Spieß selber unterscheidet auch sehr wohl zwischen System und Methode, Theorie und Praxis. Denn während er in seiner Turnlehre den Übungsstoff ganz theoretisch behandelt,

ordnet er ihn in anderer Weise in seinem Turnbuche zu unmittelbarer praktischer Verwendung und begleitet hier die einzelnen Abschnitte und Übungen mit Anweisungen und Fingerzeigen, die überall die Erfahrung des ausübenden Lehrers und Erziehers zeigen und anderen für die Ausübung nützlich werden können.

Schon früh hatte Spieß, wie oben erwähnt worden ist, mit den Turnern Übungen versucht, bei denen alle Beteiligten zu einer geordneten Schar vereinigt, in gleichem Takte Bewegungen ausführten, die im Gehen, Stehen, Laufen und Springen möglich waren. Das waren die ersten Anfänge seiner Gemeinübungen. Die Forderungen aber, die er später behufs Einführung des Turnens in den Schulplan stellte, führten ihn wieder zu Gesichtspunkten, die einer weiteren Ausbildung der Gemeinübungen förderlich waren. Nachdem er nämlich Gleichberechtigung des Turnens mit anderen Unterrichtsgegenständen verlangt hatte, nahm er dafür auch ähnliche Vorkehrungen in Anspruch, wie sie die Schule den übrigen Lehrgegenständen gewährt. Die Schüler sollten in Abteilungen, die durch die Schulkasse gebildet würden, zusammen turnen, und der Turnlehrer, der wo möglich ein auch in anderen Fächern unterrichtender Lehrer der Schule sein sollte, sollte die ganze Schülerzahl der Klasse selbst unterrichten. Die bisher gebräuchlichen Vorturner sollten, wenigstens bei Schülern, die noch nicht das vierzehnte Lebensjahr erreicht hätten, fortfallen. Der Turnraum sollte so nah wie möglich mit der Schulanstalt verbunden sein, wenigstens so nahe, daß ein unmittelbarer Wechsel der Turn- und anderer Unterrichtsstunden eintreten könnte; und täglich sollte wo möglich eine Stunde geturnt werden.

Alle diese Einrichtungen bezweckten, das Turnen in einen geordneten, schulmäßigen Betrieb zu bringen, der „sowohl die einzelnen mit Berücksichtigung ihrer besonderen Anlagen, als auch die Menge in gebundener Gleichfertigkeit auszubilden“ geeignet wäre. Diesem Wunsche nach gleichmäßiger Ausbildung der Schülermasse entsprang das Bestreben, möglichst viele Schüler der Klasse gleichzeitig zu bethätigen. Um dies auch in den Gerätübungen möglich zu machen, gestaltete Spieß manche der bisher gebräuchlichen Geräte um, er richtete das Stangengerüst, die wagerechten Doppelleitern, den Langbarren und den Stemmbalken ein. Ganz besonders aber fand sein Streben nach gleichzeitiger und gleichmäßiger

Beschäftigung der Turner auf dem Gebiete der Freiübungen, die sich am leichtesten und erfolgreichsten als Gemeinübungen betreiben lassen, fruchtbaren Boden. Im weitesten Sinne verstand Spieß unter Gemeinübungen „alle Turnübungen, welche zu gleicher Zeit oder in aufeinander folgenden Zeiten von mehreren, die eine Zusammengehörigkeit unter einander haben, ausgeführt werden;“ im engeren Sinne aber sollten es solche Übungen sein, bei denen „die zu einer Ordnung verbundene Mehrzahl in größerer Gebundenheit mehr als ein Ganzes übt.“ „Wenn beim Freiturnen in Gemeinübung die Mehrzahl in Gliederungen oder Ordnungen gebracht wird, welche sich bald an Ort, bald in der Bewegung von Ort (nicht nur im Gehen, sondern auch im Laufen, Hüpfen und Springen und mit Drehen) gestalten und umgestalten, so können (meint Spieß) diese Übungen, die das Erzeugen von verschiedenen einheitlichen Ordnungen zu ihrem Zwecke haben, füglich Ordnungsübungen genannt werden.<sup>1)</sup>

Es muß anerkannt werden, daß die Spießschen Ordnungsübungen nicht allein ein Nothbehelf sind, um die ganze Turnklasse gleichzeitig zu beschäftigen, sondern daß sie auch eine erzieherische Wichtigkeit haben. Durch sie lernt der Turner sich als einzelnen einem größeren Ganzen unterordnen, er fühlt sich als den notwendigen Teil einer Gemeinschaft, indem er sieht, daß der Fehler des einzelnen das Ganze in Unordnung bringt, daß also die Hilfe dieses einzelnen dem Ganzen notwendig ist, und indem er zugleich merkt, daß auch der einzelne ohne das geregelte Zusammenwirken aller anderen das Beabsichtigte nicht auszuführen vermag.<sup>2)</sup> Spieß selber spricht sich dahin aus, daß das Turnen in den Gemeinübungen ganz vorzugsweise die Möglichkeit der eigentlichen Erziehung und Gewöhnung zu innerer Zucht und äußerer Ordnung biete. „Soll schon“, sagt er,<sup>3)</sup> „jede Turnübung bei dem einzelnen diese geistige Frucht zeitigen helfen, so bringt es die Gebundenheit an den Gemeingeist und die Gemeinthat in der Gliederung der Gemeinübung mit sich, daß die größere Strömung des geordneten Lebens im Thun und Lassen aller eine ungleich größere und mächtigere erziehende

<sup>1)</sup> S. „Der Turner,“ Jahrgang 1847. S. 132.

<sup>2)</sup> Vergl. Leitfaden für den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen von Schulze und Angerstein. Berlin, 1861, S. 3.

<sup>3)</sup> Spieß, Turnlehre, IV. S. 13.

Kraft und Wirkung auf die einzelnen ausübt, als es die vereinzeltete Übung vermag.“ Ferner: <sup>1)</sup> „Es ist leicht einzusehen, wie bei dem Walten der Ordnungsbeziehungen die Schärfung der verschiedenen Sinne, der des Auges, Ohres und Tastsinnes, für die räumlich und zeitlich geordneten Thätigkeiten aller Art in mannigfaltigster Weise gebildet wird, wie die Achtsamkeit und Besonnenheit im Handeln für das gesamte Ordnungsverhalten die Spannkraft des Willens stärkt, und wie überhaupt die erziehende Kraft dieser Übungen auf das vielfältigste wirksam gemacht werden kann. Es ist aber die Frucht geordneter Gemeinübung, daß die bloße Menge ein freies Ganze werden kann, wie der einzelne.“

Spieß hat in dem vierten Teile seiner Turnlehre die Ordnungslehre ausführlich dargestellt. Über ihre Grundzüge sagt er folgendes: <sup>2)</sup>

„Im vorbereitenden Teile ist der Begriff der Ordnung mit Hinweisung auf die Leibesübungen, welche bei unserer Betrachtung allein Berücksichtigung gefunden, vorausgeschickt. Dann sind die Ordnungsverhältnisse bei dem einzelnen, der das Maß für die Mehreren, für das Ganze, von welchem er nur ein Glied, ausmacht und darum schon an sich selber haben muß, nachgewiesen in seiner Stellung, dem Gehen und Drehen während dieser Zustände. An diese Betrachtung schließt sich dann erst die zusammengesetzte Ordnung einer Mehrzahl zu der einfachsten Gliederung in deren gemeinsamen Körper, der, wie ein erweiterter einzelner bei mannigfaltiger Gestalt, wie dieser in seiner Ordnung in Stellung, im Gehen und Drehen beschrieben wird, mit Rücksicht auf geschlossene und offene Gliederstellung in fester, freier, geteilter, strenger und loser und in äußerlich aufgelöster Ordnung, die gleiche Gliederfassung, wie sie in Verwaltung der Glieder des einzelnen Leibes turnerisch geordnet werden kann. An die Beschreibung der Ordnungsverhältnisse der einfachen Reihe schließt sich alsdann das Ordnen und Bilden von Reihenkörpern, die aus mehreren Reihen zusammengesetzt sind und gleichsam wieder die Erweiterung der einen Reihe ausmachen, wie diese die Erweiterung des einzelnen. Dieser in zusammengesetzter Gliederung geordnete Reihenkörper, welcher die verschiedensten Gestalten haben kann, führte wieder zu Betrachtung seiner Verhältnisse in Stellung, im Gehen und Drehen, bei den verschiedenen Fassungen der Ordnung, wie wir dieselben bei der einfachen Reihe bezeichnet haben. Nachdem nun hierauf die noch größere Zusammensetzung von Reihenkörpern, deren Glieder selber Reihenkörper bilden, nur andeutungsweise entworfen ist, wurden auch die Reihenkörper, deren ungleichartige Glieder in gemischter Ordnung gereiht sind, beschrieben, und mit dieser Gliederreihung schlossen wir das Ordnungsgeheimnis der Zusammensetzung von Gemeinkörpern, deren wesentliche Ordnung eben in der Einreihung besteht. War nun das Zusammensetzen zu Gliedern und Gliederungen aller Art die vorausgehende erste Betrachtung der

<sup>1)</sup> Ebend. S. 17.

<sup>2)</sup> Ebend. S. 15.

Ordnung, so mußte, da bei freier Gliederverfassung der Körper nur je wieder die zum Verbande der Ordnung gegebenen Glieder sich als Teile verändern konnten, auch die freie Theilung, wobei alle mögliche Theilbarkeit einer zusammengesetzten Gliederung geordnet werden kann, als besondere zweite Betrachtung der Ordnung folgen. Erst nach diesen Vorbereitungen und Lehren über die Verhältnisse der Gliederung und Ordnung in den einfacheren gewöhnlichen Thätigkeiten der Gemeinübenden folgt die Anweisung zur Anordnung der Gemeinübung in Verbindung mit den verschiedenen Turnübungen der einzelnen in Stemm-, Hang- und Liegübungen und zum Schlusse des Ganzen die Anweisung für den Befehl bei denselben.“

Zur Darstellung der Gemeinübungen ist der Befehl (das Kommando) notwendig, von dessen zweckmäßiger Einrichtung und Verwendung erst das volle Gelingen der Übung abhängt. Deshalb schenkt ihm Spieß seine volle Aufmerksamkeit und giebt darüber ausführliche, von jedem Turnlehrer wohl zu beachtende Anweisungen.<sup>1)</sup> Aber die Gleichmäßigkeit einer gemeinsamen Thätigkeit verstand er nicht nur durch zweckmäßigen Befehl herbeizuführen, sondern durch eine schöne Verbindung des Gesanges mit der Turnübung. Die rhythmischen Bewegungen des Gehens z. B. ordnete er nach dem Takte eines von den Schülern gesungenen Liedes, so daß sich die Bewegung des Ganges an die des Gesanges angeschlossen. Dadurch wurde nicht nur der Turnbetrieb geordnet und in einer heiteren Weise erfrischt und belebt, sondern es war in dieser Verbindung des Turnens mit der Musik ein wichtiges Erziehungsmoment, wenn auch nicht neu gegeben, so doch ergiebiger benutzt worden. Man hatte nämlich zwar schon früher auf den Turnplätzen beim Beginn und Schlusse der Übungen Lieder gesungen, aber mit der Leibesübung selber war der Gesang nicht verbunden gewesen, außer etwa die Marschlieder mit den Wanderungen und Turnfahrten. Spieß aber dachte auch „an die Tänze, bei welchen stets die Tonkunst die Bewegungen unterstützt, an die Bewegung der Kriegskörper in Verbindung mit dem geordneten Klange der Tonwerkzeuge, an den geordneten Ruder Schlag der Schiffer, an das geregelte Dreschen und Mähen der Landleute bei slavischen Völkern in Verbindung mit den rhythmischen Weisen der Lieder;“ und er ging nun in dieser Richtung weiter. Er verband künstlichere und zusammengesetztere Bewegungen als die des Marschierens mit dem Gesange. Er verband in der schönsten, kunstvollsten Form der Ordnungsübungen, in den Reigen,

<sup>1)</sup> Ebend. S. 221—230.

zuweisen den Gesang so innig mit den Bewegungen, daß er durch diese mimisch den Inhalt des gesungenen Liedes darstellen ließ. Ein interessantes Beispiel dafür ist sein „Müllerreigen.“ Die Wichtigkeit dieses Vorgehens aber liegt darin: die turnerische Erziehung soll den Leib durch harmonische Ausbildung verschönern, und jede Turnübung soll sich in einer schönen Form darstellen. Aber für das richtige Zeitmaß einer Bewegung, besonders einer zusammengesetzten, wodurch sie ebenso sehr, vielleicht mehr noch als durch ihre äußere Form, zu einer schönen wird, haben viele Menschen nicht von vorn herein das richtige körperliche Gefühl. Viel mehr ist das Ohr der meisten für den Rhythmus der Töne empfänglich. Wenn nun der Rhythmus die Bewegung begleitet, so wird diese selbst rhythmisch, gefällig und schön. — —

So sehr indessen Spieß sich durch die Ausbildung der Frei- und Ordnungsübungen um die Turnsache verdient gemacht hat, so trifft ihn doch auch der Vorwurf, das Gebiet dieser Übungen etwas einseitig mit so großer Vorliebe gepflegt und angebaut zu haben, daß darüber die Gerätübungen zurücktreten mußten. Spieß hebt den Nutzen der als Gemeinübung zu betreibenden Frei- und Ordnungsübungen für Gewinnung von Zucht und Gehorsam der Schüler so sehr hervor, daß in dieser Hervorhebung eine ungerechte Herabsetzung der von einzelnen Riegen betriebenen Gerätübungen zu liegen scheint. Wenn auch die Erfolge der Gemeinübungen nach jener Richtung hin wohl anzuerkennen sind, so darf doch andererseits nicht vergessen werden, daß unsre jungen Turner nicht bloß zu Zucht und Gehorsam, sondern auch zu eigener Willenskraft und Selbständigkeit zu erziehen sind. In Bezug hierauf wiederhole ich hier das von mir schon an andrer Stelle Gesagte: <sup>1)</sup> „Gemeinsinn, Sinn für Gesetzmäßigkeit, Gehorsam erwachsen aus den Gemeinübungen. Deshalb sind sie wertvoll und notwendig, aber im Turnen weder allein noch überwiegend berechtigt. Denn wenn Gehorsam und Gemeinsinn vernünftige Bedeutung haben sollen, so müssen ihnen gleichwiegend entgegenstehen freier Wille und Selbständigkeit des Individuums. Wenn ein Turnlehrer, wie es geschehen ist, erklärt, die Haupttugend, in der er die Jugend

<sup>1)</sup> Vergl. E. Angerstein, Grundsätze des Turnbetriebes. Berlin, 1867, Seite 28.



erziehen wolle, sei der Gehorsam, so liegt darin eine einseitige Auffassung des Menschenwesens, die nimmermehr ganze Menschen erziehen kann. Der Gehorsam ohne Willen und Selbständigkeit des Gehorchenden ist für den Mann kein sittlicher Gehorsam, sondern sklavische Fügsamkeit; der so Gehorchende ist nicht Mensch, sondern Maschine. Darum muß dem Knaben nicht bloß Gehorsam, sondern auch Wille, Selbständigkeit, Thatkraft anezogen werden. Und zu diesen Eigenschaften helfen vorzugsweise die Turnübungen an den Geräten.“ — Zwar vernachlässigt Spieß die Gerätübungen nicht geradezu, aber während er in seinem Turnbuche, besonders im zweiten Teile, mit großer Vorliebe und Ausführlichkeit die Frei- und Ordnungsübungen behandelt, werden die Gerätübungen vielfach sehr kurz abgefertigt. Bei Spieß selber ist das Übergewicht der Frei- und Ordnungsübungen zu erklären und auch zu entschuldigen, denn sie waren ja seine eigene, bedeutende Schöpfung, mit der er den unvollkommenen Zustand des früheren einseitigen Gerätturnens zu verbessern gesucht hatte. Auch soll in Spießens eigenem Turnbetriebe das Mißverhältnis durch seinen richtigen Takt, seine Erfahrung und Tüchtigkeit auf allen Gebieten des Turnens und seine persönliche Anregungsfähigkeit größtenteils wieder aufgehoben worden und überhaupt niemals so hervorgetreten sein wie in seinen Schriften. Aber bei einem weniger begabten und weniger tief in das Turnfach eingedrungenen, Spieß nachahmenden Turnlehrer kann sein Turnbuch, trotz mancher Winke, Einförmigkeit und Einseitigkeit zu vermeiden, doch leicht Veranlassung zu einer verwerflichen Bevorzugung der Frei- und Ordnungsübungen werden, welche den Schülern das Turnen verleidet, weil es sie so langweilt und ihr Bedürfnis nach Muskelanstrengung nicht befriedigt. „Die Anstrengung, die Arbeit der großen Muskelgruppen,“ sagt Lange,<sup>1)</sup> „tritt (bei den Ordnungsübungen) so sehr zurück, daß z. B. für kräftige Knaben und Jünglinge eine Stunde Ordnungsübungen, selbst wenn die Elemente überwunden sind, ein anderweitiges Turnen nicht ersetzen kann.“ — Auch daran ist zu erinnern, daß Gemein Sinn, Sinn für Gesetz und Ordnung, obgleich sie Spieß als die wichtigsten Erziehungserfolge des Turnplatzes — mehr als die alte Schule es that — hervorhebt, doch keineswegs von ihm zuerst mit dem Turnen in enge Verbindung gebracht worden sind, sondern daß schon auf

<sup>1)</sup> Leibesübungen. S. 98.

den älteren Turnplätzen auf solche Eigenschaften des Turnens hoher Wert gelegt, und sie mit Eifer, wenn auch in andrer Weise als bei Spieß, erstrebt wurden.

Wenn Spieß bei der Bildung seiner Frei- und Ordnungsübungen, im Gegensatz zu dem Betribe auf anderen damaligen Turnstätten, von der Absicht ausging, das Turnen, besonders für die jüngeren Lebensalter, auf die einfacheren und Grundformen der Bewegung zurückzuführen, so verfällt er doch gerade auf diesem Gebiete, das er zuerst erfolgreich angebaut, vielfach in denselben Fehler, gegen den er auftrat. Denn er giebt für den Betrieb der Frei- und Ordnungsübungen, auch der Sprungübungen, oft ohne die nötige Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, eine solche Mannigfaltigkeit der Formen und so vielfache und künstliche Zusammensetzungen, daß schon ein recht erfahrener Turnlehrer dazu gehört, um bei dieser Fülle des Stoffes das Wesentliche aus vielem Unwesentlichen herauszufinden und nicht über dem Einüben von Nebensächlichem die Gewinnung der Sicherheit in den Hauptsachen zu veräümen.

Während Spieß in Bezug auf die Frei- und Ordnungsübungen einen Gegensatz zu der Auffassung der damaligen Jahn'schen Turner bildete, die wiederum ihrerseits die Bedeutung jener Übungen nicht richtig zu würdigen verstanden, befürwortete er mit ebenso großer Wärme wie Jahn selber die alten turnerischen Einrichtungen des Spieles und der Wanderfahrten.

„Bei dem Spielen,“ sagt er,<sup>1)</sup> „tritt die ganze Gemütsart der Jugend in unbefangener Selbstbestimmung hervor, hier offenbart sich am freiesten ihr Wesen in den Beziehungen, welche der einzelne zu seinen Genossen und zu den gemeinsamen Ordnungen und Gesetzen des Spieles zu erkennen giebt. Die Spiele sind darum für den Erzieher der treueste Spiegel des Lebensbildes der zu Bildenden und haben für Lehrer und Schüler, für Schul- und Jugendleben eine hohe Bedeutung. Es ist dies von bewährten Erziehern und Freunden des Jugendlebens schon vielfältig und aufs überzeugendste ausgesprochen worden, und doch kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die Anstalt, welche insgemein nur die Zucht und Arbeit der Jugend fördern und ordnen will, notwendig auch die Spiele derselben zu bereiten und zu pflegen hat, weil durch diese das gesamte Lebensgeschäft der Jugend auch erweitert und erheitert wird für die volle und durchgreifende Aufgabe der Schule. Wie ganz anders erscheint doch der Jugend die Schule, in welcher Arbeit und Spiel, Ernst und Freude ihrem Leben gewährt wird, wo die Lehrer zugleich die Führer und Bereiter ihrer Freuden sind, wo ihnen

<sup>1)</sup> Turnbuch, I, S. 350.

Arbeits- und Spielräume gleichmäßig für die Aufgabe und Beschäftigung ihres Lebensalters geboten werden. Ein solches Schulleben macht sich den Geist des Jugendlebens gewogen, da fühlt sich der Schüler einheimisch, und hier bilden sich die Genossenschaften der Gespielen, die unvergänglich über das Schulleben hinaus fortbestehen und auch im öffentlichen Leben die Träger und Beschützer jugendlicher Gesinnung und Gesittung verbleiben, die treuen Freunde des besseren Geistes der Jugendbildung.“

Und weiterhin: <sup>1)</sup>

„Der Wirkungskreis der Schule reicht aber auch über die Grenzen der gewöhnlichen Arbeits- und Spielräume hinaus, die Jugend will hinausgeführt werden ins Freie, sie will sich erfreuen in Wald und Flur, auf Berg und Thal; der grüne Gottesgarten unter blauem Himmelszelt kann ihr nicht ersetzt werden durch Haus- und Straßenleben. Es bedarf die Jugend der Wanderungen wie der Erwachsene des Wanderlebens, das Herz wird weiter an den größeren und reicheren Eindrücken der Natur. Darum gewähre die Schule von Zeit zu Zeit kleinere und größere Wanderungen, die Schüler lernen da ihre Umgegend kennen, ihr Ortsinn wird entwickelt, und der Lehrer hat da Gelegenheit, den Gesichtskreis der Schüler nach vielen Seiten hin zu erweitern, ihren Wissenstrieb an vielem zu befriedigen, ihre Rüstigkeit und ihren Ordnungsgeist aufs mannigfachste zu prüfen. Die Wandertage des Schullebens sind wahre Festzeiten für die Jugend und Erzieher, sie entfalten aufs lebendigste den frischen Geist des Turnlebens, das selbst wieder die Ausführung derselben durch Anstrengungen und Übungen aller Art, durch Spiele und Gesang ausschmücken hilft.“

Ein großes Verdienst Spießens haben wir bisher unerwähnt gelassen: das um die Hebung, eigentlich erst Ermöglichung des Mädcheturnens. Die weibliche Jugend bedarf der leiblichen Erziehung mindestens ebenso sehr, in den Kulturzuständen unserer Zeit wohl noch mehr als die männliche. Spieß aber hat das Turnen durch seine Arbeiten auf diesem Gebiete für das weibliche Geschlecht erst eigentlich zugänglich gemacht, denn was vor ihm an turnerischem Übungsstoffe den Mädchen geboten werden konnte, war entweder unzureichend oder unpassend. Seine Bemühungen für die Ausbildung der Grundübungen haben einer ganzen Hälfte der menschlichen Jugend Segen gebracht. In seinen Frei- und Ordnungsübungen und in den einfacheren, von ihm für diesen Zweck bezeichneten Gerätübungen liegt ein reicher Stoff für das Mädcheturnen, der, mit Spießischem Sinne für Ebenmaß und Rhythmus zur Anwendung gebracht, völlig geeignet ist, die weibliche Jugend nach ihren Entwicklungsgesetzen körperlich zu erziehen. Hier findet auch die ausgedehntere Anwendung und mannigfaltige Ausbildung der Frei- und Ordnungsübungen ihr volles Recht. —

<sup>1)</sup> Ebend., S. 352.

## 10. Die Aufhebung der Turnsperrre in Preußen.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1836 veröffentlichte der Regierungs- und Medizinal-Rat Dr. C. Lorinser<sup>2)</sup> zu Duppeln eine Schrift „zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, in der er darauf hinwies, daß die Schuljugend geistig einseitig und übermäßig in Anspruch genommen werde, und daß daraus eine Erschlaffung folgen müsse, weil das Gegengewicht einer geregelten leiblichen Ausbildung fehle. Diese Schrift zog die Aufmerksamkeit der preussischen Regierung auf sich und wurde den Vorständen sämtlicher preussischen Gymnasien zu einer gutachtlichen Äußerung übergeben. Dadurch wurde, in einer Menge von Gegenschriften, der sog. Lorinser'sche Schulstreit hervorgerufen, der indes die öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer leiblichen Erziehung der Jugend hinlenkte und somit die wesentlichste Veranlassung zu einer endlichen gesetzlichen Wiedereinführung des Turnens wurde. Nach mannigfachen Vorarbeiten im preussischen Ministerium erließ auf den Antrag des Ministeriums der König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Juni 1842 eine Kabinettsordre, wo die Leibesübungen als „ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung“ anerkannt wurden. Zugleich wurde bestimmt, daß die Turnkunst dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht, mit den öffentlichen Lehranstalten verbunden, unter die Aufsicht ihrer Direktoren gestellt und dafür gesorgt werden sollte, daß die körperlichen Übungen in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepräges vorgenommen würden.<sup>3)</sup> Durch eine am 7. Februar 1844 erlassene Ministerial-Berfügung wurden dann die Bestimmungen dieser Kabinettsordre noch ergänzt und im einzelnen genauer festgestellt.<sup>4)</sup>

Seit dieser Verfügung, die für das Turnen der Neuzeit den Grund gelegt hat, begann das Turnwesen nach langer öder Zwischen-

<sup>1)</sup> Vergl. Euler und Eckler, Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betr. Berlin, 1884. Gärtnersche Buchhandlung.

<sup>2)</sup> Geb. 1796, gest. 1853.

<sup>3)</sup> Vergl. M a ß m a n n, Altes und Neues vom Turnen, Heft 1, S. 2.

<sup>4)</sup> M a ß m a n n a. a. D., Heft 1, S. 80 ff.

zeit sich wieder allgemein, nicht nur in Preußen, sondern im ganzen übrigen Deutschland, auszubreiten.

Schon im Mai 1843 war Prof. Maßmann durch den Minister Eichhorn behufs Einrichtung des Turnens im preussischen Staate, zunächst auf zwei Jahre, von München nach Berlin berufen worden. Bald darauf wurde ein großer neuer Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin angelegt und am 19. Juni 1844 feierlich eingeweiht.<sup>1)</sup> Die Einrichtung zweier anderer ähnlicher Turnplätze bei Moabit und vor dem schlesischen Thore folgte einige Zeit nachher (1846). Durch Reisen in die Provinzen sollte Maßmann das Turnen in weiteren Kreisen wiederbeleben und entwickeln. Demgemäß besuchte er nach erhaltenem Auftrage noch 1843 Magdeburg, im nächsten Jahre die Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrerseminare in Schlesien und 1845 die Rheinprovinz und Westfalen. Bald erhielten nun fast alle höheren Schulen in Preußen ihre eigenen Turnplätze, auch wurde, nachdem Maßmann gänzlich in den preussischen Staatsdienst übergetreten war, ihm die Ausbildung von Turnlehrern in besonders einzurichtenden Lehrgängen übertragen.

Trotz alledem entwickelte sich während der nächsten Jahre das Turnwesen der preussischen Schulen nicht in der Weise, wie es viele Freunde der Sache nach der gesetzlichen Wiedereinführung gehofft hatten. Von mancher Seite ist die Ursache dieser Erscheinung fast gänzlich in der Art gesucht worden, wie Maßmann das Turnen zu gestalten suchte.<sup>2)</sup> Er knüpfte freilich vollständig die neue Entwicklung des Turnens an die Erinnerungen an, die er aus dem Turnleben des alten Jahn'schen Turnplatzes sich erhalten, und denen er auch in München Ausdruck gegeben. Aber wenn auch der geistig-sittliche Zug und die frische, fröhliche Regsamkeit der alten Turnplätze ihre Berechtigung behalten hatten — wie sie diese für alle Zeiten behalten werden, — so waren doch, wie schon oben gezeigt worden ist, im Verlaufe der Zeit die äußeren Verhältnisse und die inneren Bedingungen des Turnens so sehr verändert worden, daß das alte Turnleben mit allen seinen Formen nunmehr unmöglich als zeit-

<sup>1)</sup> Vergl. über diesen Platz Euler in der Turnztg. 1889 und in „Das Jahnedenkmal“, 1874, S. 5 ff.

<sup>2)</sup> Vergl. den Aufsatz von Dr. F. Voigt über Maßmann in der Trztg. 1875, S. 158 ff.

gemäß erscheinen konnte. Die Trennung des Turnens in Schul- und Vereinsturnen hatte sich so weit vollzogen, daß die alten großen öffentlichen Turnplätze mit einer Vermischung aller Lebensalter keine gedeihliche Entwicklung mehr finden konnten. Die selbständige Stellung der Vorturner, die erzieherische Einwirkung, die man ihnen in früherer Zeit überlassen konnte, weil die Vorturner damals gereifte, in der Sache erfahrene und dafür begeisterte junge Männer (Gelehrte, Studierende, Künstler u. s. w.) waren und wohl als Lehrer und Erzieher zu wirken vermochten, durften jetzt, wo man nur ältere Schüler den jüngeren als Vorturner voranstellen konnte, nicht ohne Schaden für den Betrieb des Turnens in derselben Ausdehnung gestattet werden. Die Stellung der Vorturner, die wir in mittleren und oberen Schülerklassen niemals gänzlich beseitigt sehen möchten, mußte jedenfalls eine beschränktere werden; die Vorturner durften nicht mehr als selbständige Lehrer, sondern nur noch als Schüler auftreten, denen allerdings der Turnlehrer, wenn sie dazu tüchtig waren, unter seiner steten, nicht bloß allgemeinen, sondern ins einzelne gehenden Aufsicht, das Vormachen der von ihm selber angeordneten Übungen und das Hilfegeben bei ihren Mitschülern übertragen konnte. Auf einzelnen Turnplätzen, wo sich Personen fanden, die geeignet und bereit waren, das Amt und die Thätigkeit eines Turnlehrers unter dem Namen eines Vorturners zu übernehmen (etwa Studenten als freiwillige und unbezahlte Helfer), entwickelte sich das Turnen auch jetzt in geordneter Regsamkeit. Aber wo keine solche Helfer sich zeigten, wo man allein auf die Schüler als Vorturner angewiesen war, konnte wohl kaum ein geregelter Unterricht sich entwickeln, denn bei der großen Zahl der Schüler vermochte der Turnlehrer nicht, genügend die einzelnen Vorturner, geschweige denn alle einzelnen Schüler zu beaufsichtigen und anzuleiten. So wurden denn an vielen Orten, weil man nicht geregelt zu turnen verstand, die Spiele weit über die Gebühr ausgedehnt. Aber auch in der Ausbildung und Anwendung des Übungsstoffes war inzwischen durch Spieß so vieles geleistet worden, was die alten Verhältnisse nach dieser Richtung als viel weniger entwickelt erscheinen lassen mußte, und was andrerseits gerade für eine gedeihliche Gestaltung der neuen Verhältnisse sehr günstig hätte benutzt werden können. Wie indessen Maßmann das Alte ungeändert

herübernahm, so setzte er auch der Einführung jedes Neuen entschiedenen Widerstand entgegen. Die Spießschen Leistungen erkannte er niemals in der hohen Bedeutung an, die sie doch zweifellos und allgemein nunmehr erlangt haben.

Wenn somit die, welche Maßmann die Schuld an der geringen Entwicklung des Turnens in jener Zeit beimesen, immerhin einige haltbare Gründe für ihre Ansicht beizubringen vermögen, so muß doch andererseits ebenfalls erwähnt werden, daß auch Maßmann vielfach mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte und seine Thätigkeit nicht frei und ganz nach seinen Wünschen entfalten konnte. Andeutungen über die Hindernisse, die ihm entgegen getreten, giebt er selber in „Altes und Neues“,<sup>1)</sup> auch lassen sich diese aus einem Briefe A. v. Humboldts an Barnhagen von Ense ahnen.<sup>2)</sup> Vielleicht hätte sich manches in Maßmanns Wirksamkeit anders und günstiger gestaltet, wenn er frei, ohne beengende Rücksichten, mit allen Mitteln, die ihm nötig schienen, hätte arbeiten und handeln können.

Jedenfalls muß anerkannt werden, daß auf den von Maßmann eingerichteten Turnplätzen trotz vieler Fehler, die da begangen sein mögen, doch ein frisches, fröhliches Jugendleben herrschte, und daß die Schüler, welche getreuer und enger als die große Masse dem Lehrer sich angeschlossen, in tüchtiger Arbeit am Turngerät, in heiterem Spiel und in Gesang und Wanderfahrten reiche Bildungsmittel für ihre Leiblichkeit und ihr Gemütsleben finden konnten, so daß dann solche noch nach Jahren die Erinnerung an den Turnplatz dankbar, treu und innig bewahrt haben. Wo solche Erfolge, wenn auch nur in einzelnen Fällen, erzielt wurden, da konnte der Kern der Sache nicht faul sein; und es gebührte den Späteren nicht, das Verdammungsurteil über einen Mann zu fällen, dessen ganzes langes Leben das Zeugnis einer reinen Begeisterung für die Sache, die er vertrat, und einer Treue und Hingebung an sie gab, wie sie wenige gezeigt haben. Wir können alle irren, und es verdient schon Anerkennung, das Gute ernstlich gewollt zu haben. Wenn nach der Auffassung vieler Turn-

---

<sup>1)</sup> 1. Heft, S. 1—12.

<sup>2)</sup> S. Briefe von Alex. v. Humboldt an Barnhagen v. Ense. S. 195, Brief 109, worin sich folgende Stelle findet: „Die Minster, die gern stillschweigend möchten turnen lassen, verdächtigen Prof. Maßmann, den der König sehr liebt und hier behalten will“.

Lehrer der Betrieb auf jenen Turnplätzen in Bezug auf System und Methode vielfach mangelhaft war, so muß doch zugegeben werden, daß die Hingebung an die Schüler und die Begeisterung für die Sache, wie sie viele damalige Turnlehrer, die noch aus der alten Schule herstammten, bewiesen, manchen Ersatz für sonstige Mängel geben konnten. Und wenn diese Eigenschaften einem neueren, rationell verfahrenen Turnlehrer fehlten, so würde er trotz eigener systematischer Klarheit und bester Methode vielleicht doch noch weniger echte Erfolge haben als jene.

Maßmanns amtliche Wirksamkeit dauerte nur wenige Jahre. Das bei der preußischen Regierung Anklang findende schwedische Turnen verdrängte ihn 1850. Seitdem lebte er einige Zeit vom Turnen zurückgezogen, bis das seit 1857 frisch erwachende Leben der Berliner Turnvereine ihm die Hoffnung gewährte, hier einen neuen Boden für seine turnerischen Anschauungen und Bestrebungen zu finden. Er schloß sich nun den Turnvereinen mit jugendlicher Regsamkeit an und beteiligte sich besonders lebhaft an der Agitation, welche in den Jahren 1860 und 1861 vom Berliner Turnrat gegen das schwedische Turnen unternommen wurde. Später zog er sich, nachdem mannigfache Zerwürfnisse das turnerische Vereinsleben in Berlin gelähmt hatten, wieder zurück, bewahrte aber bis an sein Lebensende (1874 in Muskau) dem Turnen das lebhafteste Interesse.—

In der Zeit der Wiederverbreitung des Turnens haben sich in Berlin noch zwei Männer darum verdient gemacht. Es sind die Gehilfen Eiselen's: Feddern und Lübeck. Philipp August Feddern, geb. 16. November 1799 zu Berlin, war bei einem Tischler in der Lehre, als er den alten Turnplatz in der Hasenheide besuchte, wo Zahn ihn besonders lieb gewann. Als Handwerksgefell durchwanderte er den größten Teil Deutschlands und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er, nachdem Eiselen seine Anstalt in der Dorotheenstraße eröffnet hatte, als sein Gehilfe im Turnen unterrichtete. „Sein sittlicher Ernst, sein heiterer Sinn, die Sangeslust, die in vielen alten Kriegs- und Volksliedern sich oft kund gab, die treue aufopfernde Freundschaft, die väterliche Fürsorge für Jüngere — all' diese Eigenschaften erwarben ihm eine Liebe und Anhänglichkeit der Jugend, eine innige Freundschaft der älteren Turner und eine Verehrung seitens der Eltern seiner Schüler, daß es leicht be-



greiflich wird, wie Feddern, eine allgemein bekannte Erscheinung unter allen Ständen, selbst von höheren Beamten und höchsten Offizieren geschätzt und als Lehrer für die jungen Prinzen des Königshauses angestellt wurde.“<sup>1)</sup> Feddern blieb in der Eiselen'schen Anstalt bis 1844, wo ihm die Leitung des neu angelegten Turnplatzes in der Hasenheide übertragen wurde. Er starb am 4. Juni 1849. Sein

Sohn Dr. H. Feddern ist jetzt städtischer Turnlehrer in Berlin und verwaltet als Turnwart die große städtische Turnhalle in der Prinzenstraße 70. — Wilhelm Lübeck, gleichfalls ein alter Jahnscher Turner und Gehilfe Eiselen's, übernahm 1836 die zweite Eiselen'sche Turnanstalt in der Blumenstraße, die er später selbständig leitete. In den Jahren von 1846 bis 1856 stand er dem großen städtischen Turnplatz vor



Wilhelm Lübeck.

dem schlesischen Thore bei Berlin vor. Zugleich war er lange Zeit hindurch Turn- und Fechtlehrer am Berliner Kadettenhause. 1866 gab er seine Stellung am Kadettenhause auf und siedelte 1871 nach Freienwalde a. D. über. Er starb am 4. März 1879. L. war auch schriftstellerisch thätig. Er schrieb 1843 ein „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst“,<sup>2)</sup> das als eines der besten Turnlehrbücher der alten Schule zu bezeichnen ist. Ferner veröffentlichte er 1865 ein vorzügliches Werk: „Die deutsche Fechtkunst“. Lübeck's turnerisch-erziehliche Wirksamkeit verdient mit höchster Anerkennung genannt zu werden. Er ist bis zur Gegenwart ein Vertreter der älteren Richtung des Turnens geblieben.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> S. Feddern's Biographie i. d. Neuen Jahrb. Bd. 6, S. 9.

<sup>2)</sup> Frankfurt a. D. bei Harnacker; in 2. Aufl. 1860.

<sup>3)</sup> Über Lübeck vergl. Trzptg. 1879, Nr. 40, 41. — N. Jahrb. 1879, S. 44.

## 11. Die Ling-Rothsteinsche Gymnastik und die Königliche Zentralturnanstalt in Berlin.

Litteratur: Lings „Schriften über Leibesübungen“, übf. von Maßmann. Magdeburg, 1847. — Über Ling vergl. Wassmannsdorff. Monatsch. 1888. — J. C. Lion, Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling, dargestellt von H. Rothstein. Abdruck im „Turner“, 1849, Nr. 17—19. — Kaiser, Das Rothsteinsche System der Gymnastik. Berlin (Schröder), 1861. — Wilh. Angerstein, Die schwedische Gymnastik im preussischen Staate. Köln, 1861. — Zweite Denkschrift des Berliner Turnrates, die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik. Berlin, 1861. — Dr. M. Kloss, Die Barrenübungen der deutschen Turnschule vor dem Richterstuhle der Kritik. Separatabdruck aus Bd. 8 d. N. Jahrb. 1862. — Dubois-Reymond, Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik, Berlin, 1862. — Dubois-Reymond, Hr. Rothstein und der Barren, 1863. Berlin. — Rothstein, Die Königliche Zentralturnanstalt. Berlin, 1862. (Schröder). — Auch „die Gymnastik“ Rothsteins<sup>1)</sup> und seine anderen Schriften sind sämtlich im Schröderschen Verlage (H. Kaiser) erschienen. — Über N. Leben vergl. den Nekrolog in der „Spenerschen Zeitung“, 16. April 1865. — Über das Turnen in der Kgl. Zentralturnanstalt, siehe N. Jahrb. 1871, S. 6. — Über den Barrenstreit vergl. auch Euler, Trztg. 1887, S. 648 f. Sonst vergl. Euler, Gesch. S. 260 ff. u. Encyclop. Hdb. —

Im vorhergehenden Abschnitte wurde gesagt, daß Maßmann durch das schwedische Turnen, das in Preußen mehr und mehr Anklang fand, verdrängt wurde. Wir müssen daher hier das schwedische Turnen besprechen. Der Begründer der schwedischen „Heilgymnastik“ ist Pehr Henrik Ling. Er wurde am 15. November 1776 auf dem Pfarrhose des Ljunga-Kirchsprengels in Smaland geboren. Sein Vater, dort Prediger, starb bald nach der Geburt des Sohnes, und auch die Mutter starb früh, nachdem sie sich zum zweiten Male verheiratet hatte. Unter der strengen Zucht eines Stiefvaters wuchs Ling nun heran, in liebeloser Einsamkeit sich zu selbständiger Eigentümlichkeit entwickelnd. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Wexjö, wo er sich durch Talent, Willenskraft und Abweichen von dem Gewöhnlichen auszeichnete. Nachdem er das Gymnasium verlassen, führte er eine Reihe von Jahren ein abenteuerliches Leben, worüber wenig bekannt ist. Jedenfalls befand er sich während dieser Zeit „in einem beständigen Wechsel sonderbarer Lebenslagen, oft der Armut, ja nicht selten der drückendsten Not

<sup>1)</sup> Aus der allgemeinen Einleitung S. XLI u. ff. sind die Angaben über Ling u. die Ling-Rothst. Gymnast. zum Teil entnommen.

bloßgestellt. Man findet ihn bald in Upsala oder in Stockholm, bald in Berlin, bald in Kopenhagen und an anderen Orten; weiß aber nicht recht, was er da war und that".<sup>1)</sup> So viel steht fest, daß

Ling im ersten Teile jener Zeit zu Upsala studierte und dort 1797 das theologische Kandidaten-Examen machte. Nachher war er in mehreren angesehenen Familien in Stockholm und auf dem Lande Hauslehrer und ging dann ins Ausland, zuerst nach Deutschland, darauf nach Dänemark. In Kopenhagen, wo er seine Studien fortsetzte, befand er sich im Jahre 1800. Im folgenden Jahre nahm er



Henrik Ling.

als bewaffneter Student auf einem dänischen Schiffe an dem See-treffen gegen Nelson teil. Dann bereifte er wieder Deutschland, ferner Frankreich und England, von wo er nach Kopenhagen zurückkehrte. Inzwischen hatte er mehrmals Kriegsdienste genommen, worüber jedoch näheres nicht bekannt ist. Öfters aber hatte er sich in größter Not befunden, ohne dadurch gebeugt zu werden. Seine Bedürfnisse auf das geringste Maß einschränkend, suchte er überall seine Erfahrungen und Kenntnisse zu vermehren.

Während seines zweiten Aufenthaltes in Kopenhagen übte sich Ling bei zwei französischen Emigranten, die dort eine Fechtsschule errichtet hatten, im Fechten und erlangte bald große Fertigkeit darin. Die geregelte körperliche Thätigkeit und ihre heilsame Wirkung, die er in sich selber fühlte, führten ihn auf die Gymnastik; so trat er denn in eine gymnastische Privatanstalt, die 1799 von einem gewissen Nachtegall in Kopenhagen gegründet worden war. Die Erfolge der Nachtegallschen Bestrebungen, welche er kennen gelernt hatte, überzeugten ihn von der Möglichkeit durch Leibesübungen, welche mit

<sup>1)</sup> Rothstein, a. a. D. S. XLIII.

Rücksicht auf die verschiedenen Kräfte des Menschen zu einem System geordnet wären, ein wesentliches, allgemeine Harmonie der Bildung hervorbringendes Mittel zur Jugend- und Volkserziehung zu schaffen. Und seine glühende Vaterlandsliebe vermochte ihn, in Schweden, wo er schon im Geiste durch seine Bestrebungen die alte nordische Kraft wieder erwachen und ein neues „Mannheim“ erblühen sah, sofort an der Verwirklichung seiner Idee und an der Herstellung eines seinen Anforderungen entsprechenden Systems der Leibesübungen zu arbeiten. 1805 trat er in Lund als Lehrer der Fechtkunst und mehrerer fremder Sprachen, die er während seines Aufenthaltes im Auslande gründlich gelernt hatte, auf. Zugleich hielt er Vorträge über altnordische Mythologie, Poesie und Geschichte. Bald fand er Beachtung, und noch in demselben Jahre übertrug man ihm die Stelle des Fechtmeisters der Universität zu Lund. Er begann nun den Unterricht im Fechten und in anderen gymnastischen Übungen, die in kurzem die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf ihn lenkten, daß er aus Malmö, Christianstadt, Gothenburg und anderen Orten Auforderungen erhielt, auch dort gymnastischen Unterricht zu erteilen, was er auch während der Universitätsferien that. Indessen fühlte er für sich selber das Bedürfnis, für die Ausübung der Gymnastik eine sichere, auf die Gesetze der Natur sich stützende Begründung zu gewinnen. Deshalb studierte er mit Eifer Anatomie und Physiologie und versuchte, die aus diesen Wissenschaften erworbenen Kenntnisse mit seinen praktischen Erfahrungen über die Wirkungen der Leibesübungen philosophisch in Übereinstimmung zu bringen. Aber „hierbei geriet er,<sup>1)</sup> wie es bei dem begeisterten Autodidakten natürlich war, in ein Gewebe unbegründeter Hypothesen, die er durch eine höchst schwerfällige und scholastische Metaphysik zusammenhielt“. In dieser Weise bildete nun Ling sein gymnastisches System aus, worin er bald der Heilgymnastik eine hervorragende Stellung einräumte. Aber gerade die Heilgymnastik war es, die den Lingschen Bestrebungen am meisten die öffentliche Aufmerksamkeit zuwandte. 1813 verließ er Lund und übernahm die Stelle eines Fechtmeisters an der unweit Stockholms gelegenen Kriegsakademie Karlsberg. Kurz darauf wurde

---

<sup>1)</sup> So meint Lange (Leibesübungen, S. 111) in Übereinstimmung mit vielen anderen vorurteilsfreien Beurteilern der Lingschen Anschauungen.

er zum Vorsteher des auf seine Anregung vom Staate gegründeten, aber anfangs mit nur sehr dürftigen Mitteln unterstützten Zentralinstituts für Gymnastik in Stockholm ernannt. Von nun an gewannen er und seine Sache, zwar unter vielen Mühen und Opfern von seiner Seite, immer mehr an Bedeutung. Auch als vaterländischer Dichter trat er auf und fand eine Anerkennung, die seinen gymnastischen Bestrebungen zu gute kam. 1834 bewilligten die Reichsstände auf seinen Antrag dem Zentralinstitute eine viel reichere Unterstützung aus Staatsmitteln und erhöhten dadurch die Wirksamkeit der Anstalt. Lings Gymnastik wurde in Schweden in Schule und Heer allgemein eingeführt und fand auch als Heilgymnastik viele Teilnahme. Er selbst wurde zum Professor ernannt und erhielt vom Könige den Nordstern-Orden. So anerkannt und geehrt, konnte er mit Befriedigung auf die Erfolge seiner angestrebten Thätigkeit zurücksehen. Er starb am 3. Mai 1839.

Das von Ling gegründete gymnastische Zentralinstitut wurde von 1839 ab von seinem ehemaligen Schüler und späteren Gehilfen und Mitarbeiter, Professor Branting, verwaltet. Als erster Oberlehrer stand ihm der Lieutenant A. Georgii zur Seite. Beide leiteten die Thätigkeit der Anstalt ganz im Sinne ihres Begründers weiter. —

In Deutschland hatte zuerst 1830 H. F. Maßmann in seiner Schrift „Leibesübungen. Zur Militärgymnastik ins Besondere“ auf Lings Thätigkeit hingewiesen. Viel später, 1844, hatte der Sanitätsrat Dr. Eckardt zu Berlin in Nr. 11 der dort erscheinenden „Medizinischen Zeitung“ auf das gymnastische Zentralinstitut in Stockholm, das er kennen gelernt, aufmerksam gemacht. In demselben Jahre veröffentlichte der damalige Lieutenant Rothstein in der Wönigerischen Zeitschrift „der Staat“, Septemberheft, einen ausführlichen Aufsatz über „die Gymnastik in Schweden und Lings System der Gymnastik.“ 1845 gab der Professor der Medizin, Dr. Hermann Eberhard Richter in Dresden, einen von ihm dort in einer Gesellschaft von Ärzten und Laien und zum zweiten Male in einer Versammlung des Dresdener Turnvereins gehaltenen Vortrag über „die schwedische nationale und medizinische Gymnastik“ im Druck (Dresden, Arnold) heraus. Endlich, 1847, ließ Prof. Maßmann seine Übersetzung der Lingschen Schriften über Leibesübungen erscheinen.

Nachdem schon durch diese kleineren Arbeiten die allgemeine Aufmerksamkeit in Deutschland für die schwedische Gymnastik erweckt worden, waren es vornehmlich Rothstein und (nächst ihm) der Kreisphysikus Dr. A. C. Neumann in Graudenz (später in Berlin), die durch fortgesetzte, ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit und durch eigene Ausübung der schwedischen Gymnastik das Interesse dafür in der gebildeten Welt Deutschlands und anderwärts zu einer wunderbaren Höhe steigerten und zugleich den Versuch machten, durch die neue Lehre alle bisherigen Bestrebungen und Erfolge auf dem Gebiete der Leibesübungen zu verdrängen. Auf diese Weise erlangte die schwedische Gymnastik eine nicht unbedeutende Wichtigkeit für die Entwicklung des Turnwesens überhaupt.

Doch bevor wir auf die Thätigkeit Rothsteins und Neumanns und die damit verbundenen Kämpfe näher eingehen, mögen die Grundsätze der Lingschen Gymnastik und ihre Folgen für die Ausbildung seines Systems beleuchtet werden.

Ling hatte auf seinen Reisen, namentlich in Kopenhagen, Gelegenheit, die Leibesübungen, wie sie durch Guts Muths' Anregungen verbreitet und ausgebildet waren, kennen zu lernen. Er konnte in der Entwicklung seines Systems an Guts Muths anknüpfen und zeigt thatsächlich in mehreren seiner Forderungen dieselben Grundideen, welche jenen leiteten. Die Notwendigkeit eines vernünftigen Betriebes, der nach inneren Gesetzen des Lebens geordnet sei, die Erkenntnis, daß einem System der Leibesübungen die Einrichtung des menschlichen Körpers zu Grunde liegen müsse, ferner der Zweck, durch die Gymnastik eine allgemeine Harmonie des Lebens hervorzubringen, sind völlig klar schon bei Guts Muths ausgesprochen. Wenn aber Ling auch von ähnlichen Grundgedanken wie Guts Muths ausging, so ist er doch in der weiteren Erbauung und Ausführung seines Systems selbständig und eigentümlich verfahren. Auch mit Jahn läßt sich Ling in manchen Stücken seines Wesens vergleichen. Das Abenteuerliche seines früheren Lebens, die schwärmerische Begeisterung, mit der er den Gedanken faßte, durch ein neues System der Leibesübungen ein neues, kraftvolles Geschlecht zu erziehen, die frische Kraft, mit der er an die Ausführung dieses Gedankens ging, endlich seine Vaterlandsliebe sind Erscheinungen, die eine gewisse geistige Verwandtschaft Lings mit Jahn erkennen lassen. Aber in

der theoretischen Entwicklung seines Systems weicht er von Guts Muths, Jahn und allen Späteren, die an dem Auf- und Ausbau des deutschen Turnens mit Auszeichnung gearbeitet haben, namentlich auch von Spieß, sehr wesentlich ab. Denn während alle diese in richtigem Gefühle die für eine lebendige Ausübung bestimmte Sache zunächst durch praktische Versuche und Erfahrungen zu begründen strebten und die theoretische Erkenntnis, den theoretischen Zusammenhang dessen, was durch Erfahrung und Wirklichkeit bereits erprobt war, der Praxis nach und nach hinzuzufügen strebten, — so baute Ling gänzlich auf dem Fundamente der Theorie und Spekulation das Gebäude seiner Gymnastik auf. Darum aber haftet ihr die Trockenheit und Dürre verknöcherteter Stubengelehrsamkeit an, darum ist sie hauptsächlich zu einer — zeitweise gepriesenen, jetzt nur in wenigen Einzelheiten noch anerkannten — Krankengymnastik geworden und hat auf erzieherischem Gebiete nie selber eigentliches Leben gewonnen, noch Leben erzeugt. Wenn Jahn von den deutschen Turnern sagt: „Sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht,“ so ist damit die durchaus praktische Richtung des deutschen Turnens ausgesprochen. Und diese erklärt wieder die schnell entwickelte Mannigfaltigkeit des Übungsstoffes, die Brauchbarkeit und Fügsamkeit des Gegenstandes in und für verschiedene Verhältnisse, als erzieherisches Turnen für Mädchen, Knaben und Männer, als Heilturnen, als Wehrtturnen. Alle Wissenschaften, in Sonderheit die Naturwissenschaften, die auf die Gestaltung und Entwicklung des Kulturlebens ihren Einfluß ausgeübt haben, sind aus der Empirie, der Beobachtung und dem Versuche hervorgewachsen und haben erst allmählich — in vielen Einzelheiten bisher noch vergeblich — das thatsächlich Feststehende theoretisch zu begründen versucht. Umgekehrt aber haben die rein spekulativen Wissenschaften von alters her auf die Ausbildung der Kulturverhältnisse sehr wenig eingewirkt. Das deutsche Turnen ist in seiner Entwicklung und seinen Erfolgen den exakten Wissenschaften, die schwedische Gymnastik der spekulativen Philosophie vergleichbar.

Ling ging bei der Ausarbeitung seines Systems von dem Studium der Anatomie und Physiologie aus, und dieser Umstand führte ihn dahin, keine Bewegungsform eher in sein System aufnehmen zu wollen, als bis er sich von ihrer Wirkung genaue Rechen-

schaft geben konnte. Da nun aber selbst bedeutende Anatomen und Physiologen von Fach bekennen,<sup>1)</sup> daß es eine höchst schwierige und verwickelte Arbeit sei, die Wirkung nur einigermaßen komplizierter Bewegungen in allen Einzelheiten genau zu bestimmen, so mußte für Ling, den Autodidakten, eine solche Aufgabe unendlich schwer zu lösen sein. Eine Folge davon war, daß nur eine kleine Zahl der einfachen Bewegungen, für deren Wirkung er die Erklärung gefunden zu haben glaubte, Aufnahme in sein System fand. Aber so mußte dasselbe in Stoff und Anwendung äußerst dürr und dürrstig werden. Und doch hat auch Ling noch manche Übungen aufgenommen, z. B. Voltigieren und das Hindurchwinden zwischen den Sprossen der Windeleiter, für die er wohl schwerlich die gewünschte Erklärung gefunden. Aber, so notwendig es für den Turnlehrer ist, sich über die Formen der turnerischen Bewegungen hinsichtlich ihrer allgemeinen Wirkung, ihres größeren oder geringeren Nutzens, auch wohl des möglichen Schadens Rechenschaft geben zu können, so wird er eine solche Fähigkeit doch mehr noch aus vielfacher Beobachtung des wirklichen Lebens und im thätigen Betriebe seiner Kunst gewinnen können, als aus dem theoretischen Studium der Anatomie und Physiologie. Denn jedes organisierte Wesen folgt unbewußt den natürlichen Gesetzen; das laufende, springende, kletternde, schwimmende Tier, der leicht und schön sich bewegende Naturmensch erfüllen alle nur das Gesetz der Bewegung. Eine ungesetzliche Bewegung verletzt und schädigt den Organismus, und die Erfahrung läßt Tier und Menschen das als schädlich Erkannte vermeiden.

Die naturwissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen, welche Ling seinem System zu Grunde legte, haben übrigens längst in der Wissenschaft keine Bedeutung mehr. Die von ihm angenommene Lebenskraft mit ihren drei Grundformen, der dynamischen, chemischen und mechanischen, findet in der neueren Physiologie keine Duldung, geschweige denn Anerkennung. Dubois-Reymond urteilt hierüber folgendermaßen:<sup>2)</sup> „Von der Lingschen Begründung seines Systems kann im Ernste die Rede nicht sein. Ein Blick in seine Schriften genügt, um zu erkennen, daß man es darin mit

<sup>1)</sup> Vergl. Dubois-Reymond, über das Barrenturnen und über die sog. rationelle Gymnastik. S. 26.

<sup>2)</sup> Ebend. S. 18.



einem Ausläufer jener verrufenen Naturphilosophie zu thun hat, welche ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Nur ein Halbgebildeter, dem willkürliche Konstruktionen, eine hohle Symbolik, ein dürrer Schematismus, eine pedantische Terminologie, ein Paar anatomisch-physiologische Brocken als tiefe Wissenschaft erscheinen, und dem die Schmitzer entgehen, kann sich dadurch imponieren lassen. Wer einen Begriff davon hat, worum es sich in der Wissenschaft handelt, wird nur mit großer Überwindung jene Schriften nach den wertvollen Einzelheiten durchsuchen, die man erwarten sollte, wo ein wohlmeinender, obschon verwirrter Enthusiast, wie Ling, dessen Leben in einem bedeutenden Gegenstande aufging, seine Erfahrungen sammelt und niederlegt. Aber auch hierin findet man sich getäuscht. Das Buch enthält nur, was auf gewisse Bordsätze hin jeder sich ausdenken kann, in trivial dogmatischer Weise vorgetragen.“

Dubois-Reymond beweist auch in der schon genannten Schrift<sup>1)</sup>, daß die vielgerühmte Einfachheit der Lingschen Bewegungen, welche die einzelnen Muskelgruppen des Körpers methodisch der Reihe nach üben und dadurch den Körper im ganzen ausbilden sollten, ihren Zweck verfehlt. Denn durch solche Übung könne man zwar die einzelnen Muskelgruppen stärken, aber niemals das für die Gesamtausbildung des Körpers ebenso wesentliche zweckmäßige Zusammenwirken verschiedener Muskelgruppen herbeiführen. Dieses, auf der Thätigkeit des Nervensystems beruhend, sei nur durch zusammengesetzte Bewegungen zu üben. Darum sei das richtige Turnen ebenso sehr Nerven- als Muskel-Gymnastik, und das Lingsche System begehe einen großen Irrtum, wenn es durch die bloße Muskelgymnastik seiner einfachen Bewegungen eine allgemeine körperliche Ausbildung zu erreichen gedenke. Die so vielfach als rationell gepriesene schwedische Gymnastik sei in dieser Hinsicht wesentlich irrationell.

Für Heilzwecke, wo es gilt, einseitigen Verbildungen des Körpers oder auf einzelne Teile beschränkten Erkrankungen entgegenzuwirken, können allerdings jene einfachen Bewegungen mit Nutzen angewandt werden. Dasselbe gilt von den, dem Lingschen System eigentümlichen, Bewegungen mit gegenseitiger Hilfe der Übenden, den sog. aktiv-

<sup>1)</sup> S. 21, 22.

passiven oder passiv=aktiven Bewegungen, wobei der eine der Bewegung des anderen einen mäßigen Widerstand entgegensetzt. Überhaupt verdient die schwedische Gymnastik als Heilgymnastik immerhin Anerkennung, obgleich auch auf diesem Gebiete ihre Erfolge mit ungerechter Herabsetzung des deutschen Turnens häufig viel zu hoch gestellt worden sind. Als erzieherische Gymnastik dagegen entbehrt sie vieler Vorzüge des deutschen Turnens, z. B. der lebendigen, freudigen Anregung. Sie langweilt die Übenden, weil die geringe Gesamtzahl und die dürftige Einfachheit ihrer Frei-, Widerstands- und Gerätübungen zu wenig Mannigfaltigkeit und Abwechslung und keine genügende Gelegenheit, Mut und Thatkraft zu erproben, darbietet.

Ling teilt seine Gymnastik in eine pädagogische, militärische, medizinische und ästhetische ein. Diese Teilung hat keine in der Sache begründete, sondern nur eine äußere Berechtigung, und auch eine solche nicht vollständig. Denn alle Gymnastik oder Turnkunst soll eigentlich doch nur eine, die Harmonie der menschlichen Bildung bezweckende Leibesübung sein. Als solche ist sie beim gesunden Menschen erzieherische, beim kranken Heil-Gymnastik. Wenn aber die Leibesübung nur als direkte Vorbereitung für einen besonderen Lebensberuf, wie die militärische Gymnastik, auftritt, so dient sie nicht mehr jenem höheren Zwecke und ist, streng genommen, gar keine Gymnastik mehr. Sonst könnte man, wie für Soldaten, auch eine besondere Gymnastik für Seeleute, Zimmerleute, Schieferdecker, Schornsteinfeger u. dgl. erfinden. „Und nun gar die „ästhetische Gymnastik“ ist ein Name für keine Sache, sondern für eine Klasse von Bestrebungen, wofür es keine reale Einigung giebt, z. B. die allgemeine rhetorische Bildung, die Tanzkunst, das Kunstturnen.“<sup>1)</sup> —

Dieses System nun war es, das Rothstein in Preußen einführte und dem deutschen Turnen gegenüberstellte. Hugo Rothstein, geboren am 28. August 1810 zu Erfurt, machte im Jahre 1843 als preußischer Artillerie-Premier-Lieutenant eine Reise nach Schweden, um das dortige Hüttenwesen und Militärbildungswesen kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit erlangte er zugleich Kenntnis von dem System der Gymnastik, das P. H. Ling in Schweden aufgebaut

<sup>1)</sup> Vergl. A. Bauer in Maßmann „Altes u. Neues“, 2. Heft, S. 49.

hatte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Rothstein (in der Zeitschrift „der Staat“) einen Aufsatz, worin er „einen gedrängten Überblick über das ganze System Lings gab und die an Ort und Stelle gemachten Ermittlungen über die Organisation und den Betrieb der Gymnastik in Schweden in Kürze aufnahm.“ Dieser Aufsatz veranlaßte den damaligen Kriegsminister von Boyen, den Verfasser des Aufsatzes und den damaligen Infanterie-Second-Lieutenant Tschow behufs eingehenderen Studiums der Lingschen Gymnastik mit einer neuen Reise nach Schweden zu beauftragen. Sie wurde in den Jahren 1845 und 1846 unternommen, und



Hugo Rothstein.

die gymnastischen Anstalten zu Stockholm und Kopenhagen besucht.

Nach Deutschland zurückgekehrt, unternahm es Rothstein nunmehr, „auf Grund aller von Ling hinterlassenen gedruckten und ungedruckten Schriften, auf Grund des — in dem schwedischen Centralinstitut für Gymnastik zu Stockholm — erhaltenen Unterrichts und auf Grund aller eingezogenen Erfahrungen“ das System Lings nach eigenem Entwurfe zu bearbeiten. Dies hielt er, um der Lingschen Lehre auch in Deutschland die gerechte Anerkennung zu verschaffen, für nötig; denn er meinte, daß die Dürftigkeit der von Ling selber hinterlassenen Papiere nicht gestatte, eine befriedigende Kenntnis seines Systems daraus zu gewinnen, daß vielmehr die von Maßmann übersetzten Schriften eine mangelhafte und unvorteilhafte Anschauung der Lingschen Lehren geben müßten. Aus der Arbeit Rothsteins erwuchs nun ein umfangreiches Werk, das unter dem Titel: „Die Gymnastik nach dem Systeme des Schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling“ 1846—1859 in 5 Teilen erschien.

In diesem Buche geht Rothstein von den Grundgedanken aus, die Ling bei der Aufstellung seines Systems leiteten. Er kommt in-

folgedessen auch zu derselben Einteilung der Gymnastik in pädagogische, Heilgymnastik, Wehrgymnastik und ästhetische Gymnastik. Die Ausstellungen, welche wir oben bei Beurteilung des Lingschen Systems zu machen hatten, müssen wir demnach auch Rothstein gegenüber festhalten. Außerdem aber hüllt dieser seine Ausführungen in ein so schweres und faltenreiches, den klaren Durchblick stellenweise fast unmöglich machendes Gewand philosophischer Redeweise oder, entschiedener gesagt, Phrasenmacherei ein, daß folgendes Urtheil eines Schulmannes und Turnlehrers, A. Vieth, darüber als milde erscheint. Er sagt nämlich: <sup>1)</sup> „Was an dieser Schrift zuvörderst störend auffällt, ist der unnötige Aufwand von philosophischer Gelehrsamkeit, der den Verfasser von vornherein bezeichnet als einen Jünger aus der Zahl derer, die zu den Füßen Hegels gesessen haben. Wir meinen, daß der Verfasser seinem Werke dadurch selbst geschadet habe, denn man kann seine Meinung in einfachem, allgemein verständlichem Deutsch ebenso gut und wohl noch besser ausdrücken, als in solchen undeutschen, dunklen Terminologieen, die nur wenigen Eingeweihten verständlich sind und selbst diesen oft noch die langweilige Arbeit auferlegen, das kleine Kernlein aus dem mächtigen Spreuhaufen herauszulesen. Für ein Werk, das über einen so vorherrschend materiellen und mechanischen Gegenstand handelt wie die Gymnastik, paßt eine solche Redeweise vollends nicht, denn die Gymnastik, man mag sie so ideell fassen, wie man will, ist doch beim Lichte gesehen immer nur dasselbe, was der alte Jahn von ihr gesagt hat: eine Brauchkunst, an der die natürlichste Einfachheit der größte Vorzug ist.“

Ferner enthält das Rothsteinsche Werk so zahlreiche und umfangreiche Bruchstücke aus allen möglichen Wissenschaften, deren Zusammenhang mit der Gymnastik von dem unbefangenen Leser meist nicht begriffen werden kann, daß es wirklich schwer und unerquicklich ist, aus diesem gelehrten Wirrwar das Wesentliche herauszufinden. Endlich aber tritt der Verfasser mit einer so hochmütigen Überhebung über alles, was auf dem Gebiete der Leibesübung bis dahin geleistet worden, und mit so mannigfachen, harten und ungerechten Angriffen gegen das deutsche Turnen auf, daß es kein Wunder war, wenn die

<sup>1)</sup> S. A. Vieth. Über den Zusammenhang des Turnplatzes mit der Schule. Rastenburg, 1852.

Anhänger dieses Turnens alsbald und fortgesetzt sich als offene und scharfe Gegner der Rothsteinschen Anschauungen zeigten. Laut dieser Anschauungen sollten die Übungen des deutschen Turnens keine „innere Beziehung zur sittlichen Wirklichkeit oder zur Idee des Menschen“ haben, ja ihr Ursprung soll sich nicht einmal „in den Zwecken des sogenannten praktischen Lebens auffinden“ lassen; die Turnkunst soll eine „Leibessophistik“ sein, welche „Bewegungsformen ohne innere Notwendigkeit“ an einander reihe; sie soll sich im Unterrichte „un-sittlicher Stimulation,“ der Eitelkeit, des Ehrgeizes bedienen, und es sollen „gerade in der Turnervelt die Willkür, die Leidenschaft, die Prahlerei und Arroganz, der Trotz, die Widerspenstigkeit, kurz, alle jene Weisen und Formen des Lebens, welche einem wahrhaft sittlichen Gemeinwesen und der wahren Humanität geradezu widerstreben, recht schroff und ganz unleidlich“ hervorgetreten sein, ja es sollen „in Konsequenz des Prinzips, welches der Turnkunst eingeimpft wurde, Mörder und andere Verbrecher hervorgehen können.“ (!)

Auf viele, welche die stilleren Fortschritte des deutschen Turnens nicht kannten oder nicht beachtet hatten, wirkte der gelehrte Schein des Rothsteinschen Auftretens bestechend. Infolgedessen und trotz oder vielleicht auch gerade wegen seiner Angriffe auf das deutsche Turnen gelang es in der Zeit der politischen Reaktion nach 1848 dem inzwischen zum Hauptmanne vorgerückten Rothstein, seinem System Eingang in das preußische Heer und sich selbst, nach Maßmanns Beseitigung, die Leitung der am 18. August 1851 in Betrieb gesetzten Königlich Central-Turnanstalt zu Berlin, wo Militär- und Zivil-Leben gemeinschaftlich unterrichtet werden sollten, zu verschaffen. Die Zivilabteilung der Anstalt leitete der Geheime Oberregierungsrat Stiehl. Als Hilfslehrer wirkten neben Rothstein Kluge,<sup>1)</sup> ein Turner, der für das Gerätfach so bedeutend geworden ist, und Kawerau.<sup>2)</sup> Da aber beide Hilfslehrer Anhänger des Spießschen Turnens waren, so war von vornherein ein Zwiespalt im Unterrichte vorhanden und an ein rechtes gemeinsames Wirken aller nicht zu denken. So hat denn auch die Anstalt, so lange Rothstein

<sup>1)</sup> Geb. 1818 in Berlin, gest. 1882. Vergl. über ihn Angerstein in der Trztg. 1883, S. 488 ff. und Euler in der Monatschr. 1883, S. 2 ff.

<sup>2)</sup> Geb. 1815 in Bunzlau, gest. 1874. Vergl. Fleischmann, Trztg. 1875 S. 9 und Wagner, Monatschr. 1886, S. 10 ff.

an ihrer Spitze stand, wenig Einfluß auf die Entwicklung des Schulturnens in Preußen und im übrigen Deutschland gehabt, vielmehr eine heftige Opposition vieler Turnlehrer und Turner deutscher Schule hervorgerufen. In dem Kampfe des deutschen Turnens gegen die



Hermann Otto Kluge.

den Vertretern des ersteren nicht nur die von Rothstein gemachten Angriffe und Anschuldigungen glänzend zurückzuweisen, sondern auch viele Schwächen und Mängel des Rothsteinschen Systems aufzudecken, wie: Dürftigkeit des Übungsstoffes, Einförmigkeit und Langweiligkeit des Betriebes, ungeschickte und oft widersinnige Kunstsprache und falscher Schein von Wissenschaftlichkeit und Rationalität.

Der Kampf zwischen Rothstein und den Anhängern des deutschen Turnens brach im Jahre 1861 offen aus. Mit dem Auftreten des Prinz-Regenten Wilhelm, der im Interesse der Wehrhaftigkeit des Volkes das Turnen lebhaft begünstigte, hatte eine neue Periode für das Schulturnen begonnen. Die auf seine Anregung hin erlassenen ministeriellen Verfügungen des Jahres 1860<sup>1)</sup> sprachen den Spießschen Gedanken der allgemeinen Einführung des Turnens in allen Schulen offen aus. Hiervon blieb auch die Zentral-Turnanstalt nicht unberührt. Die Organisation der Anstalt erlitt einige Änderungen. Die bisherigen Hilfslehrer wurden entlassen, an ihre Stelle trat als Zivillehrer Dr. Carl Euler aus Schulpforta, ein früherer Zögling der Anstalt. Er fand zwei Geräte des deutschen Turnens, Reck und Barren, an denen er früher geturnt und von deren Unentbehrlichkeit er sich in sechsjähriger Thätigkeit in Pforta überzeugt hatte, nicht mehr vor. Sofort beantragte er die Wiedereinführung beider Geräte, besonders des Barrens. Aber Rothstein verhielt

<sup>1)</sup> 26. Mai und 10. September.

sich schroff ablehnend und motivierte seinen Standpunkt durch die gutachtlichen Äußerungen zweier Ärzte, des früheren Anstaltsarztes Dr. Abel und des Prof. Dr. Langenbeck, gegen den Barren. Hiermit war aber der Barrenstreit nicht beigelegt, er entbrannte nun erst recht.

An dem Streite gegen Rothstein beteiligten sich besonders lebhaft nach dem Wiederaufblühen der Turnvereine gegen das Ende der fünfziger Jahre die unter dem Berliner Turnrate vereinigten Turnvereine Berlins. Die beiden Denkschriften des Berliner Turnrates, von Dr. Angerstein, Prof. Maßmann und Dr. Voigt verfaßt, sprachen sich entschieden gegen die Rothsteinsche Gymnastik aus. Den ohne Recht angemessenen Nimbus der Wissenschaftlichkeit und Rationalität raubten dem Rothsteinschen System aber hauptsächlich die klaren und durchschlagenden Beweisführungen Dubois-Reymonds. Die Zahl der Anhänger Rothsteins wurde allmählich verschwindend klein. Als auch der 1861 zu Berlin abgehaltene deutsche Turntag und die zur selben Zeit daselbst tagende deutsche Turnlehrer-Versammlung einstimmig die Rothsteinsche Gymnastik verworfen hatten, da wurde es ihrem vereinsamten Vertreter schwer und nur mit dem Ausbieten seiner ganzen schreibfertigen Rührigkeit möglich, sich in seiner Stellung zu halten. Endlich aber, 1863, nahm er seinen Abschied und lebte nunmehr als Major z. D. zurückgezogen in Erfurt, wo er am 23. März 1865 starb. Rothstein war in seinem Privatleben human und liebenswürdig und verdient trotz der vielfachen Irrtümer und Verkehrtheiten, mit denen er auftrat, doch große Anerkennung wegen des rastlosen Fleißes, den er auf seine Studien verwandte, und wegen der sittlichen Festigkeit, mit der er seiner Überzeugung stets treu blieb. —



Carl Euler.

Als einer der Hauptvertreter des schwedischen Turnens in Deutschland ist neben Rothstein der ehemalige Kreisphysikus Dr. A. C. Neumann in Graudenz zu nennen, der durch Rothsteins Schriften auf das Lingische System aufmerksam gemacht, dieses durch zweimaligen längeren Aufenthalt in Stockholm, das letzte Mal im Auftrage des preussischen Ministers von Kaumer, kennen lernte und in seiner heilgymnastischen Bedeutung ausführlich bearbeitet in der Schrift: „Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen“,<sup>1)</sup> weiteren Kreisen bekannt machte. Dr. Neumann hat durch weitere schriftstellerische Thätigkeit sowie durch die Leitung eines in Berlin von ihm eingerichteten und in den ersten Jahren seines Bestehens zahlreich besuchten heilgymnastischen Kursaales sehr viel zu der, allerdings schnell vorübergegangenen, Verbreitung und Anerkennung der schwedischen Heilgymnastik beigetragen. Dem deutschen Turnen war er ebenso abgeneigt wie Rothstein. Beide gaben gemeinsam in den Jahren 1854—1857 eine Zeitschrift für die von ihnen vertretene Richtung: „Athenäum für rationelle Gymnastik“, Berlin bei Schröder, heraus, die schließlich aber aus Mangel an Teilnahme erlosch. —

Der Streit des schwedischen und des deutschen Turnens hatte es klar herausgestellt, daß dieses nach jeder Richtung, besonders aber in seiner erziehlichen Bedeutung jenes übertraf. Obgleich nun freilich die Kräfte, welche von deutsch-turnerischer Seite in dem Kampfe angewendet worden, wenn dieser gar nicht nötig gewesen wäre, für den Ausbau der Turnsache selbst hätten nutzbar werden können, so ist jener Kampf dem deutschen Turnen doch keineswegs schädlich gewesen, weil er einerseits diesem eine lebhaftere Anregung gab und als ein siegreich beendeter eine moralische Erhebung brachte und andererseits den deutschen Turnern Veranlassung bot, manche Lücken und Schwächen ihrer Sache, die sich dabei herausstellten, vor dem gewandten Gegner auszufüllen und zu beseitigen. So hat die schwedische Gymnastik in Deutschland durch ihre ungerechte Kritik eine Selbstkritik der Turner hervorgerufen und damit indirekt die Entwicklung des deutschen Turnens gefördert. So mahnte das schwedische Eigenlob der Wissenschaftlichkeit und des rationellen Betriebes, der Nachdruck, den Rothstein auf die Einfachheit der Übungen legte,

<sup>1)</sup> Erschienen Berlin 1852 bei Jeanrenaud.



viele Anhänger des deutschen Turnens daran, selbst möglichst wissenschaftlich und rationell zu verfahren und ihren Betrieb, ohne ihn dürftig werden zu lassen, doch nicht in gesuchter, übertriebener Mannigfaltigkeit zu zersplittern.

Der Sieg des deutschen Turnens im Barrenstreite machte sich bald überall in seinen Folgen fühlbar. Die Königl. Zentral-Turnanstalt, nach Rothsteins Abgang unter der Leitung des Major Stocken, später des Hauptmann v. Waldow, ging von ihrer einseitigen Vertretung der schwedischen Gymnastik allmählich immer mehr zu einer Anerkennung der deutschen Turnbestrebungen vor und erweiterte und verbesserte ihre Wirksamkeit in der Ausbildung von Lehrkräften für Schule und Heer. Besonderes Verdienst darum erwarben sich Dr. Euler und der Seminarlehrer Gebhard Eckler aus Röslin, der 1864 als zweiter



Gebhard Eckler.

Zivillehrer an die Anstalt berufen wurde. Beide gaben den 1862 noch unter Rothsteins Mitwirkung veröffentlichten „Leitfaden für den Turnunterricht in den Volksschulen“ 1868 neu heraus, allerdings ohne bedeutende Änderungen nach Inhalt und Form, da sie in dieser Beziehung bestimmte Weisungen erhalten hatten. Unterdessen hatte die Umgestaltung der Verhältnisse schon längst eine Trennung der Zivil- von der Militärabteilung innerhalb der Anstalt wünschenswert gemacht. Indessen wurde die Trennung der beiden Abteilungen erst im Herbst 1877 zur Thatsache. Während die „Militär-Turnanstalt“ in dem alten Gebäude blieb, zuerst unter der Leitung des Major von Dresky,<sup>1)</sup> seit 1890 unter der des Major Brix, siedelte die Zivilabteilung zunächst in die Räume des Wilhelms-Gymnasiums, 1879 aber nach der Friedrichstraße 229 über, nunmehr

<sup>1)</sup> Über ihn vgl. Euler in der Antäschr. 1890 u. Gesch. d. T. 410 ff.

unter dem Namen „Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt“. An die Spitze der Anstalt trat 1872 der Geheime Oberregierungsrat Wägholdt, an seine Stelle 1891 der jetzige Geheime Oberregierungsrat Dr. Köpfe. Im März 1897 wurde der Geheime Oberregierungsrat Vater zum Direktor der Anstalt ernannt.<sup>1)</sup> Als Lehrer wirken noch heute Euler und Eckler, neben ihnen seit 1891 Schulrat Dr. Küppers.

Carl Philipp Euler, geboren am 8. Februar 1828 zu Kirchenbollenbach im Regierungsbezirk Trier als Sohn eines Geistlichen, besuchte seit 1841 das Gymnasium zu Kreuznach, wo er fleißig turnte, obwohl ihm das Turnen infolge seiner schwächlichen Natur anfangs viel Mühe machte. Im Herbst 1848 ging er nach Bonn, um Philologie und Geschichte zu studieren. Er vertauschte Bonn 1850 mit Berlin, genügte hier seiner militärischen Dienstpflicht und nahm dann an einem Kursus der Zentral-Turnanstalt teil. Im August 1854 promovierte Euler in Berlin und erhielt dann eine Berufung als Lehrer nach Schulpforta. 1860 kam er, wie oben erwähnt, als Zivillehrer an die Zentral-Turnanstalt. 1872 wurde er Professor und 1877 Unterrichtsdirigent der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt. Seit 1892 führt er den Titel Kgl. Schulrat. Euler hat mannigfache Verdienste um das Turnen. Er wußte nicht bloß in der Zentral-Turnanstalt unter Stocken die Unterrichtsthätigkeit fruchtbarer zu gestalten, sondern verstand auch, ein freundliches Verhältnis zwischen der Anstalt und dem Turnvereinswesen anzubahnen. Auch das Vereinswesen hat er möglichst gefördert und für das Mädcheturnen und Schwimmen ist er eifrig eingetreten. Endlich ist Euler als turnerischer Schriftsteller nicht ohne Bedeutung. Zahlreich sind die hier und da in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze turnerischen Inhaltes, bemerkenswert die Schrift über Friedrich Friesen und die mit Kluge gemeinsam verfaßten Werke: „Lehrbuch der Schwimmkunst“ (1870) und „Turngeräte und Turneinrichtungen“ (1872), am bedeutendsten aber die oben erwähnten Werke: „Fr. L. Zahn“, „Fr. L. Zahns Werke“ und die „Geschichte des Turnunterrichts“. Schließlich sei noch erwähnt, daß er mit Eckler seit 1882

<sup>1)</sup> Augenblicklich hat Geheimrat Köpfe wieder die Geschäfte des Direktors, allerdings nur interimistisch, übernommen, da Geheimrat Vater vor kurzem gestorben ist.

„die Monatschrift f. d. T.“ herausgibt und sich um die Herausgabe des „Encyclopädischen Handbuches“ sehr verdient gemacht hat.

Gehard Eckler ist am 28. August 1832 in Eisleben geboren. Er besuchte die Nikolaischule und seit 1849 das Lehrerseminar seiner Vaterstadt, das er 1852 mit einem vorzüglichen Zeugnisse verließ. Er ging nun nach Halle und wurde Lehrer an der Bürgerschule der Franckeschen Stiftungen, nebenbei hörte er Vorlesungen an der Universität. Im Jahre 1859 siedelte er nach Köslin über, von wo er 1864 an die Zentral-Turnanstalt berufen wurde. Verschiedene Male war Eckler in der Folgezeit im Auftrage des Unterrichtsministeriums auf Ausstellungen thätig und fast alljährlich bereist er eine preussische Provinz zur Inspektion des Turnunterrichts. 1876 erhielt er den roten Adlerorden IV. Klasse, 1882 wurde er Oberlehrer, 1892 Professor. Außer seinem Lehramte hat Eckler die Verwaltung der Bücherei und der Sammlungen der Anstalt. Seinem regen Eifer hat die Anstalt eine interessante Sammlung von turnerischen Büchern und Gerätmobellen zu verdanken. Als Förderer des deutschen Turnens im allgemeinen, hat sich Eckler stets bemüht, die Verbindung der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt mit dem deutschen Turnen aufrecht zu erhalten und die deutsche Turnkunst in ihren Wirkungen für die Anstalt nutzbar zu machen. Auch schriftstellerisch ist Eckler hervorgetreten. Mit Euler gab er die das Turnwesen betreffenden amtlichen Verfügungen heraus, mit Euler redigiert er auch, wie erwähnt, „die Monatschrift“. 1887 schrieb er mit Ed. Ungerstein eine „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke“ und 1888 eine Hausgymnastik für Mädchen.<sup>1)</sup>

Als mit der allmählichen Entwicklung des Schulturnens die Nachfrage nach Turnlehrern größer und größer wurde, konnte die Zentral-Turnanstalt den Bedarf an Turnlehrern nicht mehr decken. So wurde denn durch eine Verfügung vom 29. März 1866 ein Reglement für die Prüfung von Turnlehrern aufgestellt, die sich anderwärts vorgebildet hatten. Da man bald auch erkannte, wie wichtig die Kenntnis des menschlichen Körpers für den Turnlehrer sei, so wurde am 10. September 1880 eine Prüfung in der Anatomie für die Turnlehrer vorgeschrieben. Eine Neuordnung der Prüfung

<sup>1)</sup> Beide Werke sind in Berlin bei Pötel erschienen; jenes liegt in 17ter, dieses in 8ter Auflage vor.

geschah durch eine Verfügung vom 22. Mai 1890 und 15. Mai 1894. Im Interesse des Unterrichts auf der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde seit dem 6. Juni 1884 der Eintritt in die Anstalt an eine Aufnahmeprüfung geknüpft. Um möglichst viele Turnlehrerinnen zu gewinnen wurde schon am 21. August 1875 eine Prüfungsordnung für Lehrerinnen erlassen, eine neue am 22. Mai 1890, die 1894 nochmals geändert wurde. Auch wurden und werden seit dem 19. April 1880 regelmäßige Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen an der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt abgehalten. Seit dem Jahre 1891 fanden und finden endlich auch Kurse und staatliche Prüfungen in anderen Städten Preußens statt.

## 12. Das Schulturnen in den Städten Preußens.<sup>1)</sup>

Seit dem für das Turnwesen so bedeutungsvollen Jahre 1860 entwickelte sich das Schulturnen in Preußen langsam, aber stetig, schenkte ihm doch die Regierung fortgesetzt rege Aufmerksamkeit, und waren die Vereine unablässig thätig. Einen großen Fortschritt brachte dann das Jahr 1890. In den Konferenzen, wo man die Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens beriet, wurde auch das Turnen lebhaft besprochen. Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. trat selbst für einen eifrigeren Betrieb auf den Schulen ein. Dies hatte zur Folge, daß die dritte Turnstunde (wöchentlich) eingeführt wurde. 1895 erschien nun auch ein neuer „Leitfaden für den Turnunterricht in den Volksschulen“, ein Buch, in dem wenig an die alten Leitfäden erinnert, das ganz das deutsche Turnen zur Grundlage hat. Wie eifrig die Regierung von Jahr zu Jahr das Schulturnen verfolgt, zeigt der neueste Erlaß aus dem Jahre 1897, der die Pflege der volkstümlichen Übungen neben dem Gerätturnen betont. Trotz aller Bemühungen haben wir aber noch immer nicht die Verwirklichung des Spießschen Ideals — völlige Gleichberechtigung des Turnunterrichts mit anderen Fächern — erreicht. Noch immer ist das Turnen hier und da ein Anhängsel des Nachmittagsunterrichtes, noch immer wird die Turnzensur nicht gewertet. —

<sup>1)</sup> Über die umfangreiche Litteratur vergl. Euler, Gesch. S. 414.

Unter den Städten, die sich durch eine hervorragende Organisation des Schulturnens auszeichnen, ist in erster Linie Berlin zu nennen. Der Aufschwung des Turnens dort ist dauernd mit dem Namen Ed. Angerstein<sup>1)</sup> verbunden. Eduard Ferdinand Angerstein, geboren am 1. September 1830 in Berlin, besuchte von 1842 bis 1850 das Gymnasium zum Grauen Kloster. Außerhalb der Schule turnte er seit 1844 unter Lübeck, was für sein Leben entscheidend wurde. Von 1850 ab studierte er Medizin, setzte aber daneben das Turnen bei Lübeck fleißig fort, zuletzt als Vorturner. 1854 promovierte er, bestand bald darauf die Staatsprüfung und machte dann noch während seiner



Ed. Angerstein.

militärischen Dienstzeit einen Kursus bei Rothstein durch. 1859 veröffentlichte er die Schrift: „Ruf zum Turnen“. Während des Kampfes gegen Rothstein reichte er der städtischen Behörde in Berlin seinen Organisationsplan für das Turnen, dem das Jahnsche Turnen und die Errichtung einer großen Turnhalle zu Grunde lag, ein. Der Widerspruch seiner Gegner, Anhänger des Spießschen Turnens, blieb ohne Erfolg. So wurde denn Angerstein am 1. Januar 1864 als städtischer Oberturnwart angestellt. Nach der Einweihung der großen Turnhalle in der Prinzenstraße wurde der Turnbetrieb heftig angegriffen. Nur allmählich aber glichen sich die Gegensätze aus, nachdem Angerstein in einer 1867 erschienenen Schrift „Grundzüge des Turnbetriebes in der städt. Turnhalle“ seine Organisation gerechtfertigt, auch sich der Spießschen Turnanschauung mehr zugewandt hatte. In der Folgezeit wuchs seine Arbeitslast gewaltig.

<sup>1)</sup> Vergl. Encyclop. Gdb., auch Mntsschr. 1889., besonders aber A.' Lebensbild von Euler in der Mntsschr. 1896 u. 1897. Die kleine Biographie ist auch gesondert erschienen, Berlin. 1897. Gärtner. — Vergl. ferner Trztg. 1897, Nr. 23—25.

Neben der Überwachung des Turnens in den Schulen und der Instandhaltung der Turnhallen mußte er regelmäßige praktische und theoretische Kurse für Lehrer, seit 1876 auch für Lehrerinnen und Fachkonferenzen mit den Lehrern abhalten. Die Kriegsjahre 1866 und 1870 unterbrachen seine Thätigkeit. Vom Juli 1870 bis Juni 1871 stand er im Felde, im September 1870 erhielt er das eiserne Kreuz. Nach der Beendigung des Krieges nahm er seine ganze Thätigkeit wieder auf. — Außerordentlich thätig zeigte sich Angerstein auch auf dem Gebiete des deutschen Vereinsturnens. Er hatte in Berlin 1861 die Oberleitung des zweiten allgemeinen deutschen Turnfestes, wo die Grundsteinlegung zum Jahndenkmal in der Hasenheide stattfand. Als Schriftführer des Ausschusses zur Errichtung des Denkmals hatte er die ganze Arbeitslast zu tragen. Hervorragend beteiligt war dann Angerstein bei der Gründung der deutschen Turnerschaft 1868. Im Vereine mit Dr. Goetz und drei andern Turnern entwarf er in einer Nacht das „Grundgesetz der deutschen Turnerschaft“, zu deren engerem Ausschusse er bis 1875 gehörte. Auch die allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen besuchte er und wurde gleichfalls Mitglied des Ausschusses der Turnlehrer. 1863 half er den Verein „Berliner Turnerschaft“ mitbegründen und wurde dann Ehrenmitglied dieses Vereins wie der andern Berliner Turnvereine. Lange Zeit führte er den Vorsitz im Ausschusse aller Berliner Turngaue und im Berliner Turnlehrer-Vereine. Erst in seinen letzten Jahren zog er sich vom Vereinsleben infolge seiner umfangreichen amtlichen Thätigkeit mehr und mehr zurück.

Ed. Angerstein hatte nicht die Zeit, um größere Werke zu bearbeiten. Er veröffentlichte außer den genannten Arbeiten: Neubearbeitung von Dieters „Merkbüchlein für Vorturner“ (1875); „Theoretisches Handbuch für Turner“ (1870); den Aufsatz „die Notwendigkeit des Mädchenturnens“<sup>1)</sup> und die beiden in Gemeinschaft mit Eckler bearbeiteten Hausgymnastiken. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Dr. Ed. Angerstein 1890 durch den Professortitel, 1895 durch den roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet. Er starb am 23. Juli 1896.

<sup>1)</sup> In „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst“, 1881.

In Breslau hat Wilhelm Krampe das Turnen eifrig gefördert. Er ist am 6. Mai 1842 in Berlin geb., studierte seit 1864 Philologie und wurde 1880 als Dirigent des städtischen Turnwesens nach Breslau berufen. Er vermehrte die Zahl der Turnhallen und hob das Turnen in den Volks- und Mädchenschulen. Er ist auch für das schlesische Turnvereinswesen thätig und schriftstellerisch sehr rege. Über seine jüngste wertvolle Arbeit vergl. oben die Litteratur zum „Humanismus“. — In Görlitz hat der „Turnvater der Oberlausitz“ Moritz Böttcher <sup>1)</sup> für das Schulturnen Bedeutendes geleistet.

Böttcher, geb. am 5. März 1820, war bis 1846 Hilfslehrer auf dem Eiselschen Turnplatze und übernahm dann die Leitung des Schulturnens in Görlitz. Seit 1872 hat er wegen seiner leidenden Gesundheit seine Thätigkeit ganz aufgeben müssen. Er hat sich der neueren Entwicklung des Turnens angeschlossen und dafür durch unterrichtliche und schriftstellerische Thätigkeit vielfach nützlich gewirkt. Von seinen Schriften



Moritz Böttcher.

nennen wir: Das Unterrichtsbuch für das Mädcheturnen, Görlitz, 1851; Turnunterricht für die Volksschule, Görlitz, 1861; Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen, Görlitz, 1861, 2. Aufl. 1868; die Übungen mit dem Eisenstabe, 1870; das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule nach Eiselen, 1882. — Sein Sohn Alfred Böttcher ist in Verbindung mit Ludwig Puritz der Schöpfer des Turnens in Hannover geworden.

In Halle a. d. S. war es der Turnlehrer H. E. Dieter, ebenfalls ein Zögling der alten Berliner Schule, der seit 1838 den Turnunterricht in den Franckeschen Stiftungen leitete und sowohl

<sup>1)</sup> Vergl. Euler in der Festschrift, die 1890 zum 70. Geburtstage Böttchers von der Red. der Monatschr. hersggb. wurde.

durch seine tüchtige Lehrthätigkeit wie auch durch das von ihm herausgegebene „Merkbüchlein für Turner“ auf den Turnbetrieb fördernd einwirkte. Sein Merkbüchlein, das seit 1845 in sieben Auflagen in der Waisenhausbuchhandlung in Halle <sup>1)</sup> erschien, hat sich als eine kurze, deutliche und reichhaltige Anweisung zum Übungsbetriebe für Vorturner in Turnvereinen und höheren Schulklassen weite Verbreitung und große Beliebtheit erworben. —

Mit großer Anerkennung müssen wir dann August Ravenstein <sup>2)</sup> nennen, der, geb. 1809, von 1833 bis 1863 in Frankfurt a. M. für die Ausbildung des Turnens unermüdlich praktisch thätig gewesen ist. 1833 gründete er die Frankfurter Turngemeinde. Seit 1838 stand er einer öffentlichen gymnastischen Anstalt vor. Unter seiner Leitung fand 1841 ein erstes gemeinsames Kreiswettbewerbturnen statt, woran die Männerturner von Mainz, Hanau und Frankfurt teilnahmen. 1843 gab er die Schrift „die Turnkunst in ihrer sittlichen Richtung“ heraus. Am 23. Juni 1844 wurde auf seine Anregung das erste Feldbergfest abgehalten, ein turnerisches Volksfest, das seitdem in schlimmen und guten Zeiten immer tiefere Wurzeln geschlagen hat; 1845 ein erstes Jugendfest, von 500 Knaben mit gemeinsamen Spielen im Walde gefeiert. 1846 begründete er das „Nachrichtenblatt für Deutschlands Turngemeinden“, das er mit Mülot zwei Jahre lang herausgab. In demselben Jahre wurde in Frankfurt eine auf Aktien errichtete Vereinsturnanstalt mit 763 Schülern eröffnet, deren Leitung Ravenstein übernahm. 1847 war er in Basel bei Spieß, machte sich mit dessen Turnbetriebe bekannt und führte ihn nunmehr in Frankfurt ein. In demselben Jahre schrieb er sein „Turnbüchlein, einen Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst“. 1856 erwarb er die Vereinsturnanstalt als eigenes Besitztum und führte sie bis 1863 fort, wo er sie aufgab, weil die inzwischen erfolgte Einrichtung des Turnens bei den Schulen die Thätigkeit der Anstalt immer mehr eingeschränkt hatte. Von 1863 bis zu seinem Tode am 31. Juli 1881 wirkte er nur noch schriftstellerisch für das Turnen. Seine letzte be-

<sup>1)</sup> Die 4. bis 7. teilweise umgearbeitete Aufl. nach Dieters Tode (1851) von G. D. Angerstein.

<sup>2)</sup> Er war anfangs Buchhändler, dann Postbeamter, machte sich auch durch topographische Arbeiten bekannt, bis er sich 1830 dem Turnen zuwandte. Vergl. Trztyg. 1882 u. Girth, a. a. D.



deutende Arbeit ist die Herausgabe seines „Volksturnbuches“,<sup>1)</sup> das alle Verhältnisse des turnerischen Lebens und des Übungsbetriebes in Turnvereinen vollständig und klar schildert und ein sicherer Führer für Leiter und Vorturner von Turnvereinen, aber auch ein brauchbares Lehrbuch für Turnlehrer ist und durch diese Eigenschaften schnell allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden hat. —

### 13. Das Turnen und die Turnlehrer-Bildungsanstalten in den übrigen deutschen Bundesstaaten.

Litteratur: Vergl. Euler, Geschichte, S. 414 u. 432 ff. auch J. C. Lion, Statistik des Schulturnens in Deutschl. Leipzig, 1873. Reil.

Nicht bloß für Preußen sondern für die meisten anderen deutschen Staaten trug die von Lorinser gegebene Anregung gute Früchte. Besonders günstig gestalteten sich die Verhältnisse des Turnens in Sachsen und in Hessen-Darmstadt. Schon 1837 war das Turnen in die höheren Schulen Sachsens eingeführt worden, aber erst 1849 wurde zu Dresden eine Bildungsanstalt für Turnlehrer gegründet, an deren Spitze der Turnlehrer Lehmann gestellt wurde. Indes der Maiaufstand in Dresden zerstörte die neuen Anfänge, Lehmann selber mußte wegen seiner Teilnahme am Aufstande fliehen, und die Ungunst der Verhältnisse bewirkte, daß erst im Oktober 1850 die Dresdener Turnlehrer-Bildungsanstalt wirklich ins Leben trat. Zu ihrer Leitung war nunmehr Dr. Moritz Kloss berufen worden, durch dessen verdienstvolle Thätigkeit die Anstalt bald nicht bloß in Sachsen, sondern im ganzen übrigen Deutschland und darüber hinaus zu Ansehen und Wirksamkeit gelangte. M. Kloss, geboren 1818 zu Grumpa in Thüringen, hatte sich nach Zahnscher Weise eingeturnt, war unter Eiselen zum Turnlehrer ausgebildet worden und hatte 1844 nach Wiedereinführung des Turnens in Preußen als Lehrer am Stiftsgymnasium in Zeitz die Leitung des Turnens an dieser Anstalt übernommen. Nachdem er 1850 nach Dresden berufen worden, beschäftigte er sich eingehend mit dem Spießschen Turnen und wurde Anhänger und Verbreiter der Grundsätze von Spieß. Kloss' Wirk-

<sup>1)</sup> Frankfurt a. M. 1863 bei Sauerländer, in 2. Aufl. 1868, neuerdings in 3. Aufl. erschienen.

samkeit ist nicht bloß für die Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, sondern auch für die Turnanstalten der sächsischen Schulen hehend und fördernd gewesen.



Moriz Kloss.

Auch als fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete des Turnens verdient er mit Anerkennung genannt zu werden. Er schrieb 1846 die „pädagogische Turnlehre“, 1852 den „Katechismus der Turnkunst“, <sup>1)</sup> 1855 „die weibliche Turnkunst“, <sup>2)</sup> 1860 die „weibliche Hausgymnastik“, <sup>3)</sup> das „Hantelbüchlein für Zimmerturner“ <sup>4)</sup> und „die Turnschule des Soldaten“, 1861 „das Turnen im Spiel oder lustige Bewegungsspiele für muntere Knaben“, 1862 „das Turnen in den Spielen der Mädchen“, 1863 „die Anleitung zur Ertheilung des Turnunterrichts“, <sup>5)</sup> endlich 1864 das „Turnmerkbüchlein für Schulturnanstalten“. Von den genannten Werken haben vorzugsweise die weibliche Turnkunst und demnächst der Katechismus der Turnkunst Verbreitung und Anerkennung gefunden. Besonders nützlich für die Hebung und Klärung der Turnsache ist aber die litterarische Thätigkeit geworden, welche Kloss in der Herausgabe der seit 1855 bei Schönfeld in Dresden erscheinenden „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst“ entfaltet hat. Kloss starb am 1. September 1881. Nachfolger von Kloss ist seit 1882 Waldemar Bier, geb. 1840 in Spandau. —

Zu den älteren Turnlehrern Sachsens gehört Robert Bräuer, früher Turnlehrer in Zwickau. Er war einer der

<sup>1)</sup> 2. Aufl. 1861, 6. Aufl. 1887. Leipzig. Weber.

<sup>2)</sup> 2. Aufl. 1867. 4. Aufl. 1889.

<sup>3)</sup> 3. Aufl. 1873.

<sup>4)</sup> 5. Aufl. 1876.

<sup>5)</sup> 2. Aufl. 1873, amtlich eingeführt.

Männer, welche mit Treue, Ausdauer und Geschick die Turnjache pflegten. Sein „Neues Turnbuch für Jedermann“<sup>1)</sup> ist eines der besseren Turnbücher unter den vielen, die in den vierziger Jahren an die Öffentlichkeit traten. Obwohl Bräuer jetzt längst ein Siebziger, freut er sich doch noch, daß er fröhlich mit den Jüngeren mitturnen kann. —

Von großem Einflusse auf die Entwicklung des deutschen Turnens in Schule und Verein war und ist noch in Sachsen Justus Carl Lion.<sup>2)</sup> Geb. am 13. März 1829, turnte er schon als Schüler des Göttinger Gymnasiums mit regem Eifer und gründete 1845 einen Verein turnender Gymnasiasten. Seit 1849 studierte er in seiner Vaterstadt Philologie, später Mathematik. Schon 1848 trat er in Wort und Schrift für die Turnkunst auf, wobei er sich durch eine Klarheit des Verstandes auszeichnete, die eine frühe geistige Reife ahnen ließ. So bekämpfte er 1848 die politischen Anschauungen des Hanauer Turntages und kritisierte scharf und schneidig ein Jahr später das Rothsteinsche Turnen. Am 1. Oktober 1862 wurde er Direktor des Schulturnwesens in Leipzig. Seine Hauptthätigkeit entfaltet er dort im Allgemeinen Turnvereine; ihr verdankt das Leipziger Schulturnen seine bedeutende Stellung in Deutschland. Daneben unterhält Lion Beziehungen zu den größeren deutschen Turnvereinen und wirkt dadurch außerordentlich anregend. „Er ist unstreitig einer der besten Turner seiner Zeit gewesen und einer der größten Sinner der deutschen Turnkunst noch heute.“ Er ist einzig als Erfinder interessanter Übungsgruppen und als Zeichner, niemand übertrifft ihn an Vielseitigkeit,



J. C. Lion.

<sup>1)</sup> Plauen, 1846.

<sup>2)</sup> Vergl. H. Wortmann, Dr. J. C. Lion. Leipzig, 1887.

Gründlichkeit und Gesundheit des Urteils. Wertvoll sind seine zahlreichen Schriften. Wir nennen von ihnen: Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- u. Freiübungen. 7. Aufl. 1888. Bremen. Die Turnübungen des gemischten Sprunges. 3. Aufl. 1893. Sieben Tafeln Zeichnungen von Turngeräten. 3. Aufl. 1882. Das Stoßfechten 1882. Das Turnen in der Volksschule u. s. w. 4. Aufl. 1893. Seit Kloss' Tode ist Lion Inspektor sämtlicher Seminare Sachsens, seit 1882 auch Examinator an der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden. Auch hier ist sein Wirken segensreich. —

Endlich sind an dieser Stelle noch Schreiber, Bock und Richter zu erwähnen, drei Ärzte, von denen die beiden ersten Mitbegründer des Leipziger, der letzte des Dresdener Turnvereines waren. Daniel Gottlob Moritz Schreiber (geb. 15. Oktober 1808 in Leipzig, Vorsteher einer orthopädischen Heilanstalt daselbst, gest. 10. November 1861) ist der eigentliche Begründer des deutschen Heilturnens und durch seine turnerisch-ärztlichen Schriften weit bekannt geworden. Von ihnen sind vorzugsweise zu nennen die „Kinesiatrik“ und die „ärztliche Zimmergymnastik“ (Leipzig bei Fleischer), welche viele Auflagen und Übersetzungen erlebt hat. — Karl Ernst Bock (geb. 1809 in Leipzig, Prof. der pathol. Anatomie daselbst) hat immer eine rege Teilnahme für die Entwicklung des Turnens gezeigt und ist vom ärztlichen Standpunkte aus stets sein warmer Fürsprecher gewesen. In seinen zahlreichen populären Aufsätzen und Büchern über Anatomie, Physiologie und Diätetik, besonders in seinem weitverbreiteten „Buch vom gesunden und kranken Menschen“ (Leipzig bei E. Reil) hat er diese Wissenschaften in einer Weise behandelt, welche sie vorzugsweise auch dem Bedürfnisse des Turners und Turnlehrers zugänglich und nutzbar macht. — Hermann Eberhard Richter (geb. 14. Mai 1808 in Leipzig, Professor an der chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden) ist einer der ersten gewesen, die in Deutschland auf die schwedische Gymnastik aufmerksam machten. Durch anregende und belehrende Aufsätze und Vorträge turnerischen Inhalts wirkte er mit großem Erfolge für die Hebung des Turnwesens im allgemeinen und besonders des Dresdener Turnvereines, der mit durch Richters Thätigkeit bis zum Jahre 1849 der bedeutendste in Deutschland war.

In Hessen-Darmstadt geschahen 1843 und 1844 die ersten Schritte zur Einführung des Turnens in die Schulen, 1848 aber

wurde mit Spießens Berufung durch den Minister von Gagern für die Entwicklung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen eine Kraft gewonnen, durch deren Wirksamkeit die dortigen Turnverhältnisse sich so weit ausbildeten, daß sie von den meisten Sachverständigen in Deutschland für mustergiltig erklärt wurden. Der Nachfolger von Spieß ist Ferdinand Marx<sup>1)</sup>, der 1874 als Turninspektor nach Darmstadt berufen wurde. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen 1866. 4. Auflg. 1887. Das Mädchenturnen in der Schule, 2 Teile, 1889/90. —

In Baden turnte man bereits in den dreißiger Jahren und schon vorher an einzelnen Schulen. Doch bestand keine Verpflichtung zur Teilnahme am Turnen. Lehrgegenstand wurde das Turnen erst durch eine Verfügung aus dem Jahre 1869. Gleich darauf wurde auch eine Turnlehrer-Bildungsanstalt eröffnet, an deren Spitze Alfred Maul trat. A. Maul, geboren 1828, besuchte die Realschule in Darmstadt und bildete sich

unter Spieß 1850/51 zum Turnlehrer aus. 1856 ging er als Lehrer der Mathematik und des Turnens nach Basel. Hier war er auf dem Gebiete des Schul- und Vereinsturnens hervorragend tätig. Er wurde der Begründer des Sektions- (Vereins-) Wettturnens auf den eidgenössischen Turnfesten. Seit seiner Berufung nach Karlsruhe (1869) organisierte er das heutige Schulturnen



Alfred Maul.

in Baden in Spießschem Sinne. Maul wirkte aber auch für das deutsche Vereinsturnen. Er war es, der dem turnerischen Teile der deutschen Turnfeste, besonders dem Musterriegen- und Einzelturnen, eine bessere Gestaltung gab. 1887 wurde er zum ersten Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft gewählt, 1891 zum zweiten Male. Außer wertvollen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffent-

<sup>1)</sup> Geboren 27. November 1827.

lichte Maul an größeren Werken: Die Entwicklung des Schulturnens, 1866. — Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen, 3 Teile.<sup>1)</sup> Karlsruhe (Braun). — Die Turnübungen der Mädchen, 4 Teile.<sup>2)</sup> — Turnübungen an Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen, 1888. —

In Bayern reichen die Anfänge des deutschen Turnens bis auf das Jahr 1800 zurück, wo Nepomuk Fischer Guts Muths' Gymnastik zu verbreiten suchte. Das Turnen verschwand aber wieder, bis eine Verfügung Ludwigs I. 1826 gymnastische Übungen gestattete und Maßmann ihre Leitung im Kgl. Kadettenkorps erhielt. Nach Maßmanns Abgange trat aber wieder ein Rückschlag ein. Erst seit dem Aufschwunge des Turnens in Preußen 1842, der nicht ohne Einfluß auf Bayern blieb, änderten sich die Verhältnisse: 1866 wurde in München ein Turnkursus unter Leitung des Turnlehrers Weber eröffnet, 1869 das Turnen nach Spieß unter die obli-



Georg Heinrich Weber.

gatorischen Lehrgegenstände aufgenommen, und 1872 die Zentral Turnlehrer-Bildungsanstalt in München gegründet. Ihr Leiter wurde Weber. G. H. Weber, geb. am 30. April 1834 zu München, studierte Philosophie und wurde später Vorturner und Hilfslehrer des Nachfolgers von Maßmann, Scheibmaier.<sup>3)</sup> 1873 übernahm Weber auch die Oberleitung des Turnens an den Münchener Volksschulen. Die wichtigsten

Schriften von ihm sind: Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen, 3 Teile.<sup>4)</sup> 1877/78. — Ballübungen,

<sup>1)</sup> I. T. 1876. 4. Auflg. 1893. II. T. 4. Auflg. 1887. III. T. 2. Auflg. 1888.

<sup>2)</sup> I T. 2. Auflg. 1892. II. T. 1885. III. T. 1888. IV. T. 1890.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn Trzt. 1894, S. 521 ff.

<sup>4)</sup> I. T. in 3. Auflg. 1887 erschienen.

München, 1877. — Reigen für Mädchen und Knaben, München, 1886. —

Von bayrischen Städten, die sich um das Turnen Verdienste erworben haben, seien, außer München, Nürnberg, Augsburg und Hof erwähnt. In Hof ist im Verlage des Buchhändlers Rudolf Lion manches tüchtige turnerische Buch erschienen.

In Württemberg knüpfte sich die Entwicklung des Turnens an den Namen Frd. Wilh. v. Klumpp. Auf seinen Einfluß sind die Verfügungen des Jahres 1845, die die Gymnastik für einen Bestandteil des Unterrichtes erklärten, zurückzuführen. Ein Erlaß vom Jahre 1855 regelte dann den Turnbetrieb, für den das Spießsche System — gleichfalls auf Klumpps Anregung — versuchsweise eingeführt wurde. Die Neugestaltung des Württembergischen Schulturnens erfolgte 1860 unter Mitwirkung von Dr. Kloss. Das Spießsche System wurde für das Turnen angenommen, bald darauf auch eine Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart gegründet, an die als Hauptlehrer Prof. Dr. Heinrich Jäger<sup>1)</sup> berufen wurde.

Er gab dem Württembergischen Turnen, das äußerlich durchaus in Spießschem Systeme organisiert ist, einen anderen eigenartigen Inhalt, zum Teil mit antikem Anfluge. Otto Heinrich Jäger, geb. am 10. Juni 1828 in Bürg a. Neckar als Sohn eines Geistlichen, besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studierte seit 1845 in Tübingen Philologie, Philosophie und Geschichte. 1849 beendete er seine akade-



Heinrich Jäger.

mischen Studien mit der rühmlichen Lösung einer Preisaufgabe über den Einfluß der hellenischen Gymnastik auf das gesamte

<sup>1)</sup> Vergl. über Jäger Hirth, a a. O. S. LXIX. — Encycl. Hdb. — Reßler in d. Mtschr. 1890, 353 ff. u. Planch, Turner, 1891.

Leben des Altertums. Diese Arbeit, die 1850 auch im Buchhandel erschien,<sup>1)</sup> brachte ihm den Doktorgrad. In hinreißender Begeisterung und fesselnder Sprache geschrieben, verfolgte sie die Tendenz, den deutschen Turnern im Hinblick auf die Antike zu zeigen, wie das deutsche Turnen „sich abzuklären, zu vereinfachen und weiter zu entwickeln habe“. Von 1852 ab war Jäger Privatdozent in Tübingen, gab aber schon 1854 diese Thätigkeit auf und wurde in Zürich Turnlehrer. In dieser Zeit entwickelten sich seine eigenartigen Anschauungen mehr und mehr, begünstigt durch die Verhältnisse in der Schweiz, wo sich so manches von der alten, einfachen germanischen Volksgymnastik erhalten hatte. Seit 1857 war Jäger dann in Zürich als Universitätslehrer thätig, bis er 1862 nach Stuttgart berufen wurde. Dort blieb er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1890. Jägers Ziel war, das Turnen nicht nur für die Leibes- und Geisteszucht, sondern auch für die Heranbildung zur Wehrhaftigkeit zu benützen. Diesem Ziele kam die Umgestaltung des Württembergischen Turnens im Spießschen Sinne unter Hinzufügung fakultativer Waffenübungen im Interesse der Wehrhaftigkeit entgegen. Wie Spieß forderte Jäger eine gewisse Beschränkung der Geräterübungen und eine größere Betonung der einfacheren und natürlicheren Übungsformen. Zur Vereinfachung und Vertiefung des Übungsstoffes hielt er einerseits die einfachen Formen der griechischen Gymnastik, andererseits die von der Behörde geforderten Waffenübungen für geeignet. Diese Waffenübungen sollten aber nicht bloß einfach neben den Turnübungen nebenher laufen, ihnen nicht bloß äußerlich angegliedert, sondern mit ihnen durch Beziehungs- und Vermittlungspunkte lebendig verknüpft sein. Diese Fragen suchte Jäger in der Schrift „Turnschule für die deutsche Jugend“<sup>2)</sup> praktisch zu lösen. Hiernach treten die weiter entwickelten Formen des griechischen Pentathlons in den Mittelpunkt des Unterrichts als „Hauptübung“; andere Übungsarten sind „Vorübungen“ und „angewandte Übungen“; zu jenen gehören Ordnungs- und Gelenkübungen mit dem von Jäger eingeführten Eisenstabe im Stehen

1) Titel: „Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum u. ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Göttingen, 1850. 2. Auflg. 1857. 3. Auflg. 1881.

2) Erschienen 1864 in Leipzig. Reil.



und Gehen, zu diesen Exerzieren, Schießen, Fechten und Gerüstübungen.

„Vorübung“ und zwei Formen der „Hauptübung“ (Werfen und Ringen) bereiten auf Waffenübungen vor, die weiter entwickelten Übungen im Laufen und Springen umfassen die Gerüstübungen. „Vor- und Hauptübung“ enthalten die Übungen für untere und mittlere, „Hauptübung“ und besonders „angewandte Übungen“ die für obere Klassen. Das Jägersche System erregte wohl das Staunen, aber nicht den Beifall der deutschen Turner. Der „Berliner Turnlehrer-Verein“ verwarf 1865 das Turnen Jägers als zu einseitig und zu militärisch.<sup>1)</sup> Auch der deutsche Turnlehrertag in Stuttgart 1867 erhob Einspruch gegen Jäger und sein Turnen. Indessen war man schließlich mit den Jägerschen Übungen in der Hauptsache als einer willkommenen Bereicherung des turnerischen Übungsstoffes einverstanden und erkannte in der eingehenden Behandlung der Lauf-, Wurf- und Ringübungen einen erfreulichen Fortschritt. In der Folgezeit vollzog sich nun bei Jäger ein gewisser Umschwung. Die Neuordnung des Heerwesens seit 1866 in Deutschland ließ eine Verknüpfung der Schul- und Heereserziehung zunächst nicht möglich erscheinen; auch brachten die Fortschritte des allgemeinen Turnens in Württemberg Jäger von dem Gedanken einer organischen Verknüpfung von Turn- und Waffenübungen ab. Endlich verzichtete Jäger auf die Forderung, die Gerüstübungen ganz den Jünglingen vorzubehalten. Jägers veränderte Ansichten enthält die „Neue Turnschule“<sup>2)</sup>: die Waffenübungen sind aus dem Schulturnen zu entfernen; das Schulturnen soll umfassen auf allen Stufen Übungen im Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen und Übungen im Stütz und Hang an den üblichen Gerüsten. Der Betrieb soll so sein, „daß in allerlei Übung der Schüler sich wissen, fühlen und wollen soll als Glied der Gemeinschaft mit seinesgleichen, als einer Zweck-, Pflicht-, Arbeits-, Güter- und Ehrengemeinschaft, deren höchste, weiteste Form sein Volk und Vaterland ist“, damit das vorgesteckte Ziel erreicht werde: Erziehung des Geistes aus dem Fleische und Umschaffung des Leibes zu einem vollkommenen Werkzeuge und Spiegelbilde des Geistes, zur Vollendung an Kraft, Gesundheit, Geschmeidigkeit, Zähigkeit und

<sup>1)</sup> Vergl. Jahrb. 1865.

<sup>2)</sup> 1876 erschienen, seitdem in 2. u. 3. Auflg. unverändert ausgegeb. Stuttgart.

Schönheit. — So sehr auch die „Neue Turnschule“ inhaltlich einen Fortschritt gegenüber der „Turnschule“ bedeutet,<sup>1)</sup> so wurde sie doch wegen ihres Inhaltes, besonders aber wegen ihrer schwer verständlichen Sprache scharf angegriffen. Indessen Anklang fanden die dort angeführten Übungen mit dem Eisenstabe, die erst seit dieser Zeit Allgemeingut geworden sind und in keinem Turnbetriebe fehlen. Auch die späteren Schriften<sup>2)</sup> Jägers zeigen seltsame Eigentümlichkeiten in der Sprache und sind außerdem so erfüllt von Ausfällen gegen seine wirklichen und vermeintlichen Gegner, daß er sich schließlich seine besten Freunde entfremdet hat. Er zog sich in den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit mehr und mehr auf sich selbst zurück, nahm auch an dem Turnvereinsleben nicht mehr teil. Sein Nachfolger in Stuttgart wurde Kessler.

Jägers Auftreten bezeichnet in der Geschichte des Turnens einen entschiedenen Fortschritt. Seine Bedeutung beruht nicht bloß darauf, daß er den turnerischen Übungsstoff bereicherte, sie liegt tiefer: er vergeistigte den Übungsstoff. Aus der Fülle der Ordnungsübungen schied er die männlich ernsteren und turnerisch ergiebigeren Formen aus; er redete den geistig bildenden und ausdrucksvollen Bewegungen bei den Freiübungen unter Mitführung von Eisenstab und Hantel das Wort; er strebte eine im scharfen Befehlsworte vorklingende, straffe Ausführung der Übungen an. Nicht zu unterschätzen ist auch das Verdienst, daß er die Pflege der einfachen Übungen des Laufens, Springens, Ringens, Werfens, die ja auch die altgermanische Gymnastik kannte, mehr betonte und die Übungen nach Stoff und Form weiter entwickelte.

Auf dem Gebiete der Turngeschichte und der Turnsprache besitzt ein Mann gegenwärtig die größte Bedeutung in Deutschland, Dr. Karl Wasmannsdorf.<sup>3)</sup> Geb. am 24. April 1821 in Berlin, besuchte er das Gymnasium zum Grauen Kloster und wurde ein Lieblingschüler Lübecks. Von 1841 ab studierte er in Berlin Philologie, widmete aber daneben seine freie Zeit dem Turnen. 1845

<sup>1)</sup> Vergl. auch Lions Urteil in den „Jahresberichten“, 1878, S. 612 ff.

<sup>2)</sup> Die Steharbeit, 1879. Herkules am Scheidewege, 1880. Außerdem hat er zahlreiche geistvolle Aufsätze in turnerischen Fachzeitschriften, besonders in der Turnzeitung, Jahrg. 1863—1875, veröffentlicht.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn Euler, Mtschr. 1886, auch Hirth, a. a. D.

ging er als Lehrer nach Basel, wo er auch Turnunterricht erteilte neben Spieß, „dessen Stubennachbar, Arbeitsgenosse und Herzensfreund“ er bald wurde. Im Jahre 1847 wurde er nach Heidelberg berufen, wo er sich aber bald vom praktischen Turnen zurückzog, dafür aber desto eifriger schriftstellerisch thätig war. W. hat zahlreiche Aufsätze verfaßt, die zum Teil in Vorstehendem zitiert worden sind. Von größeren Werken sind zu nennen: Reigen und Liederreigen aus dem Nachlasse von A. Spieß, 2. Aufl. 1889. — Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens, Frankfurt a. M. 1868. — Bezüglich der



Karl Wassmannsdorff.

Turngeschichte gebührt W. das Verdienst, die turnerischen Beziehungen im deutschen Mittelalter und noch mehr der neueren Zeit klargelegt zu haben. Er hat die Unabhängigkeit der deutschen Gymnastik vom Auslande nachgewiesen; hat Untersuchungen über Basedow, Guts Muths, Pestalozzi, Zahn, Eiselen, Spieß angestellt; hat die Quellen zur Turngeschichte der Franzosen und Engländer studiert. Eifrig bemüht ist „der Turnphilolog“ um die Reinigung der Turnsprache. Er will von entbehrlichen Fremdwörtern in der Turnsprache nichts wissen und sucht aus dem Wesen der Übungen heraus nach richtigen Bezeichnungen für die Übungen.<sup>1)</sup> Noch heute wirkt Wassmannsdorff in Heidelberg.

#### 14. Das Vereinsturnen und die deutsche Turnerschaft.

Litteratur: G. Girth, Statistisches Jahrbuch der Turnvereine. Leipzig. Reil. — Alwin Martens, Aufsätze über das deutsche Turnen, herausg. von G. Neufche. Leipzig, Gries, 1862. — Ravenstein, Volksturnbuch. 4. Aufl.

<sup>1)</sup> Über W.'s Schriften in dieser Beziehung vergl. Euler, Gesch. S. 480.

1894. S. 23 ff. — Wilh. Angerstein, Das deutsche Turnen. Köln, 1870. — Encyclop. Hdb. — Euler, Gesch. 516 ff. und Mtschr. 1886.

Nicht allein das Schulturnen entwickelte und verbreitete sich seit der gesetzlichen Wiedereinführung des Turnens sondern auch das Vereinsturnen. Turnvereine (in der jetzigen Bedeutung und Verfassung) hatten sich aus älterer Zeit wenige erhalten. Zu nennen ist hier jedoch die Hamburger Turnerschaft von 1816. Dagegen waren schon in den dreißiger Jahren mehrere neu entstanden, so 1831 der Männerturnverein zu Hannover, 1833 der zu Frankfurt a. M., 1834 der zu Plauen im Königreich Sachsen, 1835 der zu Pforzheim. Im Anfange der vierziger Jahre aber bildeten sich zahlreiche Turnvereine in vielen Theilen Deutschlands. Turnfeste, veranstaltet von den Frankfurter und Hanauer Turnern, fanden schon 1842 in Mainz und 1843 in Hanau statt. Schwäbische Turnfeste wurden 1844 in Gmünd, 1845 in Reutlingen, 1846 in Heilbronn abgehalten. Der erste Turntag der sächsischen Turnvereine, wozu 54 Vereine des Königreichs Sachsen geladen waren, fand am 31. Oktober 1846 statt. Ein rheinisch-westfälisches Turnfest wurde 1847 zu Iserlohn gefeiert. In Sachsen waren es besonders die Vereine zu Dresden (1844 gegründet) und Leipzig (1845 gegründet), die ein frisches und geregeltes Turnleben entfalteten. In Dresden erschien damals die erste und recht gute turnerische Zeitschrift „der Turner“, redigiert von Ernst Steglich (1846 bis 1850). — So ging an vielen Orten und in vieler Beziehung das Vereinsturnwesen in erfreulicher Regsamkeit vorwärts. Aber die Jahre 1848 und 1849 traten mit ihrer politischen Aufregung störend in die ruhige Entwicklung dieser Verhältnisse hinein. Die Bildung eines deutschen Turnerbundes mit politischen Bestrebungen, das thatsächliche Eingreifen vieler Turner und Turnvereine in die öffentlichen Verhältnisse, die Beteiligung am Dresdener und badischen Aufstande zogen den Turnvereinen Verfolgung und Unterdrückung zu und gaben der bald sich erhebenden Reaktion Vorwände genug, das Turnvereinswesen, auch wo es rein und schuldlos geblieben war, zu schmähen und zu verfolgen. Viele Turnvereine wurden aufgelöst, die übrig bleibenden streng überwacht, so daß auch von diesen die meisten in der Ungunst der Verhältnisse untergingen. Nur einzelne wenige Vereine erhielten sich kräftig und arbeiteten rüstig weiter, so namentlich der Leipziger. Erst gegen das

Ende der fünfziger Jahre begann das Turnvereinswesen sich wieder zu heben.

Als um diese Zeit eine lebendige geistige Strömung durch das deutsche Volk zu gehen begann, da erhoben, mehrten und kräftigten sich allenthalben auch die Turnvereine. Sehr viel zur Verbreitung und Anerkennung des Turnwesens wirkte damals der Berliner Turnrat, eine 1857 von den vereinigten Turnvereinen Berlins durch Vertretung gebildete Körperschaft. Der neue Aufschwung der Sache aber veranlaßte im Frühjahr 1860 die schwäbischen Turner Theodor Georgii und Kallenberg, einen „Ruf zur Sammlung“ an die deutsche Turnerschaft ergehen zu lassen. Er zündete und veranlaßte das erste allgemeine deutsche Turnfest zu Coburg, welches vom 16. bis 19. Juni 1860 gefeiert wurde.<sup>1)</sup> Über tausend ältere Turner, welche 139 deutsche Städte und Ortschaften vertraten, wohnten dem Feste bei, das, von den Sympathieen des Volkes getragen, dem Turnvereinswesen eine weitere mächtige Anregung gab. Ungemein zahlreich wuchsen von nun an die Turnvereine empor, und als im nächsten Jahre, am 10.

11. und 12. August 1861, zu Berlin das zweite allgemeine deutsche Turnfest, verbunden mit einer Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der deutschen Turnerei, abgehalten wurde,<sup>2)</sup> da betrug die Zahl der älteren teilnehmenden Turner schon nahe an 3000, die 262 Ortschaften angehörten. Auf den beratenden Versammlungen, welche mit diesen Festen verbunden waren, wurde zwar nicht, wie beantragt worden, die deutsche Turner-



Theodor Georgii.

<sup>1)</sup> S. darüber: Th. Georgii. Das erste deutsche Turn- und Jugendfest zu Coburg. Leipzig, C. Reil, 1860.

<sup>2)</sup> S. darüber: E. Angerstein und C. Bär. Gedächtnisbuch zur Erinnerung an das zweite allgemeine deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin. Zwickau, C. Bär, 1861.

schaft zu einem formell geschlossenen Bunde gestaltet, indessen ward zur Leitung ihrer allgemeinen Angelegenheiten ein ständiger Ausschuß eingesetzt. Die bekanntesten und in Turnerkreisen einflußreichsten Mitglieder waren Theodor Georgii, der erste Führer



Ferdinand Götz.

der deutschen Turnerschaft, Ferdinand Götz, F. C. Lion, Konrad Friedländer<sup>1)</sup> und Ed. Angerstein. Auf dem Berliner Feste wurde in der Hasenheide der Grundstein zu einem großen Denkmale Jahns feierlich gelegt, wobei A. Baur,<sup>2)</sup> einer der ältesten Turnerschen Turner, die priesterliche Weiherede hielt. — Im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnvereine gab dann Dr. Georg Hirth<sup>3)</sup> ein „statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands“, Leipzig, bei E. Reil, 1863 heraus, das über die turnerischen Vereinsver-

<sup>1)</sup> Theodor Georgii, geb. 9. Jan. 1826 zu Eplingen, Rechtsanwalt daselbst. Er starb am 25. Septb. 1892. — Vrgl. „Th. Georgii, Aufsätze und Gedichte.“ Von F. C. Lion. Hof, 1885. Über ihn s. auch Hirths Lesebuch für Turner. — Ferdinand Götz, geb. 24. Mai 1826 zu Leipzig, Dr. med. und Arzt in Lindenau bei Leipzig. Über ihn s. Hirths Lesebuch. — Ferner Mntschr. 1885. Trztg. 1885. Vrgl. auch „F. Götz, Aufsätze und Gedichte.“ Eine Sammlung, eingeleitet von R. Lion. Hof, 1885. — Dr. Konrad Friedländer, geb. 1831, war zuerst Lehrer an der Realschule in Elbing, seit 1869 Direktor der 1. Bürgerschule in Leipzig, von wo er 1872 als Direktor des Johanneums nach Hamburg berufen wurde. Er starb am 25. Mai 1896.

<sup>2)</sup> Albert Baur, geb. 1803 in Berlin, Turner auf dem alten Turnplatz von 1813—1819. Seit 1831 Prediger in Brüssow, seit 1836 in Belgig, wo er bis 1882, auch für die Turnsache, wirkte. Er starb 1886.

<sup>3)</sup> Dr. Georg Hirth, früher in Gotha, seit 1863 in Leipzig, seit 1866 in Berlin, hat sich durch Herausgabe des Buches: „Das gesamte Turnwesen. Ein Lesebuch für deutsche Turner“, Leipzig bei Reil, 1865, um die Bildung der Vereinsturner ein großes Verdienst erworben. 2. Auflg. des Buches von Dr. H. Gajsh. Hof, 1893.

hältnisse eingehende Berichte und viele schätzbare Beiträge zur Geschichte des Turnwesens darbot. Nach dem Jahrbuche bestanden am 1. Juli 1862 in 1153 deutschen Ortschaften 1284 Turnvereine. Und noch immer wuchs, von der Strömung der Zeit gehoben, ihre Zahl. Die höchste Macht und Blüte des turnerischen Vereinswesens entfaltete sich aber auf dem dritten allgemeinen deutschen Turnfeste, das vom 2. bis 5. August 1863 in Leipzig unter einer Beteiligung von ungefähr 20,000 Turnern in großartigster Weise gefeiert wurde.<sup>1)</sup> Ein „zweites statistisches Jahrbuch der Turnvereine“ ebenfalls von Hirth (Leipzig bei Reil) 1865 herausgegeben, giebt die Zahl der am 1. November 1864 bestehenden deutschen Turnvereine auf 1934 und die ihrer Mitglieder auf 167,932 an. Von da an aber begann die turnerische Begeisterung zu ermatten, die Teilnahme des Volkes wurde kühler, und als gar noch die kriegerischen Verhältnisse des Jahres 1866 das Interesse und die materiellen Mittel des Volkes anderweitig stark in Anspruch nahmen, da sank die Zahl der Turnvereine und ihrer Mitglieder bedeutend herab. Das Turnvereinswesen ging nun stiller und bescheidener, aber auch ernster und klarer als in der Zeit der Hochflut den Zielen nach, die es sich für die Volkserziehung gesteckt hatte.

In der Schilderung der Hochflut der Turnvereine dürfen zwei Männer: Alwin Martens und Fritz Siegemund nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die — in jugendlichem Alter dem Tode verfallen — dennoch der Entwicklung des Vereinsturnens ungemein förderlich waren. Martens,<sup>2)</sup> mit nüchternen Klarheit, Siegemund,<sup>3)</sup> mit wärmster Begeisterung, wirkten sie beide — jener von Leipzig, dieser von Berlin aus — in weiten Kreisen anregend, ermutigend, aufklärend und bessernd. —

Unterdessen hatte die Organisation der deutschen Turnerschaft in festgefügtter Form sich immer rüstiger entwickelt.

---

<sup>1)</sup> S. darüber: G. Hirth und Ed. Strauch. Blätter für das dritte deutsche Turnfest zu Leipzig. Leipzig, E. Reil, 1863.

<sup>2)</sup> Geb. 18. Oktober 1832, gest. 26. Februar 1862 in Leipzig. Ausführlicheres über Martens findet sich in der oben angeführten Schrift von Neufse.

<sup>3)</sup> Geb. 13. November 1831, gest. 5. März 1866 in Berlin. Biographische Mitteilungen über Siegemund sind enthalten in der Schrift: Fritz Siegemund. Berlin bei A. Goldschmidt, 1866.

Schon im Dezember 1866 in Eisenach hatte man die Gründung eines „Archivs“ beschlossen, das heute in vielen Tausenden von Bänden die gesamte turnerische Litteratur umfaßt. Auf dem allgemeinen deutschen Turntage in Weimar, am 20. und 21. Juli 1868, kam dann die formale Gründung der deutschen Turnerschaft zu stande, wodurch eine feste Verbindung aller deutschen Turner, auch der deutschen Österreicher, hergestellt wurde. Die Grundlage bildete ein „Grundgesetz“, das in der Nacht vom 20. bis 21. Juli durchberaten und ohne Verhandlung samt der Geschäftsordnung gegen 3 Stimmen sofort angenommen wurde. Unter diesem Grundgesetz, das im Interesse einer noch festeren Organisation der Turnerschaft 1875 in Dresden auf dem sechsten Turntage abgeändert wurde, erreichte die deutsche Turnerschaft ihre großartige Entwicklung. Neu erblühte die Turnsache, seitdem Deutschland aus den großen Kämpfen 1870/71 siegreich und geeint hervorgegangen war, und nahm einen solchen Aufschwung, daß heute die Zahl der Turnvereine das fünfte Tausend längst überschritten hat. —

Die deutsche Turnerschaft, die das deutsche Reich und Deutsch-Österreich umfaßt, ist für die Verwaltung in 15 (17) Kreise eingeteilt, die wieder in 229 Gaue zerfallen. An der Spitze jedes Kreises steht ein Kreisvertreter, der der Vorsitzende der Kreisturnräte ist; die Gaue, durch Gauturnräte und Gauturntage geleitet, erheben Steuern, die zur Kreiskasse und von da an den Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft abgeführt werden. — Der Turntag wird aus den Abgeordneten der Turnerschaft gebildet, die von den Kreisen gewählt werden (je einer auf 2000 Turner). Die Wahlen dazu finden alle 4 Jahre vor den ordentlichen Turntagen statt. Der Wirkungsbereich der Turntage besteht: 1. in der Prüfung der Verwaltungsberichte des Ausschusses; 2. in der Beratung sämtlicher turnerischer Angelegenheiten; 3. in Wahlen und Wahlprüfungen. — Der Ausschuss, vom Turntage auf 4 Jahre gewählt, wird aus dem Vorsitzenden, dem Geschäftsführer, drei Beisitzern und den Kreisvertretern gebildet. Der Thätigkeit des Ausschusses unterliegt: 1. die Vertretung der Turnerschaft nach außen; 2. die Vorbereitung der Turntage und ihrer Beschlüsse; 3. die Verwaltung der Kasse, des Archivs und der Sammlungen; 4. Beschlußfassung über Zeit und Ort der Turnfeste. Die Sitzungen des Ausschusses sind öffentlich



und alljährlich. Er hat einen technischen Unterausschuß, dessen Leiter gegenwärtig M. Zettler<sup>1)</sup> in Chemnitz ist. —

Was die deutschen Turner leisten, das tritt auf den deutschen Turnfesten, die in 4- bis 5-jährigen Zwischenräumen stattfinden, an die Öffentlichkeit. Eine „Turnfestordnung“<sup>2)</sup> regelt die einfache Einrichtung und den Verlauf der Feste. Freiübungen, Wettturnen und Kürturnen bilden neben der Freude den Inhalt der Festtage. Ein einfacher Kranz ist der Lohn der Sieger. Solche Turnfeste sind, abgesehen von den obengenannten, abgehalten worden 1872 in Bonn, 1880 in Frankfurt a. M., 1885 in Dresden, 1889 in München und 1894 in Breslau. —

Die Hebung des Turnwesens in den deutschen Turnvereinen seit dem Ende der fünfziger Jahre hat eine unverkennbare günstige Einwirkung auch auf das Schulturnen in Deutschland gehabt. Schon auf dem beim Coburger Feste abgehaltenen Turntage wurde eine an alle deutschen Regierungen zu richtende Denkschrift beschloffen, welche auf die Notwendigkeit des Turnens in allen Schulen, auch den Volksschulen, hinwies.

In ähnlichem Sinne richteten in der Folge vielfach einzelne Turnvereine, oder Verbände von solchen, Vorstellungen oder Petitionen an Regierungen und Volksvertretungen. Die deutschen Turnlehrer aber, durch das Leben und die Vereinigungen der Turnvereine angeregt, fingen an, sich gleichfalls in Turnlehrer-Vereinen und in großen allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen zusammen zu finden, um sich gegenseitig kennen zu lernen, Gedanken und Erfahrungen auszutauschen und dadurch dem einzelnen und der ganzen Sache nützlich zu sein. Seit 1861 bis heute fanden 13 Turnlehrerver sammlungen<sup>3)</sup> statt.

<sup>1)</sup> Geb. 1835. Er ist auch schriftstellerisch hervorgetreten. Seine neueste Schrift ist: „Die Bewegungsspiele.“ Wien—Leipzig, 1893. Pichler.

<sup>2)</sup> Sie kam in Berlin 1879 zu stande.

<sup>3)</sup> Die erste deutsche Turnlehrer-Versammlung im Anschlusse an das Berliner Turnfest am 9. und 11. August 1861 zu Berlin, die zweite vom 10. bis 12. Juni 1862 zu Gera, die dritte am 30., 31. Juli und 1. August zu Dresden, die vierte vom 1. bis 3. August 1867 in Stuttgart, die fünfte am 16. und 17. Juli 1869 zu Görlitz, die sechste am 30., 31. Juli und 1. August 1872 zu Darmstadt, die siebente am 31. Juli, 1. und 2. August 1874 in Salzburg, die achte am 27., 28., 29. Juli 1876 in Braunschweig, die neunte am 7.—9. Juli 1881 in Berlin, die zehnte am 15.—17. Juli 1886 in Straßburg, die elfte am 31. Juli, 1.—3. August 1890 in Kassel, die zwölfte am 17. und 18. Juli 1893

Es ist leicht erklärlich, daß diese zahlreich besuchten Versammlungen vorzüglich auf die Einheit und Verbesserung des Turnbetriebes einen bedeutenden, heilsamen Einfluß ausüben mußten. Der rege Eifer nun, mit dem Vereinsturner und Turnlehrer der Entwicklung der Turnsache oblagen, veranlaßte endlich auch die meisten deutschen Regierungen, dem Turnwesen ihre Teilnahme zuzuwenden und für seine Verallgemeinerung und Hebung, in Schule und Heer, durch Verordnungen und Einrichtungen zu sorgen. Die früherhin oft schroff einander gegenüberstehenden Ansichten der verschiedenen Schulen haben sich fast überall so weit gemildert und abgeschliffen, daß erbitterte, die Entwicklung der ganzen Sache hemmende Kämpfe wohl kaum noch zu erwarten sind. Vielmehr hat sich eine Vereinigung der Betriebsweisen (bei dem gegenwärtigen Standpunkte des Turnens gewiß das förderlichste Verfahren) Geltung verschafft, wonach die Turnvereine, die hauptsächlich in den Formen des Betriebes der älteren Zahn-Eiselschen Schule folgen, doch auch ein gutes Teil dessen, was Spieß gelehrt hat, in sich aufgenommen haben, während das Schulturnen, das sich vorwiegend auf die Spießsche Turnweise stützt, doch auch den Geist des Zahnschen Turnens anerkennt und hochhält und, besonders für ältere Schüler, einen Teil der Zahn-Eiselschen Betriebsformen mit Nutzen verwendet. Ja sogar den Einflüssen der schwedischen Schule hat das deutsche Turnen, so weit es diese für berechtigt hielt, sich nicht entzogen.

## 15. Die neue Spielbewegung in Deutschland.

Litteratur: Emil Hartwich, „Woran wir leiden.“ Düsseldorf, 1881. Jetzt in 3. Aufg. ersch. — Emil Hartwich, „Reden über die vernachlässigte leibliche Ausbildung der Jugend, herausg. v. Eichelsheim, Düsseldorf, 1884. — Über Hartwich u. seine Schriften vergl. Trzlg. 1882. Mntsschr. 1882, 1887, 1891. Ferner Jahrb. 1887, 1888; vergl. auch Zettler, a. a. D. u. Encycl. Hdb. — Das Organ für Mitteilungen und Aufsätze auf dem Gebiete der Turnspiele ist „Das Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. Leipzig. Voigtländers Verlag. Es erscheint seit 1892.

Unter „Spielbewegung“ versteht man die durch die Hartwichsche Schrift: „Woran wir leiden“ und den Goflerschen Spielerlaß vom Hof. In Hof fand auch die Gründung des „Deutschen Turnlehrer-Verbandes“ statt. Die letzte Versammlung und zugleich „der I. deutsche Turnlehrertag“ wurden vom 6. bis 8. Juni 1897 in Koburg abgehalten.

27. Oktober 1882 neu angeregte Pflege der Turnspiele, die ein Gemeingut des deutschen Volkes werden sollen. Der Gedanke, daß Spiele ihre große Bedeutung für die Erhaltung der Körper- und Geistesfrische haben, ist nicht neu; denn die bedeutendsten Philosophen und Erzieher waren von dieser Überzeugung durchdrungen. Ein Plato und Aristoteles, Luther und die italienischen Humanisten, ein Comenius, Guts Muths und Jahn — sie alle haben den Wert der Jugendspiele anerkannt. Auch die allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen, z. B. in Salzburg 1874, Braunschweig 1876, sprachen sich für eine Pflege der Jugendspiele aus; trotzdem aber machte das Spiel eher Rückschritte als Fortschritte. Erst seit 1881 änderte sich die Sachlage als die Schrift Hartwichs<sup>1)</sup> und der Erlaß des preussischen Kultusministers Gofzler erschienen waren. Voller Begeisterung trat Hartwich in seiner Schrift für eine harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers ein, die der Schuljugend nicht „in dem Maße zu teil werde, als dies bei der geistigen Überbürdung derselben notwendig sei“ und wandte sich spöttelnd gegen die Lehrer, die das Heil des Menschen in einer einseitigen formalen Geistesbildung sähen. Hartwich gründete gleichzeitig einen „Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule“ und suchte durch „Reden“ die Zwecke dieses Vereines zu fördern. Im Publikum erweckten seine Bestrebungen reges Interesse. Als nun ein Jahr später der Gofzlersche Spielerlaß erschien, der aber nicht durch die Schrift Hartwichs veranlaßt wurde, sondern wahrscheinlich längst beabsichtigt war und durch einen Bericht Eulers über die Spiele des Berliner Akademischen Turnvereines nur beschleunigt wurde, da entwickelte sich eine allgemeine Bewegung für das Spiel in ganz Deutschland. Überall entstanden Spielplätze, und in preussischen Direktoren-Versammlungen wurde die Spielfrage beraten. Entschieden gefördert wurde dann das Spiel durch die deutsche Philologenversammlung in Görlitz 1889. Der Direktor des Görlitzer Gymnasiums, Dr. Citner,<sup>2)</sup> der das Spiel längst gepflegt hatte, ließ der Versammlung Turnspiele vorführen, die allseitigen Beifall fanden. Die Folge davon war, daß der Minister die Schulkollegien 1890

<sup>1)</sup> H., geb. 9. Mai 1843 in Danzig, wurde 1873 Amtsrichter in Düsseldorf. Er starb 1. Dezemb. 1886 in Berlin.

<sup>2)</sup> Er veröffentlichte einen Leitfaden: „Die Jugendspiele.“ Kreuznach u. Leipzig. Voigtländer. 7. Auflg. 1890.

aufforderte, Turnlehrer zur Ausbildung im Spiel nach Görlitz zu senden. — Von Seiten der Turnlehrer hatte die ganze Spielbewegung von Anfang an Widerspruch gefunden. Sie beklagten sich, daß man ihr stilles Wirken (auch im Spiel) nicht anerkannte und als nicht vorhanden betrachtete. Erst als sie erkannten, daß man mit dem Spiel nichts Neues bezwecke, sondern nur auf einen regeren Betrieb hinwirken wolle, da schwand die Erregtheit. Von nun an fanden Spielkurse auch an andern Orten statt. Eine feste einheitliche Gestaltung erhielt die Spielbewegung 1891 in einer Versammlung, die vom Abgeordneten von Schenkendorff in Berlin veranstaltet wurde. Hier wurde die Gründung eines Central-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele beschlossen und noch an demselben Tage in einem Aufrufe auf die Bedeutung der Spiele für die Volkswohlfahrt hingewiesen: die Spiele sollten zu einem Gemeingut des ganzen deutschen Volkes gemacht werden. 1892<sup>1)</sup> erschien als erstes Jahrbuch des Ausschusses die Schrift: „Über Jugend- und Volksspiele,“<sup>2)</sup> herösgb. von v. Schenkendorff und Dr. Schmidt. Im Januar 1893 tagte der Central-Ausschuß, um die Grundsätze für die Jugendspiele zu beraten. Verschiedene Grundsätze für die Knabenspiele wurden angenommen. Bedeutungsvoll waren dann die Verhandlungen des Ausschusses und des I. deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele am 3. u. 4. Februar 1894 in Berlin. Wie aufmerksam die Regierung den Spielbetrieb in den Schulen verfolgte, zeigt die Verfügung vom 7. Juni 1894, in der der Minister Mitteilungen über den Betrieb der Spiele in den Schulen von den Schulkollegien verlangte. Immer weiter griff nun die Spielbewegung um sich. In den Kreisen der Studenten, auch außerhalb Deutschlands, in Italien und in der Schweiz, begann man ihr Bedeutung beizumessen. Am 21. Februar 1895 gelang es dem unermüdblichen Abgeordneten von Schenkendorff eine Vereinigung für werktätige und körperliche Erziehung aus allen Parteien des preußischen Abgeordnetenhauses zu gründen — ein weiterer gewaltiger Schritt in der Spielbewegung. In jüngster Zeit erhielt die Spielbewegung weitere Förderung durch den II. Kongreß

<sup>1)</sup> In demselben Jahre wurde eine Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel von Dr. G. Schnell in Altona u. G. Wickenhagen in Rendsburg begründet. Sie erscheint in Voigtländers Verlag, Leipzig.

<sup>2)</sup> Der Titel ist heute: „Jahrb. für Volks- und Jugendspiele.“

für Volks- und Jugendspiele, der am 10.—13. Juli 1896 in München tagte. Hier wurde die Frage der Veranstaltung eines Nationaltages für deutsche Kampfspiele beraten, und ein Ausschuß dafür gegründet. — Die Entwicklung des Spiels in der Zukunft wird von der Opferwilligkeit der deutschen Städte abhängen. Je mehr Spiel- und Turnplätze entstehen, um so mehr kann das Spiel volkstümlich und für die Volkswohlfahrt nutzbar gemacht werden.

## 16. Leibesübungen im Auslande.

Litteratur. Die bezüglichlichen Aufsätze im Encycl. Hdb. Andere Quellen sind bei den einzelnen Abschnitten unten angegeben.

Die Entwicklung, welche die Leibesübungen in neuerer Zeit in Deutschland fanden, wirkte anregend auch auf außerdeutsche Länder. Die Guts Muths'sche Gymnastik für die Jugend war in mehrere Sprachen übersetzt worden und hatte so zuerst auch außerhalb Deutschlands die Aufmerksamkeit auf die Leibesübungen hingelenkt. Vom praktischen Turnen war indessen noch nicht viel die Rede. Die wirkliche Einführung des praktischen Turnens knüpfte sich vielmehr meist an den Namen von Männern, die durch ihre Bestrebungen den Leibesübungen im Auslande Eingang zu verschaffen wußten. Aber auch die Thätigkeit aller dieser Männer läßt sich auf die durch Guts Muths gegebene Anregung zurückführen.

Die Entwicklung des Turnens in Oesterreich ist mit der Deutschlands eng verknüpft. Seit dem Auftreten der Philanthropinisten, besonders Guts Muths', erwachte auch in Oesterreich das Interesse für die körperliche Erziehung der Jugend. Aber erst in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts begann man das Turnen wirklich praktisch zu betreiben. Den Anstoß hierzu gaben teils die orthopädischen Institute mehrerer Ärzte, teils die ersten österreichischen Turnvereine, die ihre Entstehung den deutschen Turnfesten verdanken. Diese Vereine förderten, besonders seit 1861, in kräftigster Weise das Vereins- und Schulturnen. Die Aufnahme des Turnunterrichts unter die Lehrgegenstände der Volksschule durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 ist ein Ergebnis ihrer unermüdlichen Thätigkeit.

Einige Jahre später wurde das Turnen als Lehrgegenstand auch an den höheren Schulen eingeführt. Nur das Mädchenturnen ist bis heute nicht obligatorisch. Die deutsche Spielbewegung blieb auch auf Oesterreich nicht ohne Einfluß. Der Ministerialerlaß vom 15. September 1890 forderte die Errichtung von Spielplätzen zur Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend. Abgesehen von dem mit der Universität verbundenen k. k. Turnlehrer-Bildungskurse in Wien, deren Direktor von 1886—1891 Hans Hoffer war — sein Nachfolger in der Leitung ist Gustav Lukas — giebt es keine Turnanstalten, denn die Turnlehrer für Volks- und Bürgerschulen werden in den Lehrer-Bildungsanstalten ausgebildet; für das Lehramt des Turnens an Gymnasien, Realschulen und Lehrer-Bildungsanstalten bestehen Prüfungskommissionen in Wien, Graz, Lemberg und Prag. Trotz mehr als vierzigjähriger Arbeit ist es noch nicht gelungen, das Turnen in Oesterreich dem Volks- und Erziehungsleben endgiltig einzuverleiben. Die wenigen Verfügungen sind der Behörde mehr abgerungen, als aus Überzeugung erlassen worden. Es beruht dies zum Teil auf der Besorgnis vor der Verquickung des Turnens mit der Politik.<sup>1)</sup> —

In Frankreich wurde das praktische Turnen in der Periode der Restauration durch den Spanier Amoros eingeführt, der zu Valencia am 19. Februar 1770 geboren wurde und am 8. August 1848 in Paris starb. Amoros war in seinem Vaterlande im Heere bis zum Obersten hinaufgerückt, dann in der Verwaltung thätig gewesen und hatte, nachdem ihn die Zeitverhältnisse gezwungen, Spanien zu verlassen, in Frankreich sich eingebürgert, wo er seit 1815 bestrebt war, die Leibesübungen in die Erziehung einzuführen. Schon 1807 hatte er in Madrid einer Pestalozzischen Anstalt vorgestanden, wo er das Turnen mit Eifer pflegte. In Paris gelang es ihm nach vielfachem Bemühen, mit Unterstützung der Behörden 1817, eine Turnanstalt einzurichten, wo im November 1817 das erste Schauturnen mit 60 Schülern abgehalten wurde. Ein zweites Schauturnen, das 1818 stattfand, veranlaßte den Kriegsminister, eine Anzahl von Soldaten in Amoros Anstalt turnerisch ausbilden zu lassen. Infolge des günstigen Berichts, der über die Ausbildung dieser Leute dem Kriegsminister zu-

<sup>1)</sup> Vergl. über Oesterreich auch Wagner in der Trztg. 1884.

ging, erhielt Amoros den Auftrag, Vorschläge über die Einführung des Turnens in die Militärschulen und über die Einrichtung einer Musterturnanstalt zu machen. Zugleich sollten ausgewählte Leute aus den Genieregimentern in seiner Anstalt an den Übungen teil nehmen. Auf Grund der Amoros'schen Vorschläge wurde demnächst im Park von Grenelle eine militärische Musterturnanstalt angelegt, und Amoros ward zum Direktor ernannt. Die Eröffnung der Anstalt fand 1820 statt. Zunächst wurden ihr die Truppen der Garde, später auch die in Paris stehenden Linientruppen zugewiesen. Auch die Zöglinge der königlichen Schulen in Paris fanden dort ihren Turnunterricht, nachdem die vom Minister des Innern beabsichtigte Gründung einer besonderen Zivilturnanstalt nicht zur Ausführung gekommen war.

Obgleich so dem Turnwesen in Frankreich eine äußerlich anerkannte Stellung errungen war, so hatte doch Amoros in seiner Anstalt noch mit mancherlei Widerwärtigkeiten, besonders Mangel an Mitteln zu weiterer Ausdehnung und Vorurteilen, zu kämpfen, so daß zuweilen selbst das Bestehen der Anstalt gefährdet erschien. Indessen gelang ihm doch die Erhaltung der Anstalt, ohne indessen — wie er bestrebt war — ihre Wirksamkeit wesentlich über militärische Kreise hinaus verbreiten zu können. Im Jahre 1834 hatte er die Genugthuung, mit der Oberaufsicht über alle Turnanstalten in Frankreich betraut zu werden. Infolge von Zerwürfnissen zwischen der Behörde und Amoros, mußte Amoros 1838 seinen Turnplatz schließen und in ein kleines Lokal nach der Rue Goujon übersiedeln. Hier blieb er bis zu seinem Tode thätig. — Schon 1830 hatte er die Ergebnisse seiner Thätigkeit in seinem Hauptwerke „Handbuch der körperlichen, turnerischen und moralischen Erziehung“ veröffentlicht.<sup>1)</sup> Hiernach ist die Gymnastik die Wissenschaft unserer Bewegungen, ihrer Beziehungen zu unseren Sinnen, unserem Verstande, unseren Empfindungen und unseren Sitten und die Entwicklung aller unserer Fähigkeiten. Sie gliedert sich 1. in die bürgerliche und industrielle, 2. militärische, 3. Heil- und 4. Seiltänzergymnastik. Ihr Ziel ist, den Menschen unter Entwicklung aller seiner physischen und moralischen Kräfte mutiger und stärker, fleißiger und klüger, gewandter und schneller zu machen und ihn zu befähigen, den Unbilden der

<sup>1)</sup> „Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale.“ 2 Bde. mit einem Atlas von 53 Tafeln.

Witterung und den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen, damit er ein nützliches Glied der Menschheit werde. Amoros betrachtete die Übungen nach ihrer Wirkung auf den Körper und ihrer Ausführbarkeit an den Geräten und bemasß ihren Wert nach ihrer Verwendbarkeit fürs praktische Leben. Ihre Einübung geschah systematisch nach Grundsätzen Pestalozzis. Zu Anfang jeder Stunde Freiübungen, dann Gerätübungen. Zur Begleitung von Marschübungen, auch anderer Körperbewegungen Gesang von Liedern — hier berührte sich Amoros mit Spieß. —

Wenn nach Amoros' Tode das Turnen noch keine allgemeine Verbreitung in Frankreich fand, so war das zum Teil die Schuld der politischen Ereignisse. Erst 1865 wurde das Turnen als obligatorischer Lehrgegenstand in den Lyceen eingeführt, und nach dem deutsch-französischen Kriege gewann es festen Boden. Auch in den Mädchenschulen ist seit 1872 das Turnen obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Seit Einführung des neuen amtlichen Leitfadens 1892 werden auch die englischen Jugendspiele eifrig betrieben. Zivil-Turnlehrerbildungsanstalten besitzt Frankreich noch nicht; die meisten Turnlehrer sind ehemalige Soldaten, die in der Schule von Joinville ausgebildet worden sind. Auch das Vereinsturnen ist rege, zur Zeit bestehen etwa 850 Turnvereine, vor 17 Jahren bloß sieben.<sup>1)</sup>

Der Begründer des Turnens in der Schweiz ist Phokion Heinrich Elias. Dort hatte man an den alten deutschen Leibesübungen zähe festgehalten. So konnte denn gerade in der Zeit, wo in Deutschland dem Turnen Schwierigkeiten in den Weg traten, in der Schweiz eine Erneuerung und Ausbreitung des Turnens leicht von statten gehen.

Ausgebreiteter, wenn auch weniger gründlich als Amoros Thätigkeit, war die von Elias auf dem Gebiete des Turnens. Elias, geb. zu Boston 1782, gestorben 1854 zu Roppet in der Schweiz, begann seine turnerische Thätigkeit in den Jahren von 1806 bis 1811 als Lehrer an verschiedenen Orten in Holland, Deutschland und der Schweiz. 1814 war er Offizier der schweizerischen leichten Artillerie und nahm als solcher mit seinen Soldaten Turn-

<sup>1)</sup> Vergl. über Frankr. Maßmann, Leibesübungen. Zur Militärgymnastik ins Besondere. S. 47 ff. — Ferner Wassmannsdorff, Jahrb. 1858. S. 33 ff. u. Trztyg. 1880 S. 447 ff. — Auch Rühl, Mntschr. 1888. S. 8 ff.



übungen vor, welche Aufsehen erregten. Auch die Berner Regierung schenkte ihnen ihre Aufmerksamkeit und berief Elias zur Leitung des Turnens an das Knabenwaisenhaus nach Bern. Von nun an widmete er sich ganz dem Turnwesen und studierte eifrig Guts Muths und Bieth. 1816 gab er sein erstes Werk „Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst. Bern, bei J. J. Burgdorfer“ heraus. Es wurde von dem General Young, damals Kommandant der Militär-Erziehungs-Anstalt in Mailand ins Italienische übersetzt, auch die Gymnastik nach Elias bei den dortigen Truppen eingeführt. Das italienische Werk ist nachmals wieder ins Deutsche zurückübersetzt worden.<sup>1)</sup> In der Schweiz fanden die Turnübungen nach Elias weite Verbreitung. Indessen 1819 schrieb er in französischer Sprache seine „Gymnastique élémentaire“ und versuchte, auch durch persönliche Anwesenheit in Paris, sich in Frankreich Eingang zu verschaffen, aber ohne Erfolg. Dagegen zog er in Bern die Aufmerksamkeit des englischen Gesandten auf seine Thätigkeit und erlangte infolgedessen 1822 einen Ruf nach England zur Verbreitung des Turnens. Er wurde zum Hauptmann ernannt, und es wurde ihm die Oberaufsicht über die Leibesübungen bei den Land- und Seetruppen übertragen. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in England gelang es ihm, das Turnen zu großer Anerkennung zu bringen. Die größten Erfolge fand er in den Seeschulen; aber auch in Waisenhäusern und öffentlichen Erziehungsanstalten wurde sein Turnen mit Nutzen betrieben. Auch in den nordamerikanischen Freistaaten soll seine Turnweise von England aus Eingang gefunden haben. 1823 gab er in England „An elementary Course of Gymnastic Exercises etc. and Art of Swimming“ heraus. 1827 kehrte er in die Schweiz zurück und schrieb dort 1829 das Buch „Übungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen. Bern, bei Jenni“. Nachdem er nun längere Zeit an verschiedenen Orten in der Schweiz in den Leibesübungen unterrichtet hatte, fand er 1841 in Besançon wieder einen ausgebreiteten Wirkungskreis. Auch an anderen französischen Orten wirkte er für das Turnen, so daß er schließlich 1844 zum Oberaufseher über den Turnunterricht in den Elementarschulen Frankreichs ernannt wurde. Seine letzten Jahre brachte er in der Schweiz zu.

<sup>1)</sup> Über dieses Buch vergl. Maßmann, a. a. D. S. 18 ff.

Elias hat nach seiner eigenen Angabe auf den von Guts Muths gegebenen Grundlagen seine turnerische Thätigkeit aufgebaut. Er hat nach einzelnen Berichten glänzende Erfolge erzielt, anderseits aber wird von Wassmannsdorff die in seinen Schriften hervortretende Oberflächlichkeit und Unselbständigkeit mehrfach tadelnd hervorgehoben. <sup>1)</sup>

Auch die weitere Entwicklung des Turnens in der Schweiz ist durchaus deutsch. Nur wurde das Turnen nach Elias-Guts Muths durch das Jahn'sche und Spieß'sche Turnen verdrängt. Im Jahre 1832 schlossen sich die schweizerischen Turnvereine zum „eidgenössischen Turnverein“ zusammen. Bei ihren jährlichen Zusammenkünften oder Festen fanden Wettkämpfe statt, die sehr zur Hebung der Turnlust beitrugen. Die vorgeführten Übungen bestanden in Gerätübungen und den alten volkstümlichen Übungen, später kamen noch die Freiübungen hinzu. Seit 1861 bildet das Sektionswettturnen den Glanzpunkt der schweizerischen Turnfeste. — Dem Schulturnen wurde durch Pestalozzi, Elias und Spieß der Boden geebnet. Aber erst 1878 wurde durch eine Verfügung des Bundesrats der Turnunterricht für die männliche Jugend vom 10. bis zum 15. Jahre obligatorisch. Das Mädchenturnen steht noch in der ersten Entwicklung. Eine Turnlehrer-Bildungsanstalt giebt es nicht. Die Turnlehrer werden durch den eidgenössischen Turnverein und durch die Seminare ausgebildet. —

Wichtiger als die an Amoros und Elias sich anschließenden gymnastischen Bestrebungen wurden für die Entwicklung des Turnwesens im allgemeinen diejenigen turnerischen Bemühungen, welche, ebenfalls auf Guts Muths zurückführbar, im Norden Europas Boden und Gedeihen fanden. Guts Muths hatte seine Gymnastik für die Jugend bei ihrem ersten Erscheinen 1793 dem damaligen Kronprinzen und Regenten von Dänemark gewidmet, welcher demnächst in seinem Lande die Sache der Leibesübungen angelegentlichst beförderte. Nachdem schon 1794 der Hofprediger Christiani in einer zu Kopenhagen unter seiner Leitung stehenden Erziehungsanstalt die

---

<sup>1)</sup> Vergl. über Elias Wassmannsdorff, Jahrb. 1855, S. 323. 1858 S. 97 ff. 1859, S. 88 ff. — Ferner F. Meili in der Turnztg. 1879, S. 3 ff. — Vergl. auch Böggeli, Leibesübungen. Zürich, 1843. Vorrede. — Werner, das Ganze der Gymnastik. Meissen, 1834, S. 18 ff.

Leibesübungen eingeführt hatte, wobei ihm F. Nachtegall Hilfe geleistet, trat dieser 1799 selbst an die Spitze einer Gesellschaft, die sich zur Pflege des Turnens gebildet hatte. Aus dieser Einrichtung schöpfte Nachtegall die Idee, eine Anstalt zu gründen, in der die Leibesübungen ausschließlich gelehrt würden. Unterstützt von mehreren Gelehrten, welche in Flugschriften auf den Nutzen der Sache hinwiesen, zog er die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und seine Anstalt gedieh; junge Prinzen der königlichen Familie wurden ihm anvertraut und 1803 und 1804 hatte er 150 Zöglinge. Das Gelingen der Nachtegallschen Anstalt rief bald eine zweite, zu Schüboe, ins Leben. Schon 1804 hatte die Regierung Unteroffiziere aller Regimenter von Nachtegall in einem militärisch-gymnastischen Institut unterrichten lassen. Nachdem 1807 bei dem Bombardement Kopenhagens durch die Engländer die Turnanstalt zerstört worden war, wurde sie 1808 auf Veranlassung der Regierung neu errichtet, ausschließlich für die turnerische Ausbildung des Heeres bestimmt, und Nachtegall an ihre Spitze gestellt. In demselben Jahre errichtete der König „das zivile gymnastische Institut zur Ausbildung von Gymnastiklehrern für Volksschulen“. Bei der Organisation des Schulwesens in Dänemark 1814 wurde auch das Turnen empfohlen. Aber es fand noch nicht die nötige Verbreitung. Erst als Nachtegall, der 1821 zum Direktor der Gymnastik ernannt worden war, 1827 einen Plan zu einer Anleitung für das Turnen in den Volksschulen ausgearbeitet hatte, wurde 1828 das Turnen obligatorisches Unterrichtsfach und Nachtegalls Lehrbuch zu Grunde gelegt. Zugleich wurde eine Normal-*schule* an der Militär-Turnanstalt zur Ausbildung von Turnlehrern eingerichtet. Nachtegall trat 1842 in den Ruhestand und starb 1847.<sup>1)</sup> Trotz aller Bemühungen der Regierung schritt aber das Turnen nur langsam vorwärts. Der Nachfolger Nachtegalls, der Oberstlieutenant Niels Georg La Cour hatte die besten Absichten, geriet jedoch infolge seines scharfen Vorgehens in Konflikt mit den Turnlehrern, und das hinderte zunächst den Fortschritt. 1870 erfolgte die Trennung des Zivilturnens vom Militärturnen. Einen neuen Aufschwung erhielt das dänische Turn-

<sup>1)</sup> Vergl. über Nachtegall Maßmann, a. a. D., S. 37 ff. — Ferner Maßmannsdorff, Monatschr. 1888, S. 353 ff. und Pawel, Monatschr. 1891, S. 199 ff.

wesen durch die Stiftung von Turnvereinen, die aus den Schützenvereinen junger Leute hervorgingen, und durch die Gründung von „Volks-hochschulen“, an denen die Ling'sche Methode aus Schweden allmählich Eingang fand. Mit der Verbreitung des schwedischen Turnens hob sich auch das Frauen- und Mädchenturnen.

Nachtegall ist das Verbindungsglied zwischen Guts Muths und dem Schweden Ling. Über das schwedische Turnen ist oben gehandelt worden.

In Belgien befindet sich das von der Regierung anerkannte schwedische Turnen im Kampfe mit dem auf deutschen Grundlagen beruhenden Vereinsturnen. Im Jahre 1839 wurden in Belgien körperliche Übungen in moderner Form von Jos. Fjenbaert, der das deutsche Turnen kennen gelernt hatte, eingeführt. Er gründete 1853 eine Turnhalle in Antwerpen, wo Turnkurse unter dem Nachfolger Fjenbaerts, nach Spießscher Methode, abgehalten wurden. Das Turnen drang auch in die Schulen, wurde aber bald nach schwedischem Muster umgestaltet. Im Jahre 1872 hatte nämlich die Regierung eine Kommission ins Ausland gesandt, um die dortigen Turneinrichtungen kennen zu lernen. Zu dieser Kommission gehörte auch der Hauptmann Docx, der ein Anhänger der schwedischen Gymnastik war und feste Turngeräte verwarf. Docx wußte durch seine Arbeiten die Regierung für sich zu gewinnen, und so wurde 1879 das Turnen nach dem Docx'schen System in den Elementar- und Mittelschulen für obligatorisch erklärt, obwohl sich die belgischen Turnvereine dagegen verwahrten. Noch heute steht Docx als „Inspecteur des Cours de gymnastique de l'Etat“ in hohem Ansehen, aber noch heute hat die Opposition des von Cupérus geleiteten belgischen Turnerbundes nicht aufgehört.<sup>1)</sup>

Die Einführung des Turnens in die Niederlande geschah um das Jahr 1806 mit einer Übersetzung von Guts Muths' Gymnastik. Die Regierung aber verhielt sich zunächst ablehnend. Erst als durch die Bestrebungen eines großen Vereins für Erziehung und Unterricht und die Thätigkeit verschiedener Mediziner, besonders

---

<sup>1)</sup> Über den belgischen Turnstreit vergl. Wajsmannsdorff in der Turnzeitung 1874, Nr. 7. — Ferner Happel in der Turnztg. 1890, Nr. 39.

auch des deutschen Turnlehrers Karl Euler das Turnen sich mehr und mehr ausbreitete, lenkte die Regierung ein und erklärte 1863 den Turnunterricht an den höheren Bürgerschulen für obligatorisch. Von jetzt an nahm das Turnwesen eine gedeihliche Entwicklung. Wie der „Niederländische Turnlehrerverein“ das Turnen in den Schulen, so förderte der „Niederländische Turnerbund“ das der Erwachsenen. Die Würdigung der Turnfache wächst von Tag zu Tag, trotzdem aber hat der Stand des Turnens in den Niederlanden seinen Höhepunkt noch nicht erreicht. —

Der Begründer des Turnens in Italien ist der Schweizer Rudolf Obermann, geb. 1812, gest. 1869 in Turin. Da er ein ausgezeichnete Turner war, so wurde er zur Leitung des Turnens an die Militärakademie nach Turin berufen. Dort gründete er 1844 eine Turngesellschaft zur Verbreitung des Turnens. Schon 1852 wurde das Turnen Unterrichtsgegenstand in den Schulen Turins, und 1861 erfolgte die Gründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt, deren Leitung Obermann übernahm. Er unterrichtete zuerst nach der Spießschen Methode, wußte aber das deutsche Turnen in eine dem italienischen Volkscharakter mehr entsprechende Form umzugestalten. Später nahm er auch Jägerische Gedanken auf, so daß das heute in Italien herrschende System sich wesentlich von den Spießschen Grundsätzen unterscheidet und mehr dem System Jägers ähnelt. Aus der Zeit des Überganges von der „Methode Spieß“ zur „Methode Jäger“ stammen zwei Geräte, die sehr beliebt sind: das Schweb Brett und die Handstütze. Die Handstütze, 12 cm. lang, hat die Form einer Eisenbahnschiene und dient dazu, bei Stützübungen die Muskeln des Unterleibs bezw. die Lendenmuskeln zu stärken. Großen Wert legt man in Italien auf Lauf-, Spring- und Kletterübungen; auch Freiübungen mit Stäben oder Hanteln sind häufig, werden aber sehr einfach gehalten, damit die Übungen leicht aufgefaßt und desto energischer ausgeführt werden. — An den höheren Schulen Italiens wurde das Turnen 1862, an den Elementarschulen 1878 für obligatorisch erklärt. Dies ist das Verdienst der in Turin ausgebildeten Turnlehrer, die den turnerischen Gedanken verbreiteten und Gründer von Turnvereinen wurden. Das Turnvereinswesen erwachte zu frischem Leben seit den letzten Kongressen in Turin 1880 und Neapel 1881. Die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten ver-

loren sich bald, so daß 1888 ein nationaler Turnerbund gegründet werden konnte, der in seiner Organisation der „deutschen Turnerschaft“ ähnlich ist. —

In England, dem Lande des Sports, hat sich das regelrechte Turnen erst spät entwickelt. Seine Ausbreitung begann mit dem Auftreten des englischen Jahn, des Oxford Turnermeisters Archibald Maclaren. Er gründete gegen Ende der fünfziger Jahre eine Turnhalle in Oxford; da er große Erfolge erzielte, so wurde die Militärbehörde auf ihn aufmerksam und veranlaßte ihn, in Aldershot ein „Gymnasium“ zu errichten. Bald hatte jede Garnison ihre Turnhalle nach deutschem Muster. Nun entstanden auch Turnvereine, und das Turnen begann sich, allerdings sehr langsam, in den Schulen einzubürgern. Von Bedeutung für die weitere Entwicklung des Turnens wurden der 1861 in London gegründete deutsche Turnverein, die Kirche und besonders auch die Jünglingsvereine, welche von dem Grundsatz ausgehen, daß Müßiggang aller Laster Anfang sei. Das Schulturnen geschieht nach deutscher Methode. Man turnt in Riegen unter Leitung von Unteroffizieren, die auf der militärischen Zentraltturnanstalt in Aldershot vorgebildet worden sind. Die Turnhallen sind geräumige, sogar mit einer gewissen Eleganz ausgestattete Gebäude und werden peinlich sauber gehalten. Die Klassen haben nur je eine obligatorische Turnstunde wöchentlich, die in die regelmäßige Unterrichtszeit fällt. Das Gerätturnen bildet nur die Hälfte des Gesamtunterrichts; über allem stehen die Spiele und Sports, die mit dem nationalen Leben eng verwachsen sind und stets dem Turnen gegenüber den Vorrang behaupten werden. Die Jugendspiele zerfallen, nach der Einteilung des englischen Schuljahres in drei Abschnitte (terms), gleichfalls in drei Gruppen. Im Sommerterm von Anfang Mai bis Ende Juli wird bei der männlichen Jugend hauptsächlich Cricket (unser Thorball) gespielt. Es ist das Nationalspiel der Engländer geworden, und Cricket spielen bringt Ruhm und Ehre. Cricket-Wettkämpfe finden jeden Sommer zwischen den besten Spielern einzelner Schulen, Dörfer, Städte u. statt. Im zweiten „term“ von Ende September bis Weihnachten ist „Fußball“ das herrschende Spiel; im dritten von Weihnachten bis Ostern werden hauptsächlich „athletische Sports“, wie Gehen, Laufen, Springen, Boxen, Ringen, Fechten und Turn-

übungen aller Art getrieben. — Großes Gewicht legt man auch auf Schlittschuhlaufen, Radfahren und Schwimmen. Außer den oben genannten Spielen sind noch manche andere üblich, namentlich Ballspiele, z. B. Lawn-Tennis.<sup>1)</sup> Von „Sports“ pflegen die Erwachsenen besonders noch Rudern, Segeln, Reiten. —

In Rußland hat sich die Verallgemeinerung des Turnens noch nicht völlig vollzogen. Zwar wurde 1886 der Turnunterricht für die Knabenschulen obligatorisch und 1889 durch ein großes Programm der Übungsstoff (Frei-, Marsch-, Stab-, Gerätübungen und Spiele) skizziert, aber es fehlt zur Zeit noch an tüchtigen Turnkräften, um das für die Entwicklung des Schul- und Vereinsturnens so bedeutsame Programm zur Durchführung zu bringen. Ein regeres Vereinsturnen hat sich nur da entfaltet, wo Deutsche in großer Anzahl beisammen wohnen. —

In Griechenland ist das Turnen allgemein verbreitet. Doch wenn man nach Zeitungsstimmen urteilen darf, so fühlen sich die Neu-Griechen durch ihr gegenwärtiges Turnleben nicht recht befriedigt. Ihr Turnen weist antike und moderne Elemente auf. Für die modernen Leibesübungen haben Jahn und Guts Muths, in letzter Zeit der belgische Hauptmann Docx als Vorbild gedient. In das Schulturnen, das durch eine Verfügung des Königs Georg I. 1882 genau geregelt wurde, sind seit 1883 auch soldatische Übungen aufgenommen worden. Ein Erlass aus dem Jahre 1884 schreibt die Ausrüstung und Uniform der Schuljugend, ebenso die Übungen mit Feuergewehren vor. Die Schüler werden wöchentlich in drei Stunden von Turnlehrern unterrichtet, die ihre Ausbildung auf einer Anstalt des Abendlandes oder der Zentral-Turnanstalt in Athen nachweisen müssen. —

Auch Spanien ist in der Neuzeit in der Würdigung der Turnkunst hinter anderen Staaten nicht zurückgeblieben. Der Jahn Spaniens ist der oben erwähnte Oberst Amorós, der im Jahre 1800 in Madrid

---

<sup>1)</sup> Vergl. über die Spiele in Engl. Racquet, Moderne englische Spiele, Göttingen, 1882. — H. Kaydt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Engl. Schulbilder in deutschem Rahmen. Hannover, 1889. — Jahrb. von Schenkendorff u. Schmidt, 1892. S. 35 ff. u. 1894. S. 260. — Zettler, a. a. D. S. 131. — Dr. Koch, Regeln des Thorballs, Braunschweig, 1877. — Derj. „Fußball“, 2. Aufl. Braunschw. 1885.

die erste Turnanstalt gründete. Doch ein eigentliches Turnen konnte sich in der Folgezeit zunächst nicht entfalten, weil man durch schauspielerische Kunststücke und Kraftproben das Publikum zu interessieren suchte. Erst mit der Gründung der Zentralschule für das Turnen in Madrid 1886 wurden die Bedingungen für eine gedeichlichere Entwicklung der Turnsache gegeben. Aber bis heute ist der Turnunterricht noch nicht an allen Schulen eingeführt worden, weil es an den dazu erforderlichen Mitteln gebricht. In den Volksschulen wird die physische Erziehung der Jugend noch gänzlich vernachlässigt, nur an einigen Staatsmittelschulen wird Turnunterricht erteilt. Dagegen wird in den Privatlehranstalten das Turnen und Spiel eifrig gepflegt. — Das Vereinsturnen ist bis jetzt in Spanien ohne jede Bedeutung. —

In Nord-Amerika steht das Turnen noch in der ersten Entwicklung. Deutsche Einwanderer brachten die turnerische Idee ins Land, und das deutsche Turnsystem bildet die Grundlage für die deutsch-amerikanischen Turnvereine und ihre Schulen; auch in vielen amerikanischen Vereinen, Anstalten und Schulen ist es mehr oder weniger im Betriebe. Nur ganz allmählich beginnt das Turnen sich einzubürgern, da es zunächst noch mancherlei Hindernisse, die Eigendünkel und Unwissenheit ihm bereiten, zu überwinden hat. Männer der Wissenschaft, Ärzte, Lehrer und der große „Nordamerikanische Turnerbund“ sind eifrig um die Verbreitung des Turnens bemüht. Es steht zu erwarten, daß das deutsche Turnen einst die Grundlage des nationalen Turnsystems werden wird. —

In Süd-Amerika ist infolge der Einwirkungen des Klimas das Turnen noch wenig verbreitet. Nur Chile zeichnet sich vor anderen Staaten rühmlich aus. An allen Schulanstalten ist das Turnen nach deutschem Muster obligatorisch.





# Deutsche Lesestücke

in unterrichtlicher

## Behandlung und Verwertung.

Bunächst als Commentar zu den im k. k. Schulbücherverlage in Wien erschienenen  
Lesebüchern für österreichische Volksschulen.

Von **Karl Schubert**, Professor und kaiserlicher Rath.

### I. Band.

2. Aufl., 14 Bogen. Geh. K 2.80, geb. K 3.80.

Inhalt: Die Lesestücke der Schreib-, Lese- und der Normalwörter-Fibel des ersten Theiles des fünftheiligen und jene 62 Lesestücke aus dem ersten Theile des dreitheiligen Lesebuches, welche auch in der letztgenannten Fibel und im ersten Theile des fünftheiligen Lesebuches vorkommen.

### II. Band.

2. Aufl. 26 Bogen. Geh. K 5.20, geb. K 6.20.

Inhalt: Die Lesestücke im zweiten Theile des acht- und des fünftheiligen, nebst den correspondierenden Nummern aus dem ersten und dritten Theile des dreitheiligen Lesebuches und den nur im ersten Theile des letzteren vorkommenden Stücken.

### III. Band.

2. Aufl. 23 Bogen. Geh. K 4.80, geb. K 5.80.

Inhalt: Die Lesestücke im dritten Theile des acht- und des fünftheiligen, nebst den correspondierenden Nummern aus dem zweiten und dritten Theile des dreitheiligen Lesebuches und den nur im zweiten Theile des letzteren vorkommenden Stücken.

### IV. Band.

2. Aufl. 24 Bogen. Geh. K 4.80, geb. K 5.80.

Inhalt: Die Lesestücke im vierten Theile des achttheiligen und die mit ihnen correspondierenden Nummern aus dem vierten Theile des fünftheiligen, sowie aus dem zweiten und dritten Theile des dreitheiligen Lesebuches.

### V. Band.

2. Aufl. 23 Bogen. Geh. K 4.80, geb. K 5.80.

Inhalt: Die Lesestücke im fünften Theile des achttheiligen Lesebuches und die mit ihnen correspondierenden Nummern aus dem vierten und fünften Theile des fünftheiligen, sowie aus dem zweiten und dritten des dreitheiligen Lesebuches.

### VI. Band.

28 Bogen. Geh. K 5.60, geb. K 6.60.

Inhalt: Die im achttheiligen Lesebuche nicht vorkommenden Lesestücke aus dem vierten und fünften Theile des fünftheiligen und aus dem dritten Theile des dreitheiligen Lesebuches.

# Ausgeführte Stilarbeiten

(nebst Themen und Entwürfen)

## auf Grundlage deutscher Musterstücke.

Eine Ergänzung der Anleitungen zur Behandlung der Lesebücher und eine Handreichung für Lehramtszöglinge, Lehrer und Lehrerinnen bei der stilistischen Verwertung des Lesestoffes.

Von **Prof. Karl Schubert**.

I. Band: Für die Unter- und Mittelstufe. 2. Aufl. 10 Bog. geh. K 1.60.

II. Band: Für die Oberstufe. 2. Auflage. 27 Bogen, geh. K 4.—

# Die wissenschaftliche Pädagogik

Herbart — Ziller — Stöps

in ihren Grundlehren gemeinverständlich dargestellt von  
Schulinspector Dr. G. Fröhlich.

6. verbesserte u. vermehrte Aufl. 16 Bogen geh. K 2.80 = M. 2.80, geb. K 3.30 = M. 3.25.

Inhalt: I. Übersichtliche Darstellung der wissenschaftlichen Pädagogik.  
— II. Specielle Darstellung der wichtigsten Lehren. — III. Literatur zum Studium  
der wissenschaftlichen Pädagogik. — IV. Beurtheilung der wissenschaftlichen Pädagogik.  
— V. Kurze Zusammenfassung der wichtigsten Lehren. Anhang.

# Geschichte der Pädagogik

in Biographien, Übersichten und Proben aus pädagogischen Hauptwerken.

Von Robert Niedergesäß,

I. I. Schulrath und Director der I. I. Lehrerbildungs-Anstalt in Wien.

3. verm. Aufl. 32 Bog. mit 41 Porträts. geh. 6 K = 6 M., geb. 7 K = 7 M.

Inhalt:

- |   |   |
|---|---|
| <p>I. Einleitung.</p> <p>I. Die vorchristliche Zeit.</p> <p>a) Die Erziehung bei den Völkern des Orients.</p> <p>b) Die Erziehung bei den Völkern des Occidents.</p> <p>II. Die Zeit von Christus bis zur Reformation.</p> <p>a) Grundlage und Anfänge der christlichen Erziehung.</p> <p>b) Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.</p> <p>c) Das Laienthum und dessen Erziehung.</p> | <p>d) Die Bildungsverhältnisse Oesterreichs, besonders Niederösterreichs, von der Römerzeit bis zur Reformation im Überblick.</p> <p>III. Die Reformations- und nachreformatorische Zeit.</p> <p>a) Vom Zeitalter der Reformation bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.</p> <p>b) Vom Anfang des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.</p> <p>c) Pestalozzi und die Volksschulpädagogik des 19. Jahrhunderts.</p> |
|---|---|

Die

# Geschichte der Pädagogik

im Seminarunterricht.

Eine historisch-methodologische Abhandlung von

Dr. J. Ehr. Gottlieb Schumann,

Königl. Regierungs- und Schulrath in Trier.

5 Bogen. Geheftet K 1.60 = M. 1.60.

Inhalt: I. Überblick über die Geschichtsschreibung der Pädagogik. —  
II. Allmähliche Berücksichtigung der Geschichte der Pädagogik im Seminarunter-  
richt. — III. Der Zweck und Nutzen der Geschichte der Pädagogik und deren  
Stellung im Seminarunterricht. — IV. Auswahl, Anwendung und Behandlung  
des Stoffes der Geschichte der Pädagogik.

# Porträts berühmter Pädagogen.

16 Bilder (Chemotypie) Format 32—45 cm, Bildfläche 20—24 cm. 2. Auflage.  
In Mappe 6 K = 6 R., einzelne Bilder 50 h = 50 Pf.

Inhalt: Campe — Comenius — Diesterweg — Fichte — Franke —  
Fröbel — Herbart — Jahn — Kant — Kehr — Lüben — Luther — Melan-  
chthon — Pestalozzi — Rousseau — Salzmann.

## Gedulreden.

Mit Beiträgen von:

Dom. Ambros, Josef Ambros, Konrad Appel, Ferdinand Bachmann, Peter  
Benedict, Franz Buchner, Michael Drumel, Gustav Gessel, Theresie Girgl,  
Franz Grumbach, Ignaz Gugl, Rudolf Hanke, Friederike Herrmann, Karl Hilber,  
Eduard Jordan, Josef Koller, Moriz Kleinert, Karl Kolb, Josef Kraft, J. Kretsch-  
meyer, Hermann Kurzwehnert, Franz Leitzinger, J. Libansky, Dr. Josef Lukas,  
Robert Manzer, Maria Theresia May, Konrad Moisl, Robert Niedergesäß,  
Ignaz Pennerstorfer, Julius Reuper, Joh. S. Rothaug, Franz Rudolf, Ludwig  
Schmued, Dr. Paul Schramm, Friedrich Seidel, Eduard Siegert, Anton Sturm,  
Ferdinand Thomas, Franz Tomberger, Hans Trunk, Dr. F. M. Wendt, Ed. Wenisch.

Herausgegeben von

**Franz Frisch.**

I. Band. 2. Aufl. 10 Bog. geh. 2 K, geb. K 2.40. — II. Band. 10 Bog. geh.  
2 K, geb. K 2.40. — III. Band. 10 Bog. geh. 2 K, geb. K 2.40.

Inhalt des III. Bandes: Zur Feier des  
Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers. —  
Zur Feier des Namensfestes Ihrer Majestät  
der Kaiserin. — Prolog zur Kaiserin Eli-  
sabeth-Namensfeier. — Zur Feier des Na-  
mensfestes Sr. I. I. Hoheit des Kronprinzen.  
— Zur Kaiser Josef-Feier. — Ansprache des  
Schulleiters anlässlich des Besuches der Schule  
durch den Statthalter. — An einen I. I. Bezirks-  
Schulinspector anlässlich der Decorierung dessel-  
ben. — Trinkspruch auf einen decorierten Lehrer.  
— Beim Jubiläum eines Schulleiters. — Rede  
eines Schulleiters beim Jubiläum eines Lehrers.  
— Beim Abschiede von einem Collegen. — An-  
lässlich der Feier einer Schuleröffnung. — Zur  
Errichtung einer Suppenanstalt („Schulküche“).  
— Zur Eröffnung eines Knabenhortes. — Zur  
Eröffnung eines Rettungshauses. — Bei Grün-  
dung eines Lehrervereines. — Zur Gründung  
eines Gesangvereines. — Bei der Fahnenweihe  
eines Männergesangvereines. — Am Tage der  
hl. Cecilia. — Ansprache des Directors einer  
Lehrerbildungsanstalt bei einem Concerte zu  
Gunsten armer Lehramtszöglinge. — Bei Grün-  
dung einer Dorffeuerwehr. — Zum Jubiläum

des fünfzigjährigen Bestehens einer Schule. —  
Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des  
Handwerkervereines zu Gemnig. — Begrüßung  
des neu berufenen Ortsgeistlichen. — Antritts-  
rede eines Schulleiters. — Rede eines Schullei-  
ters bei Einführung eines Lehrers. — An die  
Schüler am ersten Tage eines Schuljahres. —  
An die Schüler einer gewerblichen Fortbildungs-  
schule zu Beginn eines Schuljahres. — An-  
sprache der Schüler bei der Eröffnung einer  
Mädchen-Fortbildungsanstalt. — Bei  
einer Christfeier im Gassenarten. — Bei  
einer Christfeier für arme Schulkinder. — An  
die Schüler bei Vertreten der Schulkonven-  
ten. — An die Schüler der Schluß-Conferenz  
eines Schuljahres. — Zur Schluß-Conferenz. — Dan-  
krede einer Schüler-Deputation aus der  
Schule. — An den Abgänger einer Lehr-  
erbildungs-Anstalt. — Ansprache eines Bezirks-  
Schulinspectors in der ersten von ihm geleiteten  
Conferenz. — Ansprache des neu gewählten Ob-  
mannes eines Lehrervereines. — Ansprache des  
Obmannes in der General-Versammlung eines  
Lehrervereines. — Am Grabe eines Schülers.  
— Am Grabe eines Lehrers. — Gedenkrede zu  
Ehren eines verstorbenen Collegen.

Der I. Band enthält 53, der II. 57, der III. wieder 53 Reden und An-  
sprachen, und was diesen letzten Theil speciell anbelangt, so sind von den 53 Themen  
desselben 11 weder im I., noch im II. Bande vertreten, so dass im ganzen Werke  
69 verschiedene Materien behandelt sind.

KOLEKCJA  
SWF UJ

A

694

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800055964